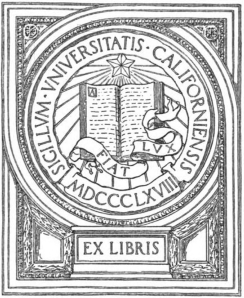
image
not
available

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

von

Felix Dahn

Zweite Sammlung

Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

von

Felix Dahn.

Zweite Sammlung.

Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1883.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

PT 1841
A17
1883

Frau Rath

Anna von Doß

zugeeignet.

M324217

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Romanzen, Balladen, Dialoge und Historische Bilder.

Seite

Hylas 3
Hektor und Kassandra 12
Nemesis 14
Gesang der Athener 16
Salamis 17
Aspasia an Perikles 18
Alexandros 19
Skythenweisheit 20
Gesang der Legionen 23
Die Vestalin 24
Der Sklave 26
Tacitus 27
Das Gericht zu Sirmium 29
Julian der Apostat 32
Aëtius 33
Eva 35
Lucifer und Atala 36
Hagars Rache 41
Judiths Siegeslied 43
Maria Magdalena 44
Der weise Scheich 49
Arabische Todtenklage 50
Fatme 52
Des Sultans Tochter 52
Zuleika 54
Romanzen von König Roderich und Donna Cava 55
Die Königin von Aragon 62
Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien 65
Spanische Romanzen 67
Lieder des Troubadours Raoul le Preux an Königin Jolanthe von Navarra . 70
Donna Bianca Vendramin 77

Digitized by Google

	Seite
Dogaressa	80
Das Lied vom Sturm	81
Der Erdgeist und das Mädchen	84
Allvater	88
Ellida	89
Lied der Walküre	93
Wikinger-Fahrt	95
Jung Sigurd	96
Helgi und Hilde	98
Der Fremdling	99
Der stolze Gast	102
Die bleiche Königin	105
Wallada	113
Der Königsbronn in Dunsadal	114
Sir Lanval	117
König Alfred	119
Robin Hood	123
Romanze des Gefangnen	127
König Richard und Sir Hugh	128
Sir Roger de Montremy	133
Childe Arthur	135
Das Steinkreuz und die Rose	138
Rosamunde	138
Ralf Douglas	141
List und Liebe	145
Die Lady von Campion-Hall	147
Lady Isabelle	149
Lady Angus und jung Kenneth	151
Maria Stuart und Sir Gordon	153
Germanisches Osterfest. I. II.	156
Siegesgesang nach der Varusschlacht	157
Veleda	160
Gothen-Lieder	163
Gothen-Treue	163
Teja's Todesgesang	164
Gothenzug	165
Die Gothenschlucht	166
Lied Siegfrieds	167
Krimhilde	168
Hagens Sterbelied	171
Lied der Sachsen	174
Emma an Eginhard	175
Der Leichenzug Otto III.	176
Das Lied vom Kaisersohn und vom getreuen Grafen	180
Weltuntergangs-Erwartung	184

Digitized by Google

	Seite
Die junge Königin	191
Abälard an Heloise	192
Lied des gefangenen Königs	193
Kreuzfahrt	194
Der Lorelei Ende	195
Die Nixe	200
Vom verschollenen Grafen	201
Thamar	202
Des Mönches Nachtlied	203
Das Märchen von Herlindis	204
König Florestan	208
Falkenbotschaft	213
Elsa's Klage	214
Kreuzfahrerlieder	216
Kreuzpredigt	216
Brunhelm von Buchenbühlen	218
Kurt von Hohentwiel	219
Herebrant von Meißen	220
Pfalzgraf Hanns Ott	223
Berthold von Zähringen	226
Hezilo, der Jägerbursch	228
Reinmar der Alte	230
Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg	232
1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuser	232
2. Wolfram von Eschenbach	236
Der Falkonier	239
Der Pfalzgraf bei Rhein	241
Kaiser Heinrich VI.	244
Konradin	245
Lied Walthers von der Vogelweide	245
Parcival	247
Die Schlacht von Sempach	248
Geißlerlied	251
Die letzten Ritter von Marienburg	252
Maria von Burgund	253
Lied der Geusen	255
Fausts Erlösung	256
Heidelberg	261
Elfenabschied	262
Das Heidekind	264
Heidekinds Erlösung. (Von Therese Dahn.)	264
Der deutsche Flüchtling	266
Reiter-Lied	267
Lied des Heimgekehrten	268
Die Wittwe von Sedan	269

Digitized by Google

Aus der Jugendzeit.

Seite

Frühling, Traum und Ahnung . . . 273
Frühlingslieder. 1—3 . . . 273
Frühlingslied im alten Stil . . . 274
Frühlingsabend . . . 275
Frühlingsnacht . . . 276
Im Wandern . . . 277
Sternen-Liebe . . . 278
Die Nacht . . . 278
Das stille Lied . . . 279
Junge Liebe . . . 281
Dein Auge . . . 281
Der erste Kuß . . . 281
Windesgruß in der Fremde . . . 282
Liebesstimmung . . . 283
Morgengang . . . 283
Stille Treue . . . 285
Maienregen . . . 285
In deinen Schmerzen . . . 286
In der Ferne . . . 286
Schlichte Weise . . . 287
Einer Entschwundenen . . . 288
Leichtsinn . . . 289
Zweifel . . . 289
Was man stehlen darf und was nicht . . . 290
Brigitte. I. . . . 291
Moral der Fabel. II. . . . 292
Trotz . . . 293
Ich will es ja Niemand erzählen . . . 293
Goldköpflein und der Jäger . . . 294
Ritornelle . . . 295
O wend' es ab, dein dunkles Auge! . . . 296
Mahnung . . . 296
Abschied . . . 297
Verrath . . . 298
Anklage . . . 298
Liebes-Erinnerung . . . 299
Die sehr Verständige . . . 299
Klage . . . 300
Warnung . . . 300
Die gebrochene Blume . . . 302
Das weinende Mädchen . . . 302

Digitized by Google

Seite
Die Kranke 303
Der Wildbach an die Blume 304
Warnung 305
Drei Sonette 306
Werbung. 308
Sie sprach: „Des Träumens hab' ich mich entwöhnt“. 309
Herzens-Frühling. 311
Zwiespalt und Versöhnung 312
Besitz und Begnügung 313
Vertrauen 314
Bitte 314
Dein Bild. 315
Abend-Heimkehr 315

Aus Leben und Streben.

Gegen den Wind. 319
Rückblick. 319
Thränen 320
Ein Canon 321
Erhebe dich vom Grunde 322
Zuversicht 323
An die Phantasie. 323
Getrost 325
Versöhnung 326
Fliege! 327
Beruhigung 327
An die Sterne 328
Die Abendstunde 329
Abendlied 330
Selbstbetrachtung. 331
Glück und Verdienst 334
Götterzucht und Götterhuld. 334
Das selige Geheimniß 335
Sänger-Beruf 336
Asyl 336
Die Erinnerung 337
Die Phantasie 338
Dank an die Sterne 341
Hymnus an Zeus Kronion 343

Digitized by Google

Beschauliches.

	Seite
Die Betrachtung	347
Das Große im Kleinen	348
Arbeit	348
Das Eitle und das Nothwendige	349
Der erste Schnee	350
Liebe und Freundschaft	351
Unverhoffter Sieg	352
Blumen-Worte	353
Der Wunderquell	353
Angeboren	354
Das Flüchtige	354
Heimat	354
Laß dein Herz gewähren	355
Verschlossenheit und Offenheit	356
Gedanke und Gemüth	356
Genuß der Gegenwart	357
Enttäuschung	358
Seufzer	359
Das Wasser und die Seele	359
Die Knabenzeit	360
Frühlings-Andacht	361
Glaube und Forschung	362
Vertheidigung der Philosophie	362
Brief auf der Alpenreise	363
Beethoven-Stimmung	364
Gebet	366

Vermischte Gedichte.

Literatur und Kunst.

An unsere Sprache	369
Mit einem Lorberkranz auf Schillers Grab gelegt	372
Nachruf an Ludwig Uhland	373
Nachruf an Friedrich Rückert	374
An die frommen Lyriker	376
Von der Poesie	376
Meine Muse	377
Sonett an Franz Lachner	379
Zur „Träumerei“ von Schumann	379
Meiner Schwester Constanze mit Gottfrieds von Straßburg Tristan u. Isolde	380

Landschaften.

Seite
Meran 381
Frühdämmer am Chiem-See 386
Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See 387
Waldmorgen 391
Sonnenuntergang 392
Sehnsucht nach dem Hochland 393
Brief auf der Schweizer-Reise 394

Gelegentliches.

Die Entwaffnung des Marienbergs 396
Hausspruch in den Grundstein der Villa Tröltsch 399
Einer Vierzehnjährigen 399
Einer strahlenden Hell-Blonden 400
Einer Sechszehnjährigen 400
Hochzeitgedicht 401
Wiegenspruch 402
Festspruch zur Sommersonnenwende 403
Einem jungen Kaufmann 404
Nach einem Fest der Frau des Hauses 405
Zum Geburtstag meiner Schwester Constanze 405
Meiner Schwester Constanze 406
Einer versöhnten Freundin 406
An Josef Victor von Scheffel 407
An Therese 407

Zweite Abtheilung.

Von zwei Königskindern.

Von

Felix Dahn und Therese Dahn (geborene Freiin von Droste-Hülshoff).

Hohe Wonne.

Seite
Die Elfenkönigin 411
Entschluß 412
Ohne Wahl 412
Mein! 413
Blitz und Flamme 413
Stein und Stahl 414
Feuer gegen Feuer 414
Holde Scham 414
Freimuth der Liebe 414
Rosenlos 415
Sehnsucht. I. II. 415
Sehnsucht und Erfüllung 416
Der Minne Born 417
Dank 417
Seligkeit 418
Glück 419
Stiller Stolz 419
Seliges Wissen 420
Das Urbild der Liebe 421
Die Zeichen der Liebe 421
Was heißt Lieben? 422
Alles Dein! 423
Schatz-Fund 423
In der Bibliothek 424
Beim Schlafengehen 425
Wer ist wie du? 425
Bitte 426

Digitized by Google

Mädchenlieder.

Seite
Mädchenträume 427
Im Winter 427
Vom Schneeglöckchen 428
Von der Rose. a. b. 428
Vom Sturm. a. b. 429
Traum-Erfüllung 432
Selig 432
Liebeszucht. 432
Seine Lieder 432
Am Abend 433
Zur Nacht 433
Dein Immergrün. 434
Stets bei dir. 434
Botenlieder. 1—5. 435
Tiefes Weh und Sehnen. 438
Das engste Band. 438
Zuflucht 438
Mein Geheimniß 439
Mit Dir! 439
Trost 439
Mein Alles 440
Anblick aus der Ferne 440
Sehnsucht 440
Im Traum. 441
Gehorsam 442
Wolkenflug. 442
Allein! 443
Dein Leid — mein Leiden. 443
Am Fenster 443
Sein Schritt. 443
Seine Spur 444
Einsam 444
Waldrast 445
Verbannt 446
Kehrt er wieder?. 446
Mein Stern 447
Im Mai 447
Siegesglocken — Sterbeglocken 447

Digitized by Google

Seite
Hoher Friede 448
Er lebt! 448
Ergebung 448
Mein Schicksal 448
Sternenschrift 449
Rasch und Ewig 449
Nur Du weißt es 449
Fromm in Glück und Leid 449
Scheue die Götter! 450
Das Beste 450

Kleine Lieder, Sprüche und Tagebuchblätter.

Von Felix Dahn.

Jahrestag 453
November 453
Vom Rande des Abgrunds 454
Die Lösung 455
Rhein-Übergang 455
In den Argonnen 455
Autrecourt bei Sedan 456
Sedan 456
Ew'ger Liebeshimmel 457
Segen 457
Trost im Lied 458
Trost in der großen Liebe 458
Unverwehrbar 458
Die weiße Frau 459
Du weißt es doch! 459
Nach dem Abschied 460
Abschiedstrost 460
Auf Wiedersehn! 461
Vergeltung 462
Dein Wesen 462
Glück im Leiden 462
Ganz und Ewig 462
Unaussprechbar 463
Verlorene Liebesmüh 465
Madonnenhaft 465
Mysterium 466
Der Gottesstrahl 467
Sternen-Ewig 468
Liebes-Hymne 468
Widmung 469

Digitized by Google

	Seite
Lebens-Sonnenwende	470
Mannes-Eigenart	470
Wiegengaben	470
Der geheime Hort	471
Vision	472
Holder Besuch	473
Haben und Nichthaben	475
Die Philister und die Genie's	475
Einziges Mittel	476
Trinkspruch	476
Schlimm gepaart	476
Der Bann der Fee	476
Meister und Meisterin	477
Nicht lassen noch haben	477
Unheilbar	477
Das Traumbild	477
Kluger Tausch	478
Christenpflicht	478
Zurückgabe	478
Meine Sünde	479
In der Kirche	479
Das Lob im Lied	479
Zweite Jugend	480
Das Tröstelein	480
Dornröschen	480
Nothwendige Lieder	480
Unerschöpflich	481
Gottesdienst und Frauendienst	481
Unterschied	481
Verschiedene Liebe	481
Dichterlos	482
Bang um dich	483
Prüfung des Rivalen	483
Aufbruch zur Lenzfahrt	483
Also lieb' ich dich	484
Der sichere Bote	484
Erste Begegnung	484
Glückliche Stunde	485
Schadenfreude der Feinde	485
Kammerschlüssel — Tonschlüssel	485
Ihr „Ja"	486
Mein Los	486
Der Perlenkranz	486
Gehen und bleiben	486

Digitized by Google

Seite
Zweimal 486
Die Quälerin 487
Gluthgeschmolzen. 487
Glück und glücklich 487
Ungeduld des Verlangens 487
Die Freude und die Sehnsucht 488
Juli-Regen. 488
Wagniß um Wonne 488
Seltner Gast. 488
Verlodern 488
Die Motte und die Kerze 489
Das Sonntagskind. 489
Winternacht. I. II. 490
Mein holdes Schweigen. 491
Sel'ger Schmerz 491
Vom Biegen und Brechen. 491
Im Winter 491
Ich laß dich nicht. 493
Entsagen. 494
Nach schlafloser Nacht. 494
Das zweite Herz 494
Blitzgefahr 495
Falkenart 495
Die weiße Blume. 495
Der sterbende Ritter 496
Der letzte Dienst 496
Sonett 497
Zwei Freunde 497
Erloschner Stern 498
Der weise Narr 498
Der kluge Ochs 499
Allein stehend 499
Elfe oder Hexe 500
Vom Vergessen 500
Vom Haß 500
Vom Trost. 500
Von bösen Mächten 501
Von „linden Lüften" 501
Verborgnes Weh. 1—4 502
Sieg der Prosa 503
Todessehnsucht 504
Todeswonne 505
Halali! 505
Aus den Wogen 506
Errettung 506

Digitized by Google

	Seite
Ersatz	507
Lebe, — für sie!	508
Unzerstörbar	508
Die Martyrin	508
Zusammen!	509
Los des Edeln	509
Letzte Hoffnung	509
Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen	509
Das zweite Glück	510
Maßstab	510
Unergründlich	510
Unentreißbar. I—IV	510
Tod im Kranze	511
Liebeswort	512
Medusa Rondanini	512
Auf!	513

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Vaterland.

Seite
Wahl und Vorbereitung (1856) 517
Der Bundestag (1856) 518
Deutsches Lied (1857) 519
An Ludwig Steub. I. II. (1858) 520
Frühling (1858) 521
Deutsche Lieder. I. II. (1859) 523
An Napoleon III. (1859) 527
Das deutsche Lied (1862) 531
Der faule Hanns. Eine deutsche Geschichte (1862) 533
Die deutsche Wissenschaft (1863) 545
An König Max den Zweiten von Baiern (1864) 546
Deutsches Siegeslied (1864) 548
An König Ludwig den Zweiten von Baiern (1867) 549
„Main-Linie" (1867) 550
Die Rheinmädchen und das Rheingold (1868) 551
Bei der Kriegserklärung Frankreichs (19. Juli 1870) 552
Deutsche Lieder. I. II. 552
III. Gruß an den Rhein 554
Deutsches Siegeslied (1870) 555
Aufbruch (August 1870) 556
Spruch bei Annahme des rothen Kreuzes (August 1870) 557
Die Schlacht von Sedan 557
Heimkehr von Sedan (September 1870) 572
Zum Empfang der Sieger 573
Festspruch bei dem Siegesfest zu Würzburg (Januar 1871) 574
Macte Imperator! Heil dem Kaiser! 575

Erste Abtheilung.

Romanzen, Balladen, Dialoge

und

Historische Bilder.

„Der höchste Nutzen der Geschichtsforschung ist die Begeisterung."

Goethe.

Hylas.

— πάντων δεινότατον γυνή.
Orphiker.

Wer sind die wagenden,
Reisigen Männer,
Welche durch kolchische
Wellen und Klippen,
Kühner als Sterbliche,
Trägt das argivische,
Stattliche Schiff?

Aller hellenischen
Helden die besten
Haben geschart sich hier,
Um aus Barbaren=
Land zu entführen das
Köstliche, leuchtende,
Goldene Bließ.

Sieh, an dem Maste dort
Lehnt mit dem Speere
Jason, der Muthige,
Wachend und hoffend;

Kühn in die neblige
Nacht und das Künftige
Blickt er hinaus.

Aber auf zottigem
Felle des Löwen
Ruhet des Herakles
Göttliche Stärke:
Stolz des errungenen
Ruhms und bestandener
Mühen getrost.

Neben ihn schmieget sich
Hylas, sein Liebling,
Sprossenden Flaum um die
Lieblichen Wangen,
Hylas, der schönste der
Knaben, dryopischen
Königsgeschlechts:

Hylas, Theiodamas'
Blühender Sprößling,
Keusch wie ein Mädchen und
Schön wie ein Eros,
Welcher der Frauen, ja
Selber der Göttinnen
Heimlicher Wunsch!

Welchem selbst Artemis,
Als sie ihn schlummernd
Fand in den heimischen
Wäldern — so sagt man —

Einst, mit Erröthen, doch
Liebebesiegt auf die
Schläfe geküßt.

Dieser begann, zu dem
Freunde gewendet,
Staunend die mächtigen
Sehnen betrachtend:
„Alles, du Göttlicher,
Hast du in Kämpfen und
Siegen erprobt.

Alles bestand dir die
Eherne Kraft und
Lodernd im Busen der
Freudige Kampfmuth:
Sage nun, Göttlicher,
Wer der gefährlichste
Feind dir erschien?

Ob des nemeischen
Löwen Umarmung,
Ob die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder der dräuende
Rachen des Cerberus, —
Hehl' es mir nicht."

Aber es schüttelt das
Haupt der Alkide,
Und aus dem mächtigen
Herzen erseufzend,

Legt er die Hand auf die
Goldenen Locken des
Lieblings und spricht:

„Mögen die Götter dir
Immer bewahren,
Goldener Knabe, die
Glückliche Blindheit,
Daß dir die Feinde mit
Krallen und Rachen die
Schrecklichsten sind!

Nicht des nemeischen
Löwen Umarmung,
Noch die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder den dräuenden
Rachen des Cerberus
Fürchte, mein Sohn.

Fürchte die Pfeile von
Blitzenden Augen,
Fürchte den Feind mit den
Glühenden Gliedern:
Wenn er mit schneeigem
Arm dich umstricket, dann
Fürchte, mein Sohn.

Siehe, mich selber, den
Sohn des Kronion,
Welchen nicht Helden, nicht
Götter bezwungen,

Mich hat Omphale, das
Weib mit den üppigen
Lippen, besiegt.

Ja, und zuletzt um ein
Weib zu verderben
Haben mir ewige
Parzen gesponnen.
Scheuer drum meide denn
Flammende Gluthen, mein
Knabe, das Weib." — —

Und wie aus purpurnem
Meere sich hebet
Helios, Göttern und
Menschen zu leuchten,
Ziehen die Helden das
Dunkle, geschnäbelte
Schiff an den Strand. —

Lieblich ist's segelnden
Männern, nach langer
Fahrt auf den schwankenden
Fluthen des Meeres,
Wieder zu schreiten mit
Sicherem Tritt auf dem
Grünenden Land.

Hylas, ein Lied auf den
Lachenden Lippen,
Eilt in die blumigen
Wiesen der Insel,

Schwank auf dem lockigen
Haupte der zierlichen
Amphora Last.

Und von den Wiesen in
Schattige Haine
Lockt ihn mit Rieseln und
Rauschen die Quelle,
Bis sie sich stürzet vom
Fels in ein Becken mit
Silbernem Schaum.

Kühl ist's und lieblich hier.
Veilchen und Krokos
Kränzen die moosigen
Ränder der Tiefe:
Schon ist des köstlichen
Trankes die Amphora
Lange gefüllt.

Aber noch weilet der
Jüngling, es fesseln
Hold ihm die Sinne die
Zauber des Ortes:
„Danke, du freundliche, —
Ruft er, — du gastliche
Nymphe des Quells!

Opfer gebühret dir,
Holde Najade:
Laß dir die duftenden
Veilchen gefallen!“

Und in die bläuliche
Tiefe, die schillernde,
Wirft er den Strauß.

Horch, da erklingt aus den
Tönenden Wellen,
Lieblich wie Flöten, ein
Lockendes Singen:
Siehe, da hebt sich's mit
Schneeigen Armen und
Winket hinab. — — —

Herakles lange durch-
Forschte das Eiland,
Wiesen und Waldungen,
Rufend nach Hylas:
Aber verschwunden von
Augen der Sterblichen
Blieb der Genoß.

Wieder entsegelte, —
Ohne die Beiden, —
Durch die Gewässer das
Mächtige Meerschiff:
Und es erfüllte das
Öde Gestade mit
Klagen der Held,

Bis, ihn beschwichtigend,
Sprach aus den Wolken
Also der Donnerer:
„Herakles! trag es.

Was das Erfreulichste,
Bleibt das Verderblichste
Ewig: — das Weib."

Herakles.

Nicht stets erfreut der Sitz bei den Himmlischen,
Auf Purpurpolstern, unter dem Marmordach:
Auch Goldgetäfels wird man müde:
Manchmal verlangt mich nach Wald und Freiheit.

Hier, wo der Fels sich schattend herüberwölbt,
Wo durch den Eichgrund sprudelnd die Quelle rinnt,
Hieher den Mischkrug, den bekränzten,
Hebe, mein Weib und doch ewig Mädchen!

Ja, lehne nur, du selige Anmuth du,
Das kleine Köpfchen mir an das breite Knie
Und laß in deinem Haar mich spielen,
Während das Herz ich dir ganz erschließe.

Du weißt es nicht, du göttlich geborene,
Was doch in tiefster Seele der schönste Stolz,
Mit dem ich oft in leisem Lächeln
All' die Olympier überschaue.

Sieh, ihnen ward verdienstlos die Göttlichkeit,
Die ich aus eigner Kraft mir im Schweiß errang,
Bis Hera selbst und all ihr Hassen
Endlich beschämt sich versöhnen mußte.

O, als sie selbst, die herrliche Feindin, mir
Am Götterhochsitz thronend, die Rechte bot, —
Ein Stolz durchdrang mir da die Seele,
Welchen ihr Ares doch niemals kannte!

Drum segn' ich sie um jenen gewalt'gen Groll,
Der mich verfolgend trieb bis zur Unterwelt:
Ihr Haß erhob den Sohn Alkmenens
Hoch zum Olymp und zu Hebe's Gatten. — —

Nur Einem beugen Haupt und Gedanken sich
In heißer Liebe stiller Bewunderung:
Dir, großer Vater Zeus Kronion,
Herrlichster du in stäter Hoheit!

Einst kömmt der Tag, da alle Gewalten sich,
Giganten, Götter, Menschen zumal, empört
Erheben gegen deine Herrschaft,
Weil sie so viel nicht der Größe tragen.

Dann birst des Hades Thor und Poseidon brüllt,
Es tost der Kosmos: aber du lächelst nur;
Dir bleibt dein Blitz, dir bleibt dein Adler, —
Herakles bleibt dir und seine Treue. —

Hektor und Kassandra.

Hektor.

Nun, Kassandra, wohlan, wie bewährt sich das Trauer-Orakel?
Hast nicht Grau'n du und Weh' in die Opfergesänge gerufen?
Sahst mich niedergestreckt in den Staub von der Kraft des Peliden,
Sahst schon Priamos selbst an den Hausaltären erschlagen
Und die Tempel der Stadt von achäischem Feuer verschlungen.
Solches sahst du im Geist: nun sieh' mit den Augen, o Schwester!
Weit von den Mauern hinweg, bis in ihre geschnäbelten Schiffe,
Hab' ich die Griechen gescheucht mit dem Speer und mit Phöbos Apollon:
Wund in den Zelten liegt, von dem siegenden Schwert mir getroffen,
Tydeus' Sohn, Agamemnon selbst, Menelaos, Odysseus.
Kaum mit dem riesigen Schild hat der telamonische Ajas
Ihr Entweichen beschirmt: doch nicht vor dem Feuer die Schiffe,
Welches ich unter sie warf. Wo bleiben nun deine Orakel?
Morgen vielleicht schon sehn wir bedeckt die unendliche Meerfluth
Von dem flüchtenden Feind und wir opfern Zeus, dem Befreier.

Kassandra.

Ach, zwischen heut und morgen hat ein Gott gesetzt
Die dunkle Nacht und jede dunkle Möglichkeit!
Mir selbst zwar, wie ich vom bezinnten Thurm herab

So heldengroß, dich, edler Bruder, schalten sah,
Um einen Speerwurf stets voran dem ganzen Volk,
Unwiderstehlich treiben vor dir her den Feind, —
Mir selbst drang Hoffnung in die hoffnungslose Brust.
Ja, wenn gerecht die Götter, dacht' ich, im Olymp,
Wenn nach Verdienst und Recht sie messen Lohn und Glück,
Wem anders kann der Sieg als Hektor werden dann,
Der für die Götter und die heilig-theure Vaterstadt,
Der für die Eltern, Brüder, Schwestern und das Weib,
Der einz'ge Mann ein ganzes Heer, den Kampf besteht: —
Wer, wenn nicht Hektor, soll des Sieges würdig sein?
Doch wie ein dunkler Schatte fiel mir schwer aufs Herz:
Du Thörin rechnest nach Verdienst und Würdigkeit
Und weißt doch, daß ob Göttern und ob Menschen hoch
Das urtheillose, dumpfe, blinde Schicksal steht,
Das ganz nach Willkür hebt und hält und niederstürzt.
Gerechtigkeit ist nur der Menschen frommer Wahn:
Doch in den Sternen oben weiß man nichts von ihr
Und statt Gerechtigkeit regiert Nothwendigkeit.

Hektor.

Wahrlich, ein schauerlich Wort, ein vermess'nes, hast du gesprochen
Und das dem Manne das Herz in der Brust, das wackre, beklemmt macht.
Auf, nicht also, mein Herz, wir bedürfen des freudigen Muthes! —
Schwester, wie solches auch sei — und vielleicht erkennst du das Wahre —
Mir ziemt immer nur Eins: dem Gebot in der Brust zu gehorchen.
Das mich zu kämpfen treibt für die Vaterstadt und die Meinen!

Möge der Sieg des Schicksals sein: — die Tugend ist unser!
Ohne Himmel und mit: — laß uns vollbringen was Recht ist
Und, ist's also verhängt, so laß uns schweigend erliegen,
Edler als unser Feind und gerechter als unser Verhängniß. —
Sieh, dort stürmet heran, in Achilleus' Waffen, Patroklos:
Auf, ihr Wächter, das Thor! mich verlangt, mit dem Tapfern zu kämpfen:
Ein Orakel nur gilt, das gebeut, für die Heimat zu sterben.

Nemesis.

Die Götter lieben was bescheiden:
Sie segnen reich das Werk der Pflicht:
Das Stolze wollen sie nicht leiden,
Das sich vom heil'gen Maß will scheiden —
Doch neidisch sind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde
Mit stillem Fleiße schwer gewinnt,
Wenn er am fromm bekränzten Herde
Im Weine löset die Beschwerde, —
Ihm sind die Götter hold gesinnt.

Den Schiffer, der den Dioskuren
Vertraut und nicht dem eignen Mast
Und, landet er an fremden Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren, —
Es ist kein Gott, der solchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wollte
Sich unterwerfen: Ikarus,
Er wagte, was der Mensch nicht sollte,
Daß ihm der Gott des Äthers grollte,
Und warf ihn in den Tartarus.

Zu stolz hat Niobe gesprochen,
Zu sicher Krösos sich gesonnt,
Antigone das Recht gebrochen,
Und Xerxes hat das Land durchstochen
Und überbrückt den Hellespont!

Und Phaëthon, der staubgeboren
Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
Prometheus, der um Menschenthoren
Den Bund der Götter abgeschworen, —
Erlegen sind sie allgesammt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerhörte zu gewinnen,
Das Unerlaubte zu beginnen
Sich kühnen Übermuths vermaß, —

Den stürzen sie, die Allgerechten,
In ew'ge Nacht und Finsterniß:
Streng ob den Guten und den Schlechten
Herrscht, mächtig über allen Mächten,
Die höchste Göttin: — Nemesis.

Gesang der Athener.

Klare Göttin, Zeus-Geborne,
Nimm Gesang und Opfer hin,
Dieses Landes alt-erkorne
Freundin und Beschirmerin.

Die der Wölfe wilde Scharen
Mit dem Speer dahingestreckt,
Und die wilderen Barbaren
Mit dem Gorgo-Schild geschreckt.

Was da dumpf und ungeheuer,
Scheuchest du in wirre Flucht;
Dir ist sanfte Sitte theuer:
Frommes Maß und edle Zucht.

Xerxes mag den Kriegsgott ehren,
Der zum Ansturm wüthend treibt:
Du sollst stäte Kraft uns lehren,
Die in Abwehr sicher bleibt.

Wo den heil'gen Speer du senkest,
Sproßt des Ölbaums Segensfrucht:
Wo du ihn im Kampfe schwenkest,
Da entschart den Feind die Flucht.

Gleiches möge man beschieden
Deinen frommen Söhnen sehn:
Schön und friedlich sei im Frieden,
Schrecklich sei im Kampf Athen.

Salamis.

Stimmt nun freudige Lieder an,
Allen Göttern zu Preis und Lob,
Weil das Heer der Barbaren floh
Vor den Söhnen von Hellas.

Zahllos, wie sich ein Möwenschwarm
Kreischend auf das Gestade wirft,
Rauschten ihre Geschwader an,
Häßlich, bunt und verworren.

Doch die Städtebeschirmerin
Hielt ob ihrem Olivenland
Hoch den rettenden Gorgo-Schild: —
Dank dir, Pallas Athene.

Wieder nun am Ilissos hin
Mag mit Flöten der Reigentanz
Hochaufathmender Mädchen ziehn,
Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
Mag beginnen das Weihespiel:
Statt des Schildes, o Sophokles,
Führe wieder die Leier.

Aspasia an Perikles.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags,
Einsam wie in dem Haus, so in des Markts Gewühl:
Denn nicht der Feinde Haß reicht, nicht des Freunds Verstehn,
Selbst nicht des Volkes Dank, das dir vergötternd jauchzt,
Reichet empor an deine Größe.

Ob sie des Feldherrn Schwert, ob sie des Staatsmanns Blick,
Oder des Redners Wort, immer bereit und scharf,
Ehren, hassen und scheu'n: — einzelne Strahlen nur
Fassen sie, nicht dein Wesen selber.

Wie des Blinden Gefühl tastend den Fuß berührt,
Höchstens das Knie des Zeus, den du durch Pheidias
Leuchtend aus Elfenbein schufest und lichtem Gold: —
Also betasten sie deine Größe.

Einsam wandelt dein Geist: vollends jedoch dein Herz,
Dieses göttliche Herz, das in der Marmorbrust
Unerschöpfliche Gluth edelster Güte birgt —
Niemand erkennt es als deine Freundin.

Komm, erschließ' es mir ganz, wie du so oft gethan:
Siehe, die Stunde winkt; weich vom Hymettos her
Fluthet der Veilchen Duft und nur der Mond durchlauscht
Meine verschwiegenen Myrthenhecken.

Dank den Göttern, die schön bildeten diesen Leib,
Dank den Göttern, die weit schufen und tief dies Herz,
Perikles, dir zum Trost: — laß mich gewähren und
Bald von der Stirne dir weicht die Falte.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags:
Aber die holde Nacht legt dein geliebtes Haupt
An Aspasia's Brust, welche, — du hast's gesagt, —
Ganz dich versteht und voll beseligt.

Alexandros.

Nimm hinweg die goldne Schale,
Schöne Tochter Griechenlands,
Laß die Flöte von den Lippen,
Nimm aus meinem Haar den Kranz!

Hörst du nicht die Rosse wiehern?
Dank, ihr Götter, sie sind da!
Sind's, Dareios und die Perser
Und die ganze Asia!

Heimzahlt heute den Barbaren
Hellas lang verdienten Lohn
Und Athens verbrannte Tempel
Rächet des Philippos Sohn.

Rasch den Helm, den mähnumbüschten,
Reichet Schwert mir und Geschoß,
Auf, Hephästion, mein Trauter,
Zäume den Bukephalos!

Wie auf dumpfe Rinderherden
Hohen Sprungs der Löwe fällt,
Freudejauchzend will ich jagen
In die wirre Sklavenwelt.

Weine nicht, du schönes Mädchen!
Heut werd' ich dir nicht geraubt:
Alle Götter der Hellenen
Schützen dies geweihte Haupt.

Held Achilleus, großer Ahnherr,
Leuchtend steht dein Bild vor mir
Und durch Lethe selbst soll dringen
Deines Enkels Ruhm zu dir.

Skythenweisheit.

Der Perserkönig hielt zu Susa Hof:
Aus allen Landen kamen die Satrapen
Und beugten in den Staub die stolzen Häupter;
Sie brachten alles Köstlichste zur Schatzung:

Des Meeres Perle und der Ceder Harz,
Der Edelstein des Bergs, des Stromes Gold
Ward reich zu Xerxes' Füßen hingestreut
Und fünfzig Kön'ge dienten ihm beim Mahl. —

Da war ein Mann aus Skythenland gekommen,
— Kein König: ohne König sind die Skythen —
— Nichts schätzend: denn die Skythen schätzen Niemand —
Geraubte Rosse heischend, welche Knechte
Des Königs aus dem Grenzgebiet entführt,
Nur seine beiden Knaben sein Geleit. —
Der Mann fand Gnade vor des Königs Augen,
Weil er so anders war, als seine Sklaven.
Er nöthigt ihn, zu bleiben Tag um Tag,
Ob längst der Zweck, um den er kam, erreicht;
Er zeigt ihm seine Schätze wie sein Heer,
Der Priester Weisheit und der Frauen Reiz:
Für Alles hat der Gast ein sinnig Auge,
Und, wenn er redet, stets ein sinnig Wort.
Und als der Tag des Scheidens nun gekommen,
Da spricht der König: „Höre mich, Borast,
Ich darf nicht hoffen, dich zurück zu halten,
Denn deine Seele hängt an deinem Volk;
Doch laß die Knaben mir: ich will sie hier
Mit meinen eignen königlich erziehn
Und sie dir reich und weise wieder senden.
Du willst nicht? Schüttle nicht das Haupt, Borast!
Du mußt doch selbst gestehn, es birgt mein Hof
Viel tausend Güter, eurer Steppe fremd.
Verschmähst du alle Schätze, wohl, so können
Von unsern Magiern deine Knaben lernen

Jedwede höchste, euch versagte Weisheit." — „Nein,
O König, laß mich ziehn mit meinen Söhnen.
Nur eine Weisheit giebt's und diese, Xerxes,
Zu lernen komm zu uns ins Skythenland:
Hier ist sie nicht." — „Nun," lächelte der König,
„Und welches wäre diese höchste Weisheit?"
„Sie ist: — sprach er und ging mit seinen Knaben —
Den Tod nicht fürchten und die Wahrheit sagen." —

Gesang der Legionen.

Durch Alpenschnee, durch Parthersand
Mit immer stätem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer Recht und Sitte.

Und wo der Feldherr Lager schlug,
Da kann uns Heimat werden:
Wir folgen unsrer Adler Flug
Und unser ist die Erden.

Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt
Und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römisch Blut getränkt,
Ward römischer Penaten.

Am Euphrat und am Donaustrom
Blüht heil'ger Dienst der Laren
Und rings ersteht ein kleines Rom
Zum Staunen der Barbaren.

Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
Nah'n sich des Lictors Stäbe:
Wir bringen eine schön're Welt:
Den Ölbaum und die Rebe.

Wir bauen Straßen von Granit,
Die noch in fernsten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt
Der Schlachtcohorten tragen.

Denn uns ist aus Orakelmund
Das Schicksalswort verkündet:
So ewig steht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet,

So ewig ziehn von Pol zu Pol
Die römischen Legionen —
Als am bethürmten Capitol
Die ew'gen Götter thronen.

Die Vestalin.

Was wälzt sich mit Fackeln durchs schweigende Rom?
Was qualmet und rauchet am Tiberstrom?
Rings Priester, Lictoren — ein wimmelnder Zug —
Für ein einziges Opfer der Schlächter genug!
„Die junge Vestalin, sie brach den Eid!
Auf! rasch sei die Stadt von dem Gräuel befreit,
Eh' Fulvius naht, der Imperator,
Der Consul, der Sieger, der Triumphator,
Der Karthago besiegt, von den Göttern getragen, —
Rein finde die Stadt sein curulischer Wagen."

Schon betritt das Gerüste die bleiche Gestalt,
In unsäglichem Leid noch von Reiz umwallt.
Und der Pontifex hebt zu den Göttern die Hand:
„Ihr Ewigen, euch ist der Frevler bekannt,
Verschwieg sie ihn uns mit versiegeltem Mund —
Euer Fluch, euer Blitzstrahl thu' ihn kund."
Da lächelt und spricht, die noch immer geschwiegen:
„Mein Segen wird euere Flüche besiegen!
Geliebter, dir folget auf allen Wegen
Camilla's unendlicher Liebessegen."

Und der Pontifex schleudert den Brand ins Gerüst:
Wie gierig die Flamme die Sohlen ihr küßt!
Da horch — die flaminische Straße herauf
Jagt donnernden Hufschlags beflügelter Lauf:
Roth stieben die Funken — rings weichet der Troß —
Braust Pluto heran auf dem Höllenroß?
Nein, nein, sie erkennen den rasenden Reiter: —
Held Fulvius ist's, der gewaltige Streiter,
Der Consul, der Sieger, der Schreck der Karthager —
Trug ein Gott ihn hieher aus dem libyschen Lager?
Todt stürzet der Rappe — durch Rauch und durch Brand
Dringt Fulvius hin, wo die Lächelnde stand:
Aufschreien die Priester, das Volk ertobt.
„So kommst du, Geliebter, sei ewig gelobt!" —
„Und glaubtest du wirklich, ich ließ dich allein
In Schmach und in Schmerzen und Todespein?
Wir theilten der Liebe selige Flammen, —
Wir theilen auch diese: — wir sterben zusammen!"
Und ein Dolch und ein Blitz — und auf ewig verbunden
In Feuer und Gluth sind die Beiden verschwunden.

Der Sklave.

Aus dem Land der Äthiopen haben sie mich weggeführt,
Wo nach schlanken Antilopen hohen Gangs der Löwe spürt.

Nimmer schau' ich mehr die Stätte, wo der Stolz Karthago's brach: —
Doch ich küsse meine Kette und ich segne meine Schmach.

Denn zum Dienst der schönen, weißen Consultochter fiel mein Los:
Seitdem geht mein Blut in heißen Wogen und mein Glück ist groß.

Weißer als die Straußenfeder ist der Nacken Tullia's,
Schlanker ist sie als die Ceder an den Strömen Afrikas.

Unter dunkeln Wimpern prangen ihr die Augen prächtig rund,
Pfirsichflaum deckt ihre Wangen und Rubinen ihren Mund.

Nächtens kaur' ich auf der Schwelle, hart das Ohr zur Thür gelegt,
Lauschend saug' ich Well' auf Welle, die ihr holder Athem schlägt.

Wenn ich sie zur Sänfte hebe, stützend ihren runden Arm,
Tobt mein Herz und ich erbebe und mein Blut rollt siedend warm.

Als sie jüngst im Gartensaale wandelnd nach dem Kühl-
trank frug,
Rasch in die krystallne Schale gieß' ich aus dem schlanken Krug;

Und mit freundlicher Geberde streift mich nur ihr Finger
sacht, —
Und ich zucke und zur Erde klirrend der Pokal zerkracht:

Zornesbleich die Rechte hebt sie: — doch ins Auge blick'
ich ihr — —
Da erröthet und erbebt sie und sie wendet sich von mir.

Ja, du weißt es jetzt, der kühne Knecht auch hat empfin-
dend Blut!
Einst erscheint ein Tag der Sühne für die grenzenlose Gluth.

Sechs Legionen hingerungen hat schon der Empörung Strom,
Und, von Freien unbezwungen, bebt vor seinen Sklaven Rom.

Wenn die letzte Fessel sprenget starken Armes Spartacus,
Consultochter, dann versenget dich des Afrikaners Kuß.

Tacitus.

Der Jungfrau ähnlich, die in Troja's Jubel
Den Weheruf geahnten Unheils warf,
Ungläub'gen Spott allein als Antwort findend,
Kassandra gleich steh' ich in dieser Zeit!

Verderben seh' ich rings, wohin ich schaue,
Mit leisen Geistertritten eilend nah'n,
Indeß das Volk im Circus brausend lärmt
Und seine wilden Bacchanale hält.
Der Tempel darbt des Opfers und das Herz
Der Andacht; ungeglaubte Götter lehrt
Der Priester: fremden Sagen lauscht das Volk,
Die nicht verknüpft sind mit der Väter Thaten.
Die Weisen spotten über Jupiter
Und finden keinen andern Gott statt seiner.
Die Kaiser aber kränzen sich mit Rosen,
Denn selten ward der Lorbeer in dem Land;
Und will ein Fürst, der noch ein Römer ist,
Dem Unheil steuern, ist's, wie wenn ein Mann
Mit Schwert und Schild den Strom des Weltmeers hemmt.
Die Jugend schwelgt mit griechischen Hetären,
Indessen Sklaven die Legionen füllen,
Die nur mit Scham zur Schlacht der Adler führt,
Und Laster, ungeheure Laster thronen
Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt.
Auf steilem Fels steht dieser Riesenbau:
Er wankt und täglich mehr neigt er zu Fall.
Sie kömmt nicht mehr, die Zeit der Scipionen!
Umsonst singt von Triumph der Dichter Mund:
Es sind die letzten Flügelschläge nur
Des Adlers, dem der Pfeil im Herzen steckt.
Im Osten fliegt des Parthers leicht Geschoß
Schon ungestraft in römische Provinzen,
Und furchtbar pocht die Streitaxt des Germanen
An dieses Reiches morschgewordne Thür.
Uns hält der Feinde Zwist, nicht eigne Macht;

Weh uns, wenn diese waldgeborne Kraft,
Wenn diese freien Ströme sich vereinen
Und mächtig von den Alpen niedergehn.
Was haben wir als Damm, sie abzuwehren?
Den Ruhm der Väter und der Enkel Wahn!
Mir aber sei's vergönnt, vorher zu sterben!
Mich ekelt dieser faulgewordnen Zeit,
Und oft beschleicht mich qualvoll der Gedanke:
Die Götter achten dieser Erde nur,
Um uns zu strafen, nicht um uns zu helfen.
Nicht unter diesen Menschen will ich leben:
Aufrollen will ich mir der Zeiten Buch,
Und Großes schau'n, das andre Tage schufen.
Doch dieser Zeit will ich empfindungslos,
Ein Demantspiegel, gegenüber stehn
Und zeigen ihr das ungeheure Bild
Der eignen Thorheit und der eignen Schuld.
O würd' es ihnen zum Gorgonen-Haupt,
Das sie entsetzte und versteinerte:
So blieben sie, ein großes Schreckbild, stehn
Und eine Warnung künftigen Geschlechtern.

Das Gericht zu Sirmium.

Der Scheiterhaufe dampft zu Sirmium,
Der Bischof und die Mönche sind zur Hand,
Zum Himmel steigen Weihrauch und Gebet:
Da tönt die Tuba vor dem Thor der Stadt —

Ein Reiterzug — Gesandte sind's und Feldherrn
Constantius', des kirchenfrommen Herrn: —
Sie heischen Einlaß und der Bischof lädt
Zum Richtplatz sie, auf daß sein heil'ger Eifer
Kund werde rühmlich vor des Cäsars Thron.
Der Führer der Gesandtschaft, hoch und ernst,
Nimmt von dem Thron von Elfenbein Besitz,
Als wäre hier sein angeborner Platz.
Den braunen Reitermantel umgeschlagen,
Den Reisehut tief in die Stirn gedrückt,
Gebeut er stumm: „Führt mir die Schuld'gen vor."
Da schreitet vor ihn hin ein junges Paar,
Als sei'n von alabasternen Gestellen
Jüngst ein Mercurius und eine Hebe,
Zu wandeln unter uns, herabgestiegen.
„Und was habt ihr verbrochen?" frägt sie streng,
Mit Adlerblicken forschend, der Gesandte.
„Herr," sprach der Jüngling, „meine schöne Kunst
Ist meine Schuld: ich meißle Marmorbilder
Und an die holden Götter glaub' ich gern,
Die ich mir schaffe: und dies goldne Kind
Gewann ich, daß sie Seel' und Leib mir schenkte;
O sieh, wie schön sie ist: halb Mädchen noch
Und doch schon Weib; nach ihr schuf ich mein Bild
Der Hebe: — laß es kommen, glaube mir,
's ist schön: gern will ich sterben, findest du's nicht schön." —
— „Ihr wußtet beide, tödtlich sei die Schuld?"
„Wir wußten," hob die junge Griechin an,
„Daß heutzutage wird zum Tod verdammt,
Was schön und selig und nothwendig ist."
„Du bist sehr kühn!" sprach sinnend der Gesandte,

Und dennoch will ich eure Schuld verzeihn
Und euch entziehn der schon geschürten Gluth,
Wenn ihr bereut, was ihr gethan, und eurer Liebe
In klösterlichen Büßungen vergeßt."
Da hob, gleich wie im Wettgesang, das Paar
Die Flügelworte der Begeist'rung an:
„Bereu'n? — bereut die Sonne, daß sie leuchtet?"
„Bereu'n? — bereut die Rose, daß sie blüht?"
„Soll ich die ew'ge Schönheit Lüge strafen?"
„Soll widerrufen meines Herzens Schlag?"
„Soll Buße thun, daß ich den Gott empfunden?"
„Verwerfen soll ich meiner Seele Kranz?"
„O komm, Geliebte, lieber in die Flammen —
Als unter Menschen, die das Heil'ge schmäh'n."
Und zu dem Holzstoß eilend schritt das Paar.
Da hob der Mann von dem curul'schen Throne
Empor die majestätische Gestalt:
Es fällt der Hut, es sinkt der braune Mantel,
Der Purpur glüht, es blitzt das Diadem,
Und zu dem Bischof kehrt er sich und spricht:
„An diesem Paar, du armer Priester, lerne
Das ew'ge Wunder schöner Menschlichkeit!
Nicht wollen sie, wie deine Heiligen,
Mit kurzer Pein sich ew'gen Himmel kaufen: —
Sie wollen nur für ihre Liebe sterben
Und leben ohne diese Liebe nicht:
Das sind die Heiden, die ihr Sünder nennt!
Ihr — bangt nicht mehr! Hier fasset meine Hände:
Constantius der Fromme lebt nicht mehr:
Ich aber bin der Cäsar Julian,
Den die Legionen hoben zu Paris

Mit ihm die alten Götter auf den Schild!
Ja, sie erstehn: das Reich der Pein ist aus!
Vom Himmel schwebt die gold'ne Aphrodite,
Die Grazien kehren in die Welt zurück.
Auf! nach Byzanz! Du, Jüngling, folge mir,
Und ruf' auf die entgötterten Altäre,
Die leeren Tempel den Olymp zurück.
Doch deine Hebe, gleicht sie dieser da,
Soll schmücken des Palastes Giebel mir,
Der Jugendschönheit siegendes Symbol,
Der wie Julianus huld'gen soll die Welt!"

Julian der Apostat.

(A. May zu eigen.)

Ich fass' es nicht, sie wollen mich nicht hören!
Ich rufe sie zum Leben und zum Glück —
Und Antwort geben sie in Grabeschören,
Und stoßen Kranz und Amphora zurück.

Ein finstrer Wahnsinn hat die Welt befallen!
Des Opfers darben Tempel und Altar:
Umsonst läßt Phöbos die Orakel schallen,
Umsonst bekränzt die Priesterin das Haar,

Die Schönheit selbst ließ ich in Marmor meißeln,
Es schäumt der Wein, es dampfen Myrrhendüfte:
Doch sie zerfleischen sich mit blut'gen Geißeln,
Und fliehn mit ihrem Gott in Todtengrüfte.

Weh mir! mich scheltet ihr den Apostaten,
  Und ihr nur habt des Abfalls Schuld zu tragen,
Die an den Schmerz ihr habt das Glück verrathen
  Und alle Freuden habt ans Kreuz geschlagen.

Nein, für die Mönche ward ich nicht geboren!
  Und kann ich nicht den Gang des Schicksals wenden
Und ist der Jugendtraum der Welt verloren,
  Will ich mit allem, was da schön ist, enden.

Horch! Hörnerklang! das sind Barbarenheere!
  Nun folgt mir, Hellas' Schwung und Roma's Tugend!
Phöbos Apoll, du Gott, den ich verehre,
  Gieb mir den schönen, raschen Tod der Jugend!

Triff mich im Heldenkampf, im Siegesflug,
  Triff mich wie den Peliden am Skamandros:
Dann für den Griechen, der die Perser schlug,
  Schafft Raum im Hades neben Alexandros!

Aëtius.

Die Schlacht der beiden Welten ist geschlagen, —
Des Ostens Roheit floh zurück in Schmach:
Den Schild Europas hat mein Arm getragen,
Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.

Der Lorbeer kränzet diesen müden Scheitel,
Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnstab:
Mir aber dünkt der Siegesjubel eitel,
Und dürft' ich ruh'n, ich stiege gern ins Grab.

Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
Doch nicht für Rom — nicht Rom zum Eigenthum:
Germanenvölker schlagen unsre Schlachten,
Und ihnen wird die Beute wie der Ruhm!

Erschüttert wankten der Legionen Glieder,
Da hielt der Gothen feste Kraft das Feld;
Burgunden rissen Etzel's Fahnen nieder
Und Alamannen stürmten sein Gezelt!

Horch! Gothenjubel rauscht durch die Gefilde:
Sie heben hoch den jungen Thorismund
Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
Und dünken sich die Herrn vom Erdenrund.

Weh mir: sie sind's! und bis nach Roma's Thoren
Tönt unaufhaltsam fort der Siegesschall;
O wär' ich unter Scipio geboren,
Und läg' erschlagen auf Karthago's Wall! —

Eva.

Der Mann muß bald zurück vom Walde kehren: —
Er sammelt Reisholz: — lieblich neigt der Wind,
Der Abendwind, des hohen Grases Ähren
Und spielt im lichten Haare meinem Kind.

Wie schläfst du süß, mein Sohn, und schlingst noch fest
Im Schlaf um meinen Hals den weichen Arm:
Nicht fürchte, daß die Mutter dich verläßt —:
Ich bin bei dir: an meiner Brust ist's warm. —

Von Osten her, da leuchtet ferner Schimmer —
Von Eden sind's die hohen goldnen Thore:
Die schlanken Edelpalmen seh' ich nimmer,
Die dort umblühet stehn von buntem Flore.

Schön war es dort! Viel heller schien die Sonne —!
Ach, anfangs wollte mir das Herz vergehn
Um jenes Gartens wunderhafte Wonne,
Fühlt' ich von dorther süße Düfte wehn.

Nun aber schweigt mir längst dies eitle Sehnen:
Du, du, mein Kind, hast mich davon befreit:
Nicht geb' ich meiner Mutterliebe Thränen
Um jenes Paradieses Seligkeit.

Wenn du mich eng umschlingst mit zarten Armen,
Drückt unsre Schuld und Gottes Fluch mich minder:
Ich fühl's: Gott ist ein ewiges Erbarmen:
Er liebt uns auch, denn wir sind seine Kinder!

Schon fluthet Dämmrung über Edens Thoren:
Da kömmt mein Gatte: still, Freund, schreite sacht:
Es schläft das Kindlein, das ich dir geboren,
O küsse leise, daß es nicht erwacht!

Lucifer und Atala.

(Ein Dialog.)

Christus. Rafael, Atala's Schutzengel.
Atala. Lucifer.

Erste Scene.

Erde.

Atala allein.

Atala.

Der Abend sinkt. Schon leuchtet unser Stern.
„Ich komme," sprach er. Also kommt er auch.
O komme bald. Mein Herz wallt dir entgegen.
Ein Schritt: — 's ist nicht der seine. Sein Schritt scheint
Vom Boden aufzuschweben, der ihn trägt.

Zweite Scene.

Atala. Rafael.

Rafael.

Gott sei mit dir in dieser dunkeln Stunde.

Atala.

Hell ist die Stunde — denn sie bringt mir Ihn.

Rafael.

Zum letztenmale warnend sag' ich dir:
Laß ab von ihm.

Atala.

Läßt man von seiner Seele?

Rafael.

Er deine Seele! Weh' dir, sprächst du wahr!
Nicht länger schon' ich dich: es drängt zum Ende.
So wisse denn, der Fremdling, den du liebst,
Er ist kein Sterblicher gleich dir, Atala:
Einst hoch und hell vor allen Engeln Gottes
Ist er der gottverfluchteste nunmehr:
Denn er ist Lucifer, der Hölle Fürst.

Atala.

Was er auch sei, mir ist er aller Männer
Gewaltigster und süßester zugleich.

Rafael.

In dieser Stunde schon naht Gottes Sohn,
Der ihn auf ewig in den Abgrund weist,
Von wannen endlos, sieglos, hoffnungslos,
Er führt den Kampf des Trotzes mit der Allmacht.
Willst du von Gott dich wenden und zu ihm?
Willst seinen Fluch du und sein Schicksal theilen
Endlosen Weh's?

O komm mit mir — dir winkt der blaue Himmel:
Dort, wo der Engel goldne Harfen rauschen,
Dort, wo der Sel'gen Jubel ewig tönt,
Dort ist dein Platz und deine Heimat dort.

(Lucifer ist im Hintergrund erschienen. Atala erblickt ihn.)

Atala.

O er ist da! — geh, meld' es nur da droben,
Den armen Sel'gen sag was Seligkeit,
An seinem Herzen ist Atala's Himmel,
Atala's Heimat ist auf ewig hier — (an seiner Brust).

Lucifer

(die Arme um sie schlingend und ihr Haupt auf seine linke Schulter legend, zu Rafael.)

Wohl kennt ihr viel in eurem klugen Himmel,
Doch dieses Mädchens Seele kennt ihr nicht.

(Ihr Haar streichend.)

Kind, er spricht wahr: ich bin der Hölle König
Und ewige Verdammniß ist mein Los.

Atala

(mit einem Blick in sein Auge).

Und mein Los ist — auf ewig dein zu sein.

Rafael.

Dort kömmt ein Größerer: mein Amt ist aus. (Ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Christus.

(Ein Posaunenstoß.)

Christus.

Erfüllet ist die Zeit. Du bist gerichtet:
Der Vater schickt mich, dich hinabzustürzen.

Lucifer (tritt von Atala hinweg).

Ich bin bereit. Empfang' mich, ew'ge Nacht!

Christus.

Und sonst hat Lucifer kein Wort mehr übrig?

Lucifer.

Doch eine Ewigkeit von That vor sich.

Christus.

Du weißt, was dich auch jetzt noch retten kann.

Lucifer.

Mich selbst verleugnen und um Gnade flehn!

Christus.

Nein. Eine Bitte hast du frei an mich,
Ich schwor dir zu bei meines Vaters Haupt,
Was sie auch sei — sie sollte sein gewährt.

Lucifer (weicher).

Woran gemahnst du mich!

Christus.

Am Abend war's
Des ersten Schöpfungstags; zum erstenmal
Im nächt'gen Blau erschimmerten die Sterne,
Aus dunkeln Wolken brach der volle Mond.
Wir saßen zu den Füßen Gottes alle:
Da hobest du, von so viel Schönheit trunken,
Das erste Lied, das je gesungen ward,
Der erste Dichter, rhythmenschwungvoll, an:
Ein Loblied war's auf Gott: es lauschten alle
Die Engel und die Himmel und die Sterne:
Der Dichtung erstes Wunder war geschehn.
Der Vater einzig hatte davon Kunde,
Der seiner Schöpferkraft ein Theil dir hatte,
Dir und uns allen unbewußt, geliehn:

Entzückt schwieg Alles und du selbst, erstaunt,
Hieltst inne: aber ich gelobte laut
Beim Haupt des Vaters eine Bitte dir:
Jetzt kam die Noth: — thust du die Bitte nicht?

Lucifer (nach einer Pause).

Ja.

Christus.

Nun so sprich, was sie auch sei:
Sie ist gewährt.

Lucifer

(rasch Atala an der Hand vor Christus führend).

Vernichte diese!
Doch sei sie ewig ungetrennt von mir.

Christus.

Unseliger!

Atala (zu Lucifer).

Habe Dank.

(Christus erhebt die Rechte: Atala verschwindet, eine weiße Flamme leuchtet fortan als Lucifer's Stirnlocke.)

Lucifer.

Triumph! Jetzt Trotz dem Himmel immerdar!
Jetzt aus dem Abgrund hol' ich Schwert und Schild
Zu ew'gem Kampf, von jeder Sorge frei.
Atala leuchtet hell auf meinem Haupt,
Der eigne Lichtgedanke meiner Stirn,
Und nun und nie bedarf ich andern Lichts:
Verächtlich sind mir eure tausend Sonnen,
Mein sei die Nacht, wo diese Flamme strahlt.

(Stürzt sich in den Abgrund.)

Christus.

Geh in die Nacht, Lichtbringer, Lucifer:
Die weiße Flamme führt dich uns zurück.

Hagar's Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüste gefahren
Mit dreißig beladenen Dromedaren.

Die trugen Schätze viel hundert Lasten —
Unter den Cedern wollten sie rasten.

Da, auf schnaubenden Rossen, mit Pfeil und Bogen
Kamen die Söhne der Wüste geflogen.

Und nahmen das Gut und schleiften den Mann
Zu ihres Fürsten Zelt hindann.

Der kam geschritten bräunlich schön,
Wie der Löwe schreitet auf Carmels Höh'n.

„O schone mein Leben, nimm Lösegeld,
Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt.

Denn Gott gab Segen meinem Stamm —:
Ich bin Isak, der Sohn des Abraham."

Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
„Dank den Göttern der Rache, die dich mir gewährt.

Lang fahnd' ich nach dir, lang such' ich dich schon:
Denn ich bin Ismael, Hagar's Sohn.

In die Wüste, zum Futter der Geier und Raben,
So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben —

In die Wüste verstieß er das Weib und den Knaben,
Und Jehovah vergalt mit Verheißungsgaben!

Doch die Palme der Wüste war gnäd'ger als Gott:
Die Verstoßenen leben, Jehovah zum Spott.

Laß sehn, ob er jetzt dich entreißt dem Verderben,
Gottseliges Brüderlein, du mußt sterben."

Da hob von den Polstern ein hehres Weib
Den immer noch königlich schönen Leib.

Sie zerdrückt eine Thräne von Stolz und Harm
Und rührt an des Helden erhobenen Arm.

„O König der Wüste, du mein Juwel,
Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael.

Ich bitte zum Dank für ein ganzes Leben:
Mir sollst du den Sohn der Sarah geben."

Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu
Und küßte im Staub seiner Mutter Schuh.

„Sag' Abraham," sprach sie zu jenem gewandt,
„Hagar hat mich dir zurückgesandt."

Judith's Siegeslied.

Ihr Kinder Israel, singet dem Herrn,
Singt ihm mit Pauken und Cymbelgetön,
Seid fröhlich und tanzet auf Zions Höh'n:
Denn der Herr, unser Gott, hilft den Seinigen gern,
Und er lenket die Schlachten der Völker.

Er stritt für sein Volk mit gewaltiger Hand, —
Der Assyrer, der kam mit großer Macht,
Er kam vom Gebirge, von Mitternacht,
Seine Wagen und Rosse bedeckten das Land,
Seine Schiffe bedeckten das Wasser.

Er drohte dem Tempel mit Plündrung und Spott,
Er drohte den Städten mit Waffen und Brand:
Die Männer verzagten vor seiner Hand,
Doch ihn strafte der Herr, der allmächtige Gott:
Gab ihn in die Hände des Weibes.

Denn ihn schlug nicht die Lanze, die Manchen erschlägt,
Ihm traf kein Held den gepanzerten Leib —
Nein, dich, Holofernes, hat ein Weib
Mit ihrer Schönheit danieder gelegt:
Ich, Judith, die Tochter Merari!

Denn ich legte von mir mein Wittwenkleid,
Ich zog meine schönen Gewänder an,
Mit köstlichem Wasser sprengt' ich mich an,
Ich umschloß mir den Hals mit goldnem Geschmeid,
Und durchflocht mein Haar mit Rubinen.

Da hat ihm meine Schönheit die Sinne geraubt,
 Meine leuchtenden Augen verblendeten ihn,
 Er wollte zum Kuß in die Arme mich ziehn —:
Doch ich, ich schlug ihm vom Halse das Haupt,
 Daß sich Perser entsetzten und Syrer.

Und es gab sie der Herr in unsre Gewalt:
 Wir erschlugen die Syrer, das Heer und den Troß,
 Denn du, Herr, bist stärker als Wagen und Roß!
Drum preiset den Herrn, daß es lieblich schallt,
 Preist ihn mit Pauken und Cymbeln.

Maria Magdalena.

I.

So, hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
Die sich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
Hieher die Datteln und das weiße Brot —
Auf seinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell,
Dorthin das Becken, das die Hände kühlt.
Nun mag er kommen, wann er auf dem Markt
Das Volk gelehrt hat und geheilt die Siechen.
Oft sah ich schon sein Auge heiter ruh'n
Auf diesen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
Wann er, gedrückt von seiner Göttlichkeit
Im müden Menschenleib, den Tag beschließt. — —

Wie bist du anders worden, Magdalena!
Von Kindheit an schon trieb dies warme Herz
Auf hohen Wellen unbestimmter Sehnsucht:
Nicht von der Schriftgelehrten todter Weisheit,
Nicht von der Jugend Spielen ausgefüllt.
Weit sah der blüh'nden Jungfrau Blick umher,
Auf etwas Großes, nie Geseh'nes harrend.
Und mancher meines Volks sprach mir von Liebe
Und wie ich schön sei wie kein ander Weib:
Mich aber ekelte des Männerthums,
Das um ein schönes Weib zu werben wagt
Und knechtisch sich dem fremden Sieger beugt
Und blut'ge Striemen trägt auf schnödem Leib
Von römischer Lictoren Geißelschlag. —
Von meinem Volke wandte sich mein Herz
Zu jenen stolzen Frevlern, groß an Kraft,
Die statt an Götter nur an Rom noch glaubten.
Ich wollte lieben können und bewundern,
Und warf mich an des Römers starke Brust.
Doch wehe mir! die weihelose Kraft
Zerstört was sie umarmt und kennt die Scheu,
Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht.
Als ich erkannt, daß mich der Römerstolz
Gleichwie die süße, dunkelreife Traube,
Die er in seinen goldnen Becher drückt
Und jubelnd ausschlürft, achtlos fallen ließ, —
Da faßte mich unnennbar wilder Schmerz!
Ich hatte meines Volkes mich geschämt
Und war die Beute worden seines Siegers!
Nie wollt' ich so viel Schande mir gestehn.
Berauschen wollt' ich das gequälte Herz,

Daß es vergäße seiner bittern Schmach
In süßem Taumel, und von Lust zu Lust
Riß mich der wilde Drang der Sehnsucht fort. —
Doch oft, wann ich den Scharlach der Granate
Zu üpp'gem Fest flocht in mein schwarzes Haar,
Da braunten mir die Blumen auf dem Herzen
Wie heiße Feuerkohlen meiner Schuld. — —
Und als ich einst, gehetzt von Reu' und Trotz,
Von grimmem Widerstreit die Brust zerrissen,
Schritt aus Pilatus' festlichem Palast,
Ein Haufe Volks zog da an mir vorbei,
Geringen Standes, Fischer schien's und Zöllner,
Nicht achtend mein, nur lauschend auf die Worte
Des Jünglings, welchen sie geleiteten.
Der aber wandte sich zu mir: er hatte
Nicht mit dem Auge, mit dem Herzen mich
Gesehn: und unwillkürlich hielt mich's fest,
Ihn anzuschau'n: da traf mich groß sein Blick
Aus seinen runden, tiefen, dunkeln Augen,
Ein Blick voll Himmelreich und Menschenliebe,
Ein Blick voll Gottesruh' und Erdenweh'
— Die Ewigkeit lag hell in diesem Blick —
Und seine sanften Lippen that er auf,
Und leise sprach er: „Friede sei mit dir.“

Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
Als hätte Gott mein schuldbeflecktes Herz
In seiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
Daß ich daraus entstiege lilienrein,
Und all' der starke dunkle Sehnsuchtsdrang,

Der mich von Kind auf trieb, er wargestillt:
Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelassen:
Vergessen ist der alte, harte Stolz,
Demüthig zwingt es mich zu seinen Füßen
Und Sklavendienste dürft' ich ihm zu thun:
Mein wallend Haar, einst vom Granatenkranz,
Vom goldnen Römerdiadem geschmückt,
Ich fass' es gern, als niedre Magd, zusammen,
Zu trocknen seine Füße von dem Öl,
Das ich ihm reich, ein duftend Opfer, gieße.

Dann ist mir wohl, wann ich mein selbst vergessen,
Zu seinen Füßen lauschend hingestreckt,
Nur seiner Worte Silbertonfall höre
Und fühle seines Wesens stillen Glanz.

Mir ist, ich höre sanfte Schritte nah'n —
Er ist's, er kömmt: frohlocke, meine Seele:
Nun badest du im Born der Lieb' und Gnade
Und Friede sonder Ende ist dein Theil.

II.

Sie lag im Staub vor ihm, und heiße Thränen
Der Reue netzten seines Kleides Saum:
„Nun kennst du alle Schuld in Magdalenen.
Weh, selbst dein großes Herz verzeiht sie kaum.

Ich war dir lieb, ich weiß! Doch nun für immer
Kehrt sich von mir dein leuchtend Angesicht:
Denn selbst die Allmacht, sie vermag es nimmer,
Daß sie Gescheh'nes ungeschehen spricht.

O laß mich sterben!" — — Stumm durch seine Seele
Zog da der Menschheit ganzes Weh' aufs neu': — —
Dann sprach er sanft: „Kind, wer ist ohne Fehle,
Und was soll sühnen, wenn nicht solche Reu'?

Verwerfen könnt' ich dieser Seele Sehnen,
Das so verzweiflungsvoll nach oben flammt?
Erhebe dich und trockne deine Thränen:
Verdammen nicht, — erlösen ist mein Amt.

Die reine Liebe hast du jetzt gefunden:
Du bist entsühnt und Friede sei mit dir,
Hier, meine Hand: sie heilet alle Wunden
Und zu den Sternen hebt sie dich mit mir."

Der weise Scheich.

Wohl halt' ich in Händen den goldenen Stab,
Den mein Stamm als dem weisesten Richter mir gab.

Doch ich denke der Zeit, da die Mädchen von Zanz
Als dem glühendsten Sänger mir reichten den Kranz!

Wohl bestürmen das Zelt mir früh und spat
Graubärtige Scheiche und holen sich Rath.

Doch ich denke der Zeit, da dem grämlichen Scheich
Von mir ward geschmiedet der lustigste Streich.

Wohl rühmen sie, so viel Haare mein Bart,
So viel weise Gedanken mein Haupt bewahrt;

Doch ich denke der Zeit, da ich Küsse getauscht,
Viel mehr als mir Locken im Winde gerauscht;

Und ich denke der Zeit, da auf schnaubendem Roß
Ich zum Siege gestürmt durch der Franken Geschoß.

Da im Kosen die Nacht und im Kämpfen der Tag
Und der Abend verrauschte beim Siegesgelag.

Ach Weisheit und Ansehn und Goldstab dazu —
Du goldene Jugend — wie ferne bist du!

Arabische Todtenklage.

Weithin ruht in Nacht die Wüste,
Sterne flimmern sonder Zahl:
Weithinweg vom lauten Lager
Trag' ich meine stumme Qual.

Bei den Zelten kreist der Becher,
Sang erschallt und Saitenspiel: —
Ach und noch sind's nicht drei Monde,
Daß mein tapfrer Bruder fiel!

Abu Seid, du Stolz des Stammes,
Stern des Rathes, Sturm der Schlacht,
Hast gerettet Gut und Leben
Manchem, der dort singt und lacht.

Abu Seid, gazellenbräunlich,
Schöner Frau'n geheimer Traum,
Deinem Feind warst du ein Löwe,
Deinem Freund ein Palmenbaum.

O was weilt' ich fern in Mecca,
Als du sankst am Paß Al Irmt,
Wo du, einer gegen vierzig,
Unsrer Herden Flucht beschirmt.

Dreizehn Lanzen schon im Schilde,
Sieben Wunden in der Brust —
Immer wollt'st du noch nicht fallen
Bis du fallen doch gemußt.

Ha, sie singen, weil die Geier,
Zehren noch von deinem Leib —
Dein vergaß der Stamm, der Emir,
Dein vergaß das eigne Weib.

Aber ich will dein gedenken,
Schöner, tapfrer, junger Scheich:
Hilft kein Gott, kein Mensch dich rächen —
So hilf du mir, Höllenreich!

Meine Seele sollt ihr haben,
Böse Geister, immerdar,
Helft ihr das Geschlecht verderben,
Das des Helden Mörder war.

Ha, dann jauchz' ich durch die Hölle,
Durch der Qualen Ewigkeit:
„Abu Seid, das war mein Bruder,
Und ich rächte Abu Seid.“

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
Von Grabe Hussseins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebstes gab,
Noch jedesmal entriß mir's Allah."

Und Fatme frug: „Was klagest du?"
„Ach, was ich liebe, muß verderben!"
Da haucht sie ihm erröthend zu:
„So liebe mich — und laß mich sterben."

Des Sultans Tochter.

„O Fatime, was verzehret dich, was welken deine Wangen?
Alles was dein Herz begehret, kann dein leiser Wink erlangen.
Willst du Schmuck und Goldgeschmeide — so befiehl und unsre Flotten
Holen Purpur dir und Seide, Perlen dir aus feuchten Grotten.
Willst du Tanz und bunten Reigen — die Moriskos brennen alle,
Der Gebieterin zu zeigen ihre Kunst bei Cymbelschalle.
Willst du Blumen — sieh dein Garten windet schattig sich dahin
Und die schlanken Palmen warten längst schon ihrer Königin.

Oder hat die süße Flamme dir das junge Herz entzündet?
Freie Wahl aus jedem Stamme hat dein Vater dir verkündet:
Ist's der dunkle Held Abdallah, ist's der glühende Hussein?
Sprich es aus — denn groß ist Allah, ihre Herzen all sind dein!" —
— „Ach, Zuleika, mein Geschmeide hat verloren seinen Schimmer,
Und Fatimens Augenweide — Perlen sind's und Seide nimmer!
Cymbeln nicht und Castagnetten sollen die Moriskos schlagen —
Wenn sie Trauerflöten hätten, möchte mir das Spiel behagen!
Nicht Abdallah mir im Herzen, nicht Hussein, der tapfre, steht:
Machtlos ist in meinen Schmerzen Allah selbst und sein Prophet! —
In der Waffenruhe zogen gegen Bagdad tausend Gäste,
Helme blitzten, Banner flogen, Kränze schmückten die Paläste.
Und ich stand auf der Altane, leise gingen Abendlüfte,
Und Jasmin blüht' und Banane und die Rose hauchte Düfte —
Da, aus hoher Cedern Mitte, — o wie ist mein Herz erschrocken —
Kam ein Jüngling ernst geschritten, schön, in lichten, langen Locken.
Träumerisch zum Abendsterne schlug er auf die blauen Augen,
Als ob er den Himmel gerne wollt' in seine Seele saugen. —
Halb geworfen, halb entglitten fiel mein Strauß mir aus dem Schleier,
Rosen waren's, frisch geschnitten, Rosen von dem Tigrisweiher.
Ihm zu Füßen sonder Irren fiel der Strauß in weißen Sand,
Er sah auf und schlug mit Klirren auf die Brust die rechte Hand;

Auf die Brust die Rechte schlug er — ach, da ward es mir bewußt:
Einen weißen Mantel trug er, roth bekreuzt die linke Brust!
In des weißen Mantels Linnen schlug er fest die Eisenglieder,
Wandte sich und schritt von hinnen, — und ich sah ihn niemals wieder.

Zuleika.

Schon verschwimmt in Meeresferne, das ihn trägt, das rasche Boot —
Mit ihm alle guten Sterne, mit Zuleika Nacht und Tod.
Lang eh' du im Land der Franken wieder schaust dein blond Gemahl,
Diese schwarzen Locken sanken und dies Haupt dem Rachestahl.
Sei's: — sie durfte dich erwerben, leben durfte sie für dich —
Aber ich darf für dich sterben — und die Reichre acht' ich mich.

Romanzen von König Roderich und Donna Cava.

I.

Donna Cava, Donna Cava,
O, was mußtest du auch tanzen,
Oder, wenn du tanztest, fallen,
Fallen vor des Königs Augen,
Daß er deine Schönheit sah!

Ach, dies Tanzen, ach dies Fallen,
Diese Schönheit warf ganz Spanien,
Dies mein edelstolzes Spanien
Unterthan viel hundert Jahre
In des Sarazenen Hand! —

Im Palaste zu Toledo,
Auf des Hofraums Marmorestrich,
Tanzen dreißig schöne Mädchen,
Tanzen zu des Königs Ehren,
Der im Erker lässig lehnt.

Niemand auf der weiten Erde
Kennet Weibes Schöne besser:
Frau'n bezwinget er wie Männer
Und gleich schwer ist's, widerstehen
Seiner Liebe, seinem Schwert.

Achtlos über ihren Reigen
Läßt er kaum das Auge gleiten:
Denn zu dicht sind sie verschleiert,
Nach der Gothen strenger Weise,
Von der Stirn zur Sohle weiß.

Sind's doch lauter Edelfräulein,
Keusch wie schön, und rein wie reizend:
Doch an Schöne wie an Reine
Unbestritten von den dreißig,
Donna Cava trägt den Preis.

Drum muß sie an Reigens Schlusse
Nah'n dem König auf den Stufen
Und, ins Knie vor ihm gesunken,
Reichen ihm den Korb voll Blumen
Als den duftigsten Tribut.

Als sie nun, die süße Jugend,
Vor ihn tritt und als sein dunkles
Auge durch den Schleier funkelt,
Schießen ihr ins Antlitz Gluthen,
Und sie bebt, sie wankt, sie zuckt.

Und sie sinkt vor ihm zu Boden,
Alle Schleier werden lose,
Und sein Auge trinkt mit Wonne
Diese Farben, diese Formen,
Wie er niemals sie geschaut.

Als er sacht sie aufgehoben,
Fühlt' er ihres Herzens Wogen —:
Da hat er sich still geschworen,
Daß sie ihm gehören solle,
Gott und aller Welt zum Trotz.

Doch es streiten die Chronisten,
Die von jenen Tagen wissen,
Ob das Fräulein sei geglitten
Ob des hellen Marmor-Schliffes,
Ob des Königs dunklen Blicks.

II.

Silbern Mondlicht, blaue Schatten —
Heißes Lied der Nachtigallen —
Duft'ge Rosen und Granaten
Füllten Donna Cava's Garten,
Als der König glühend warb.

„O, mein König, übet Gnade,
Übet Großmuth an mir Armen!
Hab' ich's Euch doch eingestanden,
Daß mein Herz dir glühend schlage,
Dir zu widerstehn zu schwach!

Sei begnügt mit diesem Siege!
Anvertraut hat deiner Ritter-,
Deiner Königsehre Schirme
Als ein heilig Angebinde
Don Julian, mein Vater, mich.

Wehe seinem Ahnenschilde!
Keins ist reiner in Castilien.
Wehe Witika, dem Grafen,
Dem als Braut mit goldnem Ringe
  Don Julian mich längst bestimmt.

Ihre Rache, wehe, wehe
Sicher wird sie dich verderben:
Denn sie zählen zwanzig Besten
Und der Ritter, Knappen, Pferde
  Zählen sie ein ganzes Heer."

Doch den Mund schloß ihr der König,
Schloß ihn fest mit süßem Schlosse,
Daß ihr Wort und Athem stockte,
Stockte vor berauschter Wonne
  Und er hob sie auf sein Roß.

„Und ob Himmel, Erd' und Hölle,
Dir von Rächern überströmten,
Dennoch sollst du mir gehören!
Und den Menschen und den Göttern,
  Trotzt dies nie besiegte Schwert."

Und er schwang sich in den Sattel —:
Sieh, da ist ein Stern, ein klarer,
Aus des Himmels Höh'n gefallen,
Und die Sternekund'gen sagen,
  Daß Hispaniens Stern es war. —

III.

Schiffe, Zelte, weißer Burnus,
Krumme Säbel, falt'ger Turban,
Rossetummeln, Allahrufen, —
Halbmond über Andalusien,
Mauren auf Castiliens Grund!

„Hilf und rette, Don Rodrigo,
O, was säumst du, Niebesiegter?
Spielest Spiele der Verliebten?
Ist denn wahr, daß Zauberliebe,
Liebeszauber dich umstrickt?“

„Herr, die Mauren sind gelandet!“
„Küß mein Auge, schöne Cava!“ —
„Herr, Sevilla ist gefallen!“
„Laß mich spielen dir im Haare!“
„Herr, schon zieh'n sie auf Granada!“
„O, wie weiß ist deine Hand!“

„Herr, hörst du ihr Allah-heulen?“
„Ja wahrhaftig! — Und abscheulich
Stört es stille Liebesträume!
Sieh, es haben diese Räuber
Deine Tauben aufgescheucht.

Schlecht habt ihr mein Reich behütet,
Witika und Don Julian, ihr,
Denen ich vertraut die Küste:
Gönntet nicht ihr eurem Fürsten
Ungestörtes Liebesglück?

Sieben Maurenfürsten habt ihr
Ungehindert lassen landen.
Saget, habt ihr mich verrathen?
Schwurt ihr nicht um Donna Cava
Dreimal Groll und Rache ab?"

„O, wie sollten wir Euch zürnen!
Nur für Kön'ge blüh'n die Lilien:
Ehre bringt das Blut der Fürsten.
Todt und lebend sollt Ihr immer
Sein verbunden meinem Kind."

„Auf, so bringt denn meine Waffen,
Und vor meinen Königswagen
Schirrt die sieben Silberblancos,
Scharlach seien die Schabracken
Und von Golde das Gespann.

Denn zum Spiele, nicht zum Kampfe,
Will ich in die Feinde fahren:
Sicher wie in Gottes Arme,
Mir zur Seite Donna Cava
Schaue meine Siegesschlacht."

IV.

Und auf seinem Königswagen,
Den die Silberrosse tragen,
Weißen Mantel um den Nacken,
Rosen auf dem schwarzen Haare,
Fährt der König in die Schlacht.

Über Donna Cava hält er
Seinen Goldschild: doch die Rechte
Schwingt das nie besiegte Schlachtschwert,
Und erschlägt der Sarazenen-
Fürsten vier und fünf und sechs.

Und Entsetzen faßt die Mauren,
Wo der weiße König naht!
Es entrollen sich die Scharen
Und es wankt die grüne Fahne
In des letzten Fürsten Hand.

Doch da tauschen scheue Blicke
Witika und Don Julian und
Weh! sie zücken scharfe Klingen:
Witika trifft seinen König
Und der Vater trifft sein Kind.

Klaglos, lautlos sinken Beide,
Tod wie lebend eins und einig! —
Doch als er vom Wagen gleiten
Sieht des weißen Königs Leiche,
Hält und wendet sich der Feind.

Und das Glück des Tages wendet:
Unterm Huf der Heidenrosse
Liegen Helden und Verräther;
Siegreich bald von Meer zu Meere
Des Propheten Fahne weht.

Doch zwei weiße Schatten schweben
Nächtlich oft noch um die Stätte,
Wie im Liede noch der Sänger
Don Rodrigo's Angedenken
Und der schönen Cava lebt.

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte siebzehn Jahr',
Ihr Antlitz war wie frischer Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.

Doch blieb ihr nur ein grauer Thurm von ihrem reichen Land:
Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag schwer der Moslim Hand.

All' ihre Besten lagen todt, Kaplan und Bischof flohn,
Ihr eigen war kein Pfeilschuß mehr vom weitem Aragon;

Auf ihrem alten Bergschloß litt die feine Fürstin Noth,
Und oft von goldnen Schalen aß sie Reis und hartes Brot.

Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der schwur's mit manchem Eid,
Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.

Da schrieb die junge Königin an alles Ritterthum:
„Kommt hierher: hier in Aragon erwirbt sich Gold und Ruhm.

Und kömmt ein Held und kann mein Reich und kann mich selbst befrei'n,
Die Hälfte soll von allem Land und Gut sein eigen sein."

Doch Niemand kam und nahm den Lohn aus aller Christenheit:
Denn Ibrahim und seine Macht, die schreckten weit und breit.

Umsonst die schöne Königin auf hohem Söller stand,
Und sah nach allen Winden aus und hielt vors Aug' die Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus dem Wald;
Rings Alles still: — ihr Schleier nur im Abendwinde wallt. —

Doch endlich tönt das Thürmerhorn und sieh, vom Berg ins Thal
Ein reisig Häuflein nieder stieg, dreihundert an der Zahl.

Ein junger Ritter zog voran, in Eisen bis ans Kinn,
Auf seinem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Er zieht ins Schloß, und neigt sich tief und spricht: „Ich heiß' Alfons,
Und morgen bist du wiederum die Herrin Aragons.

Doch lüstet mich nicht Gold noch Land: ich fordre höhern Preis,
Ich fordre — einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß."

Da ward die weiße Stirne roth, die Kön'gin hauchte leis:
„Erfüllt Ihr Euer Ritterwort, so wird Euch Euer Preis."

Da zog er sein Toledoschwert, die Zugbrück' that sich auf,
Ins Heidenlager brach die Schar gleich wie des Bergstroms Lauf.

Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz schlug Don Alfonso's Schwert,
Vom Wirbel bis zum Gurt durchhau'n stürzt Ibrahim vom Pferd.

Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entsetzen faßt das Heer,
Sie flieh'n zum Strand, sie flieh'n zu Schiff, sie flüchten übers Meer.

Und Saragossa ist befreit, Huesca thut sich auf.
Die Schlüssel sendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf. —

Da sprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
Und windet Kränze grün und bunt und thut mich festlich an.

Laßt meine Banner prächtig wehn von Thurm und Zinnen all,
Die Pforten auf, die Thore weit und laut Trompetenschall."

Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
„Er hat sein Wort gelöst, wohlan — den Preis nun nehm' er hin."

Doch alle Ritter schwiegen still, es schloß sich auf die
Schar: —
Da lag Alfonso stumm und bleich auf einer blut'gen Bahr'.

Roth Schild und Panzer: in der Brust, da stak ein Wurf-
pfeil drin
Und auf dem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Da schritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
„Ich schulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.

Ihr Ritter aber, folget mir! Nach Saragossa nun!
Die Könige von Aragon in Saragossa ruh'n.

Dort senket euren König ein und meinen Eheherrn:
Sein bleib' ich bis zum Wiedersehn auf einem schönern Stern!"

Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien.

Ach, die Fahne des Propheten
Sank von der Alhambra Zinnen!
Unser Streiten, unser Beten
Mochte nicht den Sieg gewinnen.
Fort in die Verbannung gehen,
In die Fremde flüchten wir —
Und Castiliens Banner wehen
Hoch ob dem Guadalquivir!

Du, der sich mit Engelscharen
Gürtet, wie das Meer mit Sand,
Keinen Engel, uns zu wahren,
Hast du uns herab gesandt:
Als die scharfen Christenspeere
Unsre Besten hingestreckt,
Keinen Retter unsrem Heere,
Allah, hast du auferweckt.

Wo einst süße Frauen schritten,
In dem schattigen Serail,
Nun in schwarzer Priester Mitten
Ragt der Scheiterhaufe steil.
Der Alhambra Löwenbronnen
Dient der Christen Taufe jetzt,
Wer dem Bad des Bluts entronnen,
Mit dem Weihbad wird benetzt.

Wo der Ball zur Abendstunde
Flog am silbernen Xenil,
Aus Gebüsch und Säulenrunde
Sang erscholl und Saitenspiel,
Schreiten murmelnd jetzt die dunkeln
Mönche mit dem här'nen Kleid
Und, mit Schwert und Speerefunkeln,
Hermandäd, dein Blutgeleit.

Froh in edler Bildung Mitte
Lebten wir bei Spiel und Kunst,
Längst gezähmt durch holde Sitte
War der heißen Heimat Brunst:

Aber in die Wüste weist uns
  Nun Europa wieder aus,
Pfeil und Bogen wieder speist uns
  Und das Zelt wird unser Haus!

Aus den Schätzen von Granade,
  Der Alhambra goldnem Schoß,
Gönnet uns des Siegers Gnade
  Diese Handvoll Erde bloß:
In die Wüste wieder gehen
  Mit der Handvoll Erde wir,
Und Castiliens Fahnen wehen
  Hoch ob dem Guadalquivir!

Spanische Romanzen.

I.

Vor die Kön'gin zu Toledo
  Trat der edle Don Rodrigo,
Bog das Knie vor ihrem Throne:
  „Gebt Gewährung, Königin,

Gebt Gewährung mir und Eures
  Hofes erster Edelzofe,
Donna Blanca, zur Vermählung,
  Wenn Ihr glaubt, ich sei sie werth.“

Und die Kön'gin sprach: „Gewährung
Geb' ich dir mit Donna Blanca
Zur Vermählung und für immer
Bann' ich dich aus meinem Reich."

„Herrin, was hab' ich verbrochen?"
„Neig' dein Ohr, ich will dir's sagen:
Du begnügst dich mit der Zofe
Und warst werth die Königin."

II.

Habt ihr gesehn in Barcelona
Das schönste Weib im Abendland?
Den Menschen heißt sie La Corona: —
Mir aber heißt sie Todesbrand.

Wie Lava fühlt' ich's in mir lohen,
Als ich heran sie schreiten sah —
All meine guten Geister flohen,
Da mir ihr erster Blick geschah.

Drei tapfre Brüder zählt die Sippe —
In grauen Haaren ein Gemahl: —
Mein wird erst eine heiße Lippe,
Dann in der Brust ein kalter Stahl.

Sei's drum! Im Leben und im Sterben
Reißt jeden doch sein Schicksal hin:
Mein Schicksal nun ist, zu verderben
Um diese Andaluserin!

III.

Nicht neid' ich den König zu Madrid:
Schwer drückt ihn die goldene Krone,
Mich aber, mich trägt der beflügelte Schritt
Zum granaten-umbüschten Balkone:
Leis klirret der Laden — die Leiter fliegt —
Und wogenden Busens am Herzen mir liegt
Die schöne, die weiße Corone!

Erst leg' ich — denn ringsum lauert der Tod —
Auf den Estrich die funkelnde Klinge:
Dann — o Nacken so weiß und Lippen so roth,
Und ihr süßen, ihr heimlichen Dinge! —
Die Nachtigall schmettert die ganze Nacht — —
Und froh wie ein Gott, wann der Morgen erwacht,
Aus dem Ambragelock ich mich ringe.

Leb wohl nun, Geliebte! Auf Wiedersehn,
Wann im Tajo sich spiegeln die Sterne.
Und muß ich dahin durch die Menschen gehn, —
Ich denke nur dich in der Ferne,
Nur der schlanken Gestalt alabasternen Glanz
Und wie sie so hold und mein eigen so ganz
Bis zum süßesten, innersten Kerne! —

Lieder des Troubadours Raoul le Preux

an Königin Jolanthe von Navarra.

I.

O Rose von Navarra,
Die meine Seele liebt,
Dein Hauch noch in der Ferne
Duft meiner Seele giebt.
Sehnsucht fliegt liebewärts:
Sie hemmt nicht Stein, nicht Erz:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen,
Mein Lied dir und mein Herz.

Ich muß mit Schwert und Rede
Hart ringen fern von dir;
Jedoch durch Fest und Fehde,
Durch Tanz und durch Turnier
Ein Bild, das niemals flieht,
Dein Bild treu mit mir zieht:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen
Mein Herz dir und mein Lied.

II.

Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß stets dein Herz mein denken muß.
Wohl nahen dir mit Freiergaben
Hispaniens schönste Fürstenknaben,
Wohl wirbt um dich mit goldner Kron'
Des stolzen Frankreichs Königssohn
Und ich kann, gilt es Gold zu wägen,
Mein Lied nur in die Schale legen:
Und doch, ich weiß, ein Sang von mir,
Aufwiegt er alle Kronen dir.
Drum bang' ich nicht, dich zu verlieren
Und sprech' in stillem Triumphiren:
Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß stets dein Herz mein denken muß.

III.

Ja rühmet nur mit lautem Schall
Die Namen
Eurer Damen: —
Ihr Thoren, euer lach' ich all!
Ich bin in tief verschloßner Brust
Mir unerreichten Glücks bewußt:
Es ist — o selig Schweigen —
Die Schönste doch mein eigen.

Ich halt' in meines Herzens Schacht
Zusammen
Heiße Flammen:
Oft lodern die empor mit Macht: —

Dann brechen helle Lieder aus,
Dann tönt und klingt der Jubelbraus:
„Es ist — kann's nicht verschweigen —
Die Schönste doch mein eigen."

So hell die Sonne Mond und Stern,
Die Rose
Dunkle Moose,
So weit mein Lied — Trutz euch, ihr Herrn! —
All eure Lieder überstrahlt,
So überstrahlt, von dem ihr prahlt,
Der Damen ganzen Reigen
Die Schönste, die mein eigen.

IV.

Wohl streut die prächtige Toulouse
All ihren Schimmer auf mich hin,
Der Minnehof in Schloß Châterouse,
Die Cour d'Amour, hat meine Muse
Dreimal gekrönt als Siegerin:
Noch nie der Frauen süßes Lob,
Der Männer Neid so hoch mich hob —
Und doch, und doch ich hehle
Nur einen Wunsch der Seele:
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir.

Wohl gleichet nichts, o Thal der Wonne,
Du Rose Frankreichs, dir, Provence:
Wann auf den Höh'n von Carcassonne

In Gold und Purpur taucht die Sonne
Das Land vom Rhône zur Durance,
Dies Land, wo meine Wiege stand,
Mein und des Wohllauts Heimatland: —
Und doch, und doch ich hehle
Nur einen Wunsch der Seele:
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir!

V.

Wie schwelgt' ich jüngst im Überfluß
Und pflückte Kuß auf Kuß und Kuß
Und sog in vollen Zügen
Und fand doch kein Genügen.
Und jetzt gäb' ich mein Leben drum,
Säh' ich vorbei dich schweben stumm
Und rührte meiner Feder Flaum
Nur leise deines Schleiers Saum.

VI.

Hört ihr das Schlachthorn,
Das schmetternde, werben?
Horch, wie es ladet
Zu stürmen, zu sterben
In lange gezogenem,
Rufendem Schall!
Heraus nun die Schwerter,
Ihr Reisigen all!
Folget, ihr Knaben,
Ihr Ritter und Rosse,

Über den Graben,
  Durch die Geschosse,
Folget dem Helmbusch,
  Diesem weißen!
Seht ihr die Fahnen
  Des Feindes gleißen?
Weg will ich bahnen,
  Blutig-heißen!
Siegender Hand sie
  Niederreißen!

VII.

Sieg hab' ich verheißen und Sieg ist geschehn!
Nun eile, mein Herold, zu ihr zu gehn,
  Zu aller Frauen Königin:
Die eroberten Banner leg vor ihr nieder,
Sprich: „Das sind Troubadours jüngste Lieder,
  Bald kehrt er heim zur Gebieterin."
Auf, kränzet die Speere, die Helme, die Haare,
Und blaset die jauchzende Siegesfanfare:
  Hoch lebe die Königin, das lächelnde Kind,
  Das die Herzoge schlägt und die Schlachten gewinnt!

VIII.

So trink' ich denn in vollen Zügen
  Des Lebens höchste Herrlichkeit!
Es hebt ein seliges Genügen
  Das Haupt mir hoch, das Herz mir weit:

Mit Sieg beschloß ich Lied und Rede,
Mit Sieg beschloß ich alle Fehde,
Und Ros' und Lorbeer kränzen mir
Wetteifernd Helm und Harsenier.

Gleich einer Braut im Festgewande
Prangt die Provence im Blüthenschnee:
Und dir erstritt ich diese Lande,
Geliebte, dir vom Fels zur See!
Auf höchster Höhe steht mein Leben:
Dir, dir zur Ehre will ich heben
Den Becher dunklen Rhônewein:
Ruhm, Sieg und Sieger, — sie sind dein!

Zerbrich, Pokal, dich soll entweihen
Fortan kein minder sel'ger Mund! —
Und jetzt — könnt' ich dir Flügel leihen!
Mein Rappe, sause durch Burgund
Und raste nicht, bis wir sie schauen
Die wonneseligste der Frauen:
Den glatten Bug dann klopft sie dir,
Und vornehm grüßend dankt sie mir.

Denn Neider lauschen rings und Merker!
Doch, sank des Sonnenwagens Lauf,
Dann schließt sie mir im stillen Erker
Ihr tief geheimstes Leben auf:
Die Ampel glüht in rothen Funken:
Ich aber schlürfe wonnetrunken,
Wann duftig mich ihr Haar umfloß,
Glück wie kein Mann vor mir genoß.

IX.

Nun ist's erreicht — gekrönt ist nun mein Leben:
  Der höchste Kranz, der seligste, ward mein:
Ihr süßes Selbst hat sie mir ganz gegeben,
  All ihres Kelches Honig sog ich ein.

Ich lag berauscht vom Duft der weißen Blume,
  Durchströmt von Wonneschauern kalt und heiß.
Und tief in ihrer Seele Heiligthume
  Ihr höchstes Kleinod ward mein Siegespreis.

Nun ist erfüllt all meines Lebens Sehnen,
  Wonach ich rastlos rang mit Schwert und Lied:
Gewaltig fühl' ich meine Brust sich dehnen,
  Raoul, du stehst auf deiner Bahn Zenith.

Mein ward sie, mein, vor Gott und seinen Sternen:
  Kein Schicksal nimmt die Stunde mir zurück:
Komm, Ewigkeit mit dämmerblauen Fernen,
  Nimm du uns auf und unser ewig Glück.

Donna Bianca Vendramin.

Durch die Straßen von Ravenna,
Durch die Hallen und Paläste
Zwischen Schwarzen längst und Weißen,
Ghibellinen tobt und Guelfen
Unversöhnlich grimmer Streit.

Aber heute drängt sich Alles,
Ritter, Bürger, Senatoren,
In die schwarz verhangne Rota,
Wo die strengen Richter richten
Über blut'ge Frevelthat.

Vendramin, das Haupt der Weißen,
Von Ravenna's ält'stem Adel,
Weise, mild, ein Greis voll Tugend,
Heute Nacht ward er ermordet
Auf der Straße nach Forli!

Und in mitternächt'ger Stunde
Von den Weißen ward ergriffen
Nah der Casa Vendramini,
Ohne Wehrgehäng und Gürtel,
Fortunato Loredan.

Er, der Schwarzen junger Führer,
Ritterlich und kühn und feurig:
Niemand zieh ihn leicht des Mordes —
Doch er weigert Wort und Auskunft
  Und den Argwohn mehrt sein Trotz.

„Strenge Rota, sprich dein Urtheil.
Was bedarfst du weiter Zeugniß?
Er verweigert Wort und Auskunft
Und um seine stolzen Lippen
  Spielt ein siegreich Lächeln noch."

Also drängt der Haß der Weißen:
Doch der Consul, hoch von Ansehn,
Spricht: „Ich kann's und will's nicht glauben!
Nein, du bist kein Meuchelmörder,
  Fortunato Loredan.

Aber nun zum letztenmale
Frag' ich dich — es gilt dein Leben —
Sage mir, nur mir, dem Richter,
Wo du diese Nacht gewesen,
  Als die grause That geschah?"

Doch das Haupt wirft in den Nacken
Stolzen Blicks der schöne Jüngling:
„Edler Consul, nimm mein Leben,
Aber Himmel nicht noch Hölle
  Ringt ein Wort aus meinem Mund."

Und schon hebt den Stab der Consul: —
Horch, da murmelt's durch die Menge:
„Platz der Dame! Laßt sie nahen,
's ist die Nichte des Erschlagnen,
Donna Bianca Vendramin."

Und mit festem raschem Schritte
Durch die Halle schwebt das Mädchen,
Schwarzen Schleier um die Locken,
Marmorbleich die edeln Züge,
Doch im Auge Siegesstolz.

„Edle Herrn, spricht sie, und Richter,
— Und sie breitet auf die Tafel
Wehrgehäng und Dolch und Gürtel —
Zeugniß komm' ich abzulegen
Vom Geheimniß dieser Nacht.

Diese Nacht hat der Signore
Vor den Thoren von Ravenna
Meinen Oheim nicht ermordet,
Denn Signore Loredano —
Diese Nacht — war er — bei mir."

Sprach's und aus dem Gürtel riß sie
Fortunato's Dolch und hob ihn: —
Doch es fiel von vorn der Consul,
Von der Rechten der Geliebte
Selber rasch ihr in den Arm.

Und es sprach der alte Consul:
— Thränen standen ihm im Auge —
— Thränen auch den andern Richtern —
„Niemals hat ein Weib auf Erden
Eine schönre That gethan.

Heil, Ravenna, dir und Frieden!
Guelfen hört's und Ghibellinen,
Nun ist aller Streit geschlichtet
Und die Hochzeitglocken läuten:
Loredan und Vendramin.“

Dogaressa.

Es messe sich mit mir kein Weib auf Erden!
Nicht, weil in meinen Schoß aus allen Zonen
Von meines Gatten Sieges-Galeonen
Juwelen sonder Zahl geschüttet werden: —

Nicht, weil die kleinste meiner Huldgeberden
Lebt in der Sänger glühenden Canzonen:
Nicht, weil ich darf, San Marco's Hausfrau, wohnen
Beim Flügel-Leu und bei Lysippos' Pferden:

Nicht weil mir, rührt mein Fuß den Saum des Strandes,
Das Meer als seiner Kön'gin huld'gend leis
Aufrauschend küßt die Schleppe des Gewandes, —

Nein, weil den besten Mann des Abendlandes,
Weil Dandolo ich ganz mein eigen weiß, —
Heisch' ich von allen Frau'n den Sieges-Preis.

Das Lied vom Sturm.

Sprecht, kennt ihr den Streiter
Im schwarzen Gewand?
Den rasenden Reiter
Durch Meer und durch Land?

Fern in der Sahara,
Auf glühendem Sand,
Da wird er gezeuget
Von Licht und von Brand,
Er schwingt, noch ein Knabe,
Im Spiele die Fahne:
Doch wehe dir, holt er dich ein, Caravane!
Wohl recken die klugen Kamele die Ohren,
Wohl sauset der Hengst unter blutenden Sporen!
Vergebens: da ist er! Verloren! Verloren!
Auf das Antlitz stürzt, was da lebet, nieder:
Und er fliegt drüber hin — nie erstehn sie wieder.

Schon naht er, ein Jüngling,
Dem schlummernden Meer:

Da fährt er mit triefenden Locken daher,
Und bohret und wühlt in die ewigen Tiefen,
Wo die Perlen in nachtgrünem Dunkel schliefen,
Und er wölbet die Wasser zu thürmenden Bogen,
Und er wirft an die Wolken die Kränze der Wogen,
Ihm erbebet Gibraltar, das Felsenriff:
Doch erschaut er das feste, das trotzige Schiff,
Da frohlockt er in gellendem, jubelndem Pfiff;
Und er faßt es und hält es und hebt es nach oben,
Ein Freier in rasendem Liebestoben,
Und zerreißet die Anker und wendet die Last,
Den Kiel zu den Sternen, zum Abgrund den Mast.

Nun zieht er, ein Mann, stark, verderblich und schön,
Schwarzwolkig herauf über Spaniens Höh'n:
Wie ein Adler die mächtigen Flügel gespannt,
Wiegt lang er sich schwebend hoch ob dem Land,
Bis daß aus dem blühenden Kranze der Städte
Er sein Opfer erkor, das kein Gott mehr errette. —
Wie prangt die bezinnte, die stolze Granade,
Das edle Gebild langpflegender Zeit,
In freudiger Kraft und Sicherheit.
Da horch, was donnert herab die Nevade?
Felstrümmer und Eichen und dampfenden Schnee
Wälzt dicht er voran auf dem tosenden Pfade: —
O wehe dir, Stadt der Paläste, weh!
Das umerkerte Schloß, die gewölbte Moschee,
Das Thor von Granit, das der Römer gebaut,
Die Thürme, von denen der Maure geschaut,
O wehe dir, Stadt der Alhambra, weh! —

Sie rühren in bangem Gebete die Glocke, —
Da ergrimmt er und schleudert die Feuerflocke,
Den Blitz, aus seiner nie fehlenden Hand:
Und über die Dächer in rothem Gewand
Hin flattert sein schrecklicher Knappe, der Brand: —
Und siegreich aus der eroberten Stadt
Zieht nordwärts der Held, des Zerstörens satt.

So kömmt er gesänftigt ins deutsche Land
Und Segen verstreut er aus warmer Hand.
Er wandelt hinauf den geschlungenen Rhein,
Da erblühen die Mandeln, da duftet der Wein.
Der wilde Araber, der tödtliche Schnitter,
Wie ist er verwandelt zum höfischen Ritter!
Und trifft er die Lilie, so wendet er sich
Und läßt sie verblühen so klösterlich.
Doch trifft er in hütenden Laubwerks Schoße
Die junge, die enge, die knospende Rose, —
Da stockt, der die Welt hat durchtobet in Eile,
Da stockt ihm der Athem vor Lust eine Weile,
Und tief holt er aus und versammelt die Kraft
Und wirbt um die Knospe dämonenhaft.
Horch, von seiner Heimat Wunderdingen
Wie weiß er ihr liebliche Märchen zu singen:
Von schöneren Sternen, von Cedern und Palmen,
Von Colibrischiller in Blüthenhalmen. —
Doch wenn er dann anhebt von ihrer Schöne,
Wie den Stolzesten sie nur des Stolzes entwöhne,
Und wie er nach ihr, nach ihr allein
Durchstürme die Erde mit suchender Pein,

Wie sie nur, ja sie nur die Stirn ihm bekröne,
Da unwiderstehlich erklingen die Töne —
So schmeichelnd, so flehend, so stark und so leise: —
Da öffnet in selig erglühender Lust
Die Knospe die wogende, schwellende Brust:
Auf schließt sie die eng umgürteten Kreise
Und haucht in die wellende Maienluft
Den ersten, den süßesten Rosenduft: —
Den trinkt er in sich bis zum innersten Kerne
Und trägt ihn mit sich in unendliche Ferne.

Der Erdgeist und das Mädchen.

I.

Oftmals ging die weiße Mila,
Mila mit den rothen Locken,
In das dunkle Waldgebirge,
Wo des Erdgeists Höhle lag.

Und sie kränzt die rothen Locken
Mit den blauen Glockenblumen,
Und sie streckt die weißen Arme
Schimmernd nach der Felsschlucht aus.

„Erdgeist, ruft sie spottend, lieber,
Dunkler, feuerschöner Erdgeist,
Komm hervor und laß dich schauen:
Denn mein Herz verlangt nach dir.“

Und dann braust es in den Schlünden
Und dann zuckt es in den Felsen
Und dann grollt es in den Tiefen,
Dampf und Funken steigen auf.

Und der Geist rief aus dem Berge:
„Kind, laß ab, mich zu verspotten,
Kind, laß ab, mich aufzureizen,
Denn du quälst mich freventlich.

Sieh, es zucket in den Felsen,
Weil dein Ruf mein Mark durchdringet,
Und es sprühen rothe Funken,
Weil dein Bild mein Herz entflammt.

Zittre, wenn ich, deinem Rufe
Folgend, aus der Tiefe steige:
Ich zerstöre, was ich liebe
Und mein Kuß ist Flammentod."

Doch es lacht die weiße Mila
Und sie schüttelt keck die Locken:
„Also ich, das kleine Mädchen,
Quäle dich, den mächt'gen Geist?

Erdgeist, sieh, das eben freut mich!
Zucke nur, und glüh' und leide! —
Und es lüstet mich auch sehnlich,
Und es reizt mich, dich zu schau'n.

Und nicht fürcht' ich deine Flammen,
Weil mich weise Mönche lehrten,
Augenblicks mußt du erliegen
  Vor dem einen Wörtlein: — „Kreuz."

Sieh, schon ruht der Felsen Zucken,
Es versiegen Dampf und Funken
Und in Ohnmacht sinkt dein Toben,
  Weil ich nur dies Wörtlein sprach."

II.

Süß die Lindendüfte hauchten,
Heiß die Nachtigallen schlugen
Durch die dunkle, liebesschwüle,
  Liebestrunkne Sommernacht.

Neckend halb und halb in Sehnsucht
Flüstert an den Fels geschmieget
Mila leise Liebesworte
  Und ihr Busen wogt und wallt:

„Steig' empor doch, dunkler Erdgeist!
Mächtig sehnt mich's, dich zu schauen:
Zucken fühl' ich deine Felsen,
  Funken sprühst du wie noch nie.

Mich verdrießt der matten Herzen,
Die mich frei'n, der Erdenknaben:
Steig' empor, denn meine Seele
  Ahnet dich als artverwandt."

Da erkracht im Grund die Erde
Und aus urwelttiefem Schoße
Steigt in Gluth und Pracht und Lohe
  Schrecklich schön der Gott empor:

Auf dem Haupt die Feuerkrone,
Auf den Schultern schwarze Locken:
Göttlich traurig sind die Augen
  Und doch jeder Blick ein Blitz.

Stolz und still und majestätisch
Breitet weit er aus die Arme
Und ein Flammenpurpurmantel
  Fluthet herrlich um ihn her.

Da vergißt der Priesterweisheit
Und des Rettungswörtleins Mila,
Und nur ein Wort kann sie denken,
  Kann sie flüstern: „O wie schön!“

Und in seine Arme sinkt sie,
Weiße Gluth steigt auf und schweigend,
Triumphirend in die Tiefe
  Trägt der Erdgeist seine Braut.

Allvater.

Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust: —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles: — denn geheißen
Bin ich Allvater:
Bald des besiegten bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grausamen Schicksal: —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei: —
All dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.

Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Rosenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Weh's unendlichem Ocean. —
Traun, ein Trost nur tröstet die Trauer:
Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
Eine Endezeit.
Ich segne den Tag, da der sengende Surtur
Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerschöpflicher Qualen
Versiegt: das letzte menschliche Herz.
Willkommen dem Tag! — Und wären sie weise,
Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei.

Ellida.

Ernst ging Odhin, der Allvater,
Wo er ihn fände, Bragi zu suchen,
Den Gott des Gesangs.
Und gar leicht war Bragi zu finden:
Erd' und Himmel, sie widerhallten
Von goldnen Tönen seines Gesangs.
Selig saß er auf grünendem Eiland,
Blühende Büsche athmeten Duft,
Abendwolken, golden und dämmernd,

Gingen am Himmel und alle Sterne: — —
Nur Einer fehlte: — noch war nicht geschaffen
Der schönste der Sterne, der Abendstern. —
Neben ihm lehnte an Rosen die Harfe:
Manchmal griff die Rechte, verloren,
Leis, in die Saiten und Wohllaut scholl;
Doch mit dem linken Arm umschlang er
Seiner Geliebten blendenden Nacken,
Seiner Ellida Wonnegestalt. —

Vor sie trat Odhin: gerührten Auges
Prüft er das Paar: — sie gehörten zusammen
Wie Wort und Gesang,
Wie Äther und Sonne: und sie blieben umschlungen.
Da sprach er: „Du weißt es, Bragi, mein Liebling
Bist du vor allen Göttern gewesen:
Denn nimmer ertrüg' ich die Öde des Weltalls,
Rauschte nicht drinnen, leis übertönend
Seufzer und Wehruf, holder Gesang.
Aber jetzt muß ich Schmerz dir verkünden
Und, wann verkündet, richten ins Werk.
Gegen der Götter urewige Satzung,
Gegen des Schicksals heilig Gesetz,
Gegen der Sterne Lauf dich empörend
Hast du der Riesen strahlende Tochter,
Hast du Ellida dir auserwählt:
Nimmer, du weißt es, kann er geschehen,
Dieser unselig verderbliche Bund:
Geschieden auf ewig sind Götter und Riesen:
Nieder sonst brechen die Säulen des Weltbaus,
Flammend vom Himmel stürzen die Sterne,

Es lösen die ewigen Ordnungen sich —
Schon jetzo bewegst du unendlichen Aufruhr:
Dich haben die eignen Lieder verrathen
Den Göttern und mir:
Nicht wollen die Wolken, die Winde, die Sterne
Mehr wandern: sie bleiben, sie werden nicht satt,
Zu lauschen, wie schön du Ellida singest,
Zu schauen, wie schön Ellida sei:
Es wanken die Felsen, es beben die Berge
Und Gluth entzündet dein Feuergesang:
Du wirfst in Zerrüttung den Frieden der Welt.
Dem setzen die ewigen Götter ein Ende,
Du mußt ihr entsagen, gebeut ihr Beschluß:
Schon griff nach dem Hammer Thor, sie zu treffen:
(— Da drückte sie Bragi fester ans Herz, —)
Auf, scheidet für ewig!" So endete Odhin.
„Ha, Schicksal und Satzung und ewige Ordnung!
Uns ist unsre Liebe das ewige Schicksal.
So kommt und versucht denn, ob wir zu scheiden,
Führt Thor den Hammer, so führ' ich das Schwert,
Laßt sehn, wer mich zwingt, kämpf' ich um Ellida.
Die Harfe hier will ich in Trümmer zerschlagen,
Daß Wohlklang auf ewig flieht die Welt
Und Kampf soll es gelten auf ewige Zeiten:
Dort drüben das Weltall, hier ich und mein Lieb." —

Aber es wiegte das Haupt Allvater:
„Es jammert mich dein, mein tapferer Jüngling,
Und mehr noch des Mägdleins, denn sie ist lieblich:
Lieblicher keine, so weit mir Erd' und Himmel bekannt:
Mich jammert der Holden, beharrst du im Trotze:

Nichts schaden wir dir, auch wann du erlegen:
Du bleibst unentbehrlich, Unsterblicher, uns:
Wir werden dich ehren, auch wenn wir dich zwangen.
Doch wehe dem Mägdlein, wann du erlagst!
Nicht die Speere der Götter fürchte sie,
Fürchte der Göttinnen spitzeren Haß!
Denn, glaube, sie werden ihr nimmer vergeben,
Nicht, daß sie liebte, — nein, daß sie geliebt ward,
Geliebt ward von dir:
Wehe, schon seh' ich am Boden sie schleifen
Lästernder Feindinnen jubelnde Schar,
Seh' sie am wallenden Haare gezerrt: —
Siehe, schon nahen in Waffen die Götter
(— Aufsprang vom schwellenden Moose das Paar —)
Sie reiten von Osten auf blutrothen Wolken:
Nicht kann ich dich schützen, der Neid ist im Recht!
Auf, schwöre bei meinem Haupt, zu vergessen
Und nicht mehr zu lieben das liebliche Kind."
Da lachte, die Locken schüttelnd, der Liedgott:
„Ich schwöre, bei deinem Haupte, zu lieben
Und nie zu vergessen das liebliche Kind!
Ich nimmer sie lieben? wie könnt' ich's vollenden!
Und könnt' ich's vollenden, so wollt' ich es nie.
Ich schwöre, sie trotz den unsterblichen Göttern
Zu lieben, zu lieben in Ewigkeit."
Da krachte der Donner und näher im Sturme
Jagten vom Osten die drohenden Rächer.
Und wieder ein Donner: — doch Bragi fuhr fort:
„Ist das der Unsterblichen klägliche Weisheit,
Zu glauben, sie trennen vom Herzen das Herz?
Ohnmächtige Allmacht, sieh deine Beschämung,

Auf ewig nenn' ich Ellida mein."
Und er legte die Hand auf das leuchtende Haupt ihr:
— „Dein Wille mein Schicksal," hauchte sie noch: —
Da war sie verschwunden. — Doch oben am Himmel
Erglänzte ein neuer, der schönste der Sterne
Im abendrothen Westengewölk.
Und singend verneigten sich alle Gestirne,
Die jüngste, die lieblichste Schwester zu grüßen:
Es nennen die Götter Ellida den Stern,
Die Menschen aber den Stern der Liebe,
Der Sehnsucht Morgen- und Abendstern.

Lied der Walküre.

Froh sah' ich dich aufblühn,
Du freudiger Held,
Lang folg' ich dir schwebend
Und schweigend gesellt.

Oft küßt' ich des Schlummernden
Schläfe gelind
Und leise die Locken,
Die dir wehen im Wind.

Hoch flog ich zu Häupten,
— Du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder,
Dein Trost und dein Traum.

Ich brach vor dem Bugspriet
Durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich,
Weiß-schwingig, ein Schwan.

Ich zog dir zum Ziele
Den zischenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir,
Das gestrauchelt am Steil.

Oft fing ich des Feindes
Geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen
Vom Leib dir gewehrt.

Und nun, da die Norne
Den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten,
Den schönsten geschenkt.

„Sieg!“ riefest du selig,
„Sieg, Sieg allerwärts!“
Da lenkt' ich die Lanze
Dir ins herrliche Herz.

Du lächeltest lieblich, —
Ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde —
Und nun auf: — nach Walhall!

Wikinger-Fahrt.

Die Segel zerschlissen, zersplittert die Rah,
Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah',
Der schuppige Drache gehau'n vom Bord:
Doch braust in den Fluthen ein freudiger Nord:
  Er trägt uns zum Süd,
  Wo die Traube glüht,
  Zum sonnigen Süd!
Die Mäntel spannet als Segel auf!
Gott Odhin, leih' uns guten Lauf,
  Zum Süd, zum sonnigen Süd!

Lang dient' ich dem Kaiser in Byzanz,
Dort ist zu holen Glück und Glanz:
Hei was ich da rothen Goldes sah!
Ein Eiland heißet Sicilia,
Dort spülen die Quellen Edelstein
Und blau lacht ewig der Himmel drein:
Und vom selben Baum und vom selben Ast
Ich pflückte die Blüth' und der Goldfrucht Last:
Und nimmer find' ich Ruh' und Rast
Bis ich wieder der seligen Insel Gast
  Im Süd, im sonnigen Süd!

Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht
Und die Männer wandeln in Weibertracht,
Sie tragen die Brünne von Gold statt Erz:
Doch darunter pochet ein feiges Herz.
Dies Reich ist ein Becher, gefüllt zum Rand,
Es harrt auf des kühnen Trinkers Hand,

Ist der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,
Der üppigen Wittwe, des Schleiers müd:
Zum Süd, zum Süd!
Wir fahren zum sonnigen Süd!

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen:
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz,
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.

Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein Andrer sein ehelich Weib,
Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Lieb' und von Liebesgluth, —
Laut lachte jung Sigurd wie brandende Fluth.

— „Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als euere Buhlen, ihr Schelme,
Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund,
So schlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, stieg', umflossen von Asgards Licht,
  Mir Freya selber hernieder, —
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
  Zu schau'n die unsterblichen Glieder:
Wenn je mir ein Sehnen die Schönheit weckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt." —

Und sie landen am öden Felsengestad
  Im Strahl mittäglicher Sonnen: —
Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
  Da lockt ihn der rieselnde Bronnen
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand;

Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
  Doch es schimmern so schneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock
  Und die Stimme, wie klingt sie so süße!
Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot, —
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth:

Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut
  Und er rief: „O lege geschwinde,
Auf daß mein verlangend Auge dich schaut,
  Vom Haupte die hüllende Binde:
Aus Mantel und Schleier wie strahlt es licht,
Wie hold muß strahlen dein Angesicht!"

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht: —
  Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!"
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht: —
  Da wurde jung Sigurd stille,

Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Gestalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Alabastern glänzten die Wangen,
Aus den Augen, den siegenden, schimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen:
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmuth bannenden Zauber leiht.

Jung Sigurd schwieg: ihm versagte der Laut,
Da sprach sie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin hast du geschaut,
Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde:
So werde vollendet dein trotzig Wort, —
Und Nacht bedecke dein Aug' hinfort."

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann, die Harfe zu schlagen:
Doch es schuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen:
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu bestehn,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Helgi und Hilde.

Du hast mir den Vater erschlagen
Und schlugst mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen
Mein Liebster, mein Alles bist du.

Es liegen so müde vom Fechten
Die erschlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten,
Ich wecke die schlummernden auf.

Sie fassen verschlafen die Schilde,
Sie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde,
Das schreckliche Geistergefecht.

Da krähet der Hahn und sie stocken: —
Noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken
Auf Helgi's Stirne das Blut.

Ins Hügelgrab sinken wir Beide,
Ins Brautbett dunkel und still:
Und über die graue Heide
Hinpfeifet der Nordwind schrill.

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, ums Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.

Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er schied und Niemand weiß, wohin.
Du bist betrogen, schön Haralda, und Schmach und Tod ist dein Gewinn."

So klagt das Volk; doch König Olaf, der finstre, klagt und drohet nicht.
Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Eis und Schnee der Spaten bricht.

Im Frühmärz ist's: kahl stehn die Bäume, kein Vogelruf, Eis deckt den Quell,
Rings Alles starr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie Frühlingswolken hell.

Und schweigend führt vor allem Volke sein Kind er an den dunkeln Schlund:
„Lebendig sei mit deiner Schande verschlungen von der Erde Grund,

Sagst du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft mein Strafgericht."
Doch sie schlug auf die schönen Augen und sprach in Ruh': „Ich weiß es nicht!

Ich weiß nur, daß er ist mein Gatte und daß er wiederkehret mir:
Er schlang von gelben Schlüsselblumen den Reif um meine Rechte hier,

Und sprach: „Auf Monde bannt das Schicksal mich fern von dir, geliebte Frau,
Doch wann die Schlüsselblumen wieder, die gelben, sprießen auf der Au,

Dann kehr' ich dir zurück so sicher, als Sonn' und Mond
am Himmel gehn."
Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eise das erste Veilchen
lauschen sehn,

Nun kommt er bald!" — „Du willst noch höhnen?" ruft da
der König zornesbleich,
„Hinab mit dir!" — Schon setzt die Holde den weißen Fuß
ins Todtenreich: —

Da plötzlich rauscht es in den Lüften, es blitzt, es donnert,
braust und weht,
Ein warmer Hauch wie Veilchendüfte berauschend durch die
Wipfel geht,

Hie Sonnenschein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er
zwitschert hell,
Der Rasen grünt, die Büsche knospen und aus dem Eise
bricht der Quell.

Die Erde bebt und aus dem Grabe, umstrahlt von lichtem
Götterglanz,
Der Fremdling steigt in grünem Mantel und auf dem
Haupt den Veilchenkranz.

„Gott Baldur!" rufen Volk und König und sinken bebend
in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haralda's und zu den Sternen
schweben sie.

———

Der stolze Gast.

„Er darf, er soll's nicht länger treiben, sein Stolz ist unser Aller Spott,
Er soll nicht mehr im Lande bleiben, der durch uns hingeht wie ein Gott.

Er lacht beim Ruf der Münsterglocken, trägt Tag und Nacht sein breites Schwert,
Und trotzig schüttelt er die Locken, wenn man ihn unsere Sitte lehrt.

Mit fremden Weisen, kühn und wilde, bezwang er unsrer Skalden Kunst: —
Verbann' ihn, Königin Gunilde, nicht länger schirm' ihn deine Gunst.

Er kam, ein Flüchtling, sturmverschlagen, ans Land und Niemand weiß woher:
Die Welle soll ihn wieder tragen, den Wilden, in das wilde Meer."

Vom Drachenhelm bis auf die Sohlen stand er gehüllt in schwarzes Erz:
Er schwieg: nur manchmal flog verstohlen sein Blick durchs Fenster küstenwärts.

Er stand zunächst an ihrem Throne, gestützt auf seinen hohen Schild;
Sie lächelt unter ihrer Krone und dräut ihm mit dem Finger mild:

„Ihr hört, wie schwer sie Euch verklagen: wie wollt Ihr Euch
vertheid'gen? Sprecht."
Doch er, den Blick emporgeschlagen, sprach: „Königin, sie
haben Recht.

Ich fühle hoch mich, unvergleichbar, ob diesen frommen,
zahmen Herrn
Und ihrem Sinn so unerreichbar, wie ihrem Arm der
Morgenstern."

„Hörst du sein freches Überheben! Auf, werft den Höhne-
mund ins Meer!"
Sie aber sprach mit leisem Beben: „Und, Fremdling, dieser
Stolz, woher?"

„Woher? Nicht, weil dem neuen Glauben sich nie dies freie
Haupt gebeugt,
Nicht, weil ich, wie der Falk die Tauben, die Christenritter
oft gescheucht,

Nicht, weil wie Hekla's Feuerathem mein Lied all' ihre
Singkunst schmolz,
Nein, nicht auf mir und meinen Thaten, — auf einem Weibe
ruht der Stolz.

Wohl mag sein Haupt zu Sternen heben und fühlen sich
den Göttern gleich
Der Mann, dem Seel' und Leib gegeben die schönste Maid
im Nordenreich."

„Und wo, du Prahler," scholl's im Saale, „und wer ist
dieses Wunderweib?"
Da warf den Schild von schwarzem Stahle er mächtig über
seinen Leib,

Sein breites Schwert schwang er mit Schalle und auf den
Thronsitz sprang er hin:
„Dies Weib? wohlan, ihr kennt es alle: hier steht es,
eure Königin!"

„Ha, Tod dem Frevler," klang es wieder und alle Klingen
wurden bloß.
„Zu spät," sprach er vom Thron hernieder: „der alten
Götter Macht ist groß.

Blickt aus zum Strand! Hört ihr es schallen? Hie Thor und
Odhin! tönt's mit Wucht,
Und meine Drachenschiffe wallen mit stolzen Wimpeln in
die Bucht.

Mein ist das Reich: und in drei Stunden, Herr Bischof,
räumet Ihr das Land.
Doch du, mein Weib, das sich verbunden dem Flüchtling
arm und unbekannt,

Die schönste Nordlandskrone legen will auf die weiße Stirn'
ich dir,
Denn Sigurd bin ich von Norwegen und Meer und Inseln
dienen mir."

Die bleiche Königin.

I.

Es schlummert König Knut der Greis,
Sein Athem fiebernd geht:
Zu seinen Häupten lilienweiß
Seine junge Königin steht.

Den Heilkelch hält die rechte Hand,
Sie hält ihn abwärts schwank:
Es fallen auf des Estrichs Sand
Die Tropfen von dem Trank.

Die Linke preßt, so dicht sie kann,
Die braunen Augen beid'. —
Sie weint: — ist's um den alten Mann? —
Ist's um ein eigen Leid?

Der Greis erwacht — er blickt sie an: —
Sie sieht es nicht vor Weh:
Er denkt: noch nie hat wohlgethan,
Wer Rosen barg in Schnee. —

Da hebt sich Lärm in Hof und Flur,
Sein Feldherr stürzt daher,
Das Haupt verbunden, mühsam nur
Hält aufrecht ihn der Speer:

„Stirb, Norwegs König, stirb vor Weh, —
Der Tod ist dir Gewinn, —
Wir sind besiegt zu Land und See!" —
Und rasselnd stürzt er hin.

Und Tostig folgt, sein Bruderssohn, —
Blut zeichnet seinen Pfad: —
„Weh', Oheim, dir, und Norwegs Kron': —
Denn Erich Blutaxt naht.

Dein Heer zerstreut wie Laub vom Sturm,
Die Schiffe sind verbrannt,
Schon pocht an deinen Königsthurm
Wie Donner seine Hand.

Durch Schwert und Schild und Brünne schlug
Sein Beil mir bis ins Mark,
Für Menschen bin ich Mann's genug, —
Den macht die Hölle stark."

„So muß ich, rief der alte Mann,
Den Wiking selbst bestehn,
Auf, legt mir Helm und Harnisch an
Und stützet mich im Gehn."

Er spricht's und richtet sich empor,
Und sinkt in Ohnmacht hin: —
Da schreitet langsam zu dem Thor
Die junge Königin.

Jarl Tostig ruft: „Wie? hemmst wohl du
Des Unholds Siegeslauf?"
„Ich will's versuchen!" — sprach in Ruh'
Die Königin darauf. — —

Digitized by Google

II.

Im Garten rauscht der Brunnen sacht, —
Es flüstern Busch und Baum: —
Ein Duft schwebt durch die Mondennacht
Süß wie ein Liebestraum. —

Der Sprosser lockt mit leisem Schlag,
Bis jede Rose wacht,
Und tausend Blumen, spröd' am Tag,
Erschließt der Kuß der Nacht.

Die Schwäne ziehen still im Teich,
Der Südwind athmet lau
Und koset Stirn und Wange weich
Der schönen bleichen Frau.

Sie lehnt und lauscht: — es biegt ihr Arm
Zurück den Geißblattstrauch:
In ihre Seele fluthet warm
Der duft'gen Blüthe Hauch.

Da knarrt die schmale Gartenthür
Und mächtig pocht ihr Herz,
Und klirrend tritt ein Mann herfür
Gleich einem Gott von Erz.

Auf seinem Helme sträubt sich wild
Ein Adlerflügel-Paar,
Auf seine Schultern nieder quillt
Das prächtig schwarze Haar.

„Herr Tostig" — ruft er — „seid Ihr, sprecht,
Zum Kampf schon wieder heil?
Habt Acht, nicht immer trifft so schlecht,
Wie's gestern traf, mein Beil.

Ihr rieft mich her — ich bin bereit" —
Da rauscht es im Gesträuch: —
Die Kön'gin haucht: „Die List verzeiht,
Ich hab' entboten Euch."

Und Erich zuckt, sein Auge rollt, —
Starr blickt er vor sich hin, —
„Was ist's, das Ihr vom Wiking wollt,
König Kanut's Königin?"

„O Erich Goldmund, höre mich" —
„Mein Nam' ist umgetauft!
In Strömen Blutes längst hab' ich
Viel schönern mir erkauft!"

„O glaube mir" — „Dir glaub' ich nichts!
Ich glaubte dir genug,
Du redest wie ein Geist des Lichts
Und jedes Wort ist Trug."

„O weißt du noch" — „Wohl weiß ich's noch,
Du sprachst von Liebe heiß,
Du sprachst so treu und logest doch: —
Gieb Acht, ob ich's noch weiß.

Ich seh' ein Schloß auf Schwedens Höh'n,
  Wie hier einen Garten grün,
Und die Königstochter wunderschön,
  Eine Rosenknospe, blühn:

Die Brunnen rauschen — auf leiser Spur
  Zieht der Schwan im Mondenlicht,
Das Königskind tauscht Kuß und Schwur
  Mit einem Knappen schlicht.

Der sang ihr süßer Lieder viel, —
  Den Goldmund hieß man ihn.
Er aber ließ sein Saitenspiel,
  Ein Held hinauszuziehn.

Er schwur: „Ich bau' mit Schwert und Speer
  Mir auch ein Königreich,
Dann hol' ich dich, kein Knappe mehr,
  Nein, deinem Vater gleich."

Er schwur's und ging und hielt sein Wort:
  Ein Reich schuf ihm sein Stahl,
Und als er heimkam, — war sie fort,
  Und König Knut's Gemahl!

Da lacht' er grimmig, wie der Sturm,
  Wann er das Meer zerstiebt,
In seiner Brust, wie einen Wurm,
  Zertrat er, was er liebt';

Und sprang in Kampfblut knöcheltief,
  Warf Gnad' und Milde weg,
Und weit durch alle Lande lief
  Seines neuen Namens Schreck.

Der Rache schwur er nun sein Wort
  Und brach durch Meer und Land
Sich blut'gen Weg durch Schutt und Mord,
  Bis er sein Treulieb fand.

Und jetzt, den Sieg in seiner Hand,
  Frägt er das Eine nur:
Wohin, wohin die Treue schwand,
  Die sie dereinst ihm schwur?"

Sie aber sprach: „Ihr Vater starb: —
  Der Däne trug den Tod
Drei Jahr durchs Land, — ihr Reich verdarb,
  Ihr Volk verging in Noth.

Kein Retter rings, bis König Knut
  Bot Hilf' und Hand zumal: —
Ihr Volk verging in Krieg und Blut: —
  So ward sie Knut's Gemahl:

So nahm sie Norwegs Diadem;
  Da war ihr Glück dahin: —
Die Menschen heißen sie seitdem
  Die bleiche Königin.

Am Tage lebt sie ihrer Pflicht
Und niemals klagt ihr Mund,
Doch Gott und seiner Sterne Licht
Sind ihre Nächte kund.

Willst du nun Rache, zieh' den Stahl
Und tauch' ihn in dies Herz
Und sei bedankt viel tausendmal, —
Du lösest mich vom Schmerz.

Doch scheue des Greises Silberhaar,
Er ist edel, mild und gut,
Und heilig, wer zur Todtenbahr'
Die letzten Schritte thut."

„Er hat mir all' mein Glück geraubt,
Deine Hand, meines Lebens Licht": —
Da flüsternd senket sie das Haupt:
„Doch meine Seele nicht!"

„Die Seele nicht! So folge mir
O folge mir, mein Glück:
Und selig, selig kehret dir
Die alte Zeit zurück.

Ich trage dich an Schiffes Bord —
Ha, wie mein Herz erglüht! —
Die günst'ge Welle trägt uns fort
Zum wunderschönen Süd.

Dort ragt mir hoch ein Königsschloß,
Von Marmor glänzt es hehr,
Im stillen Eiland Tenedos
Im blauen Griechenmeer.

Durch Säulenhallen zauberschön
Der Tag dort goldner quillt:
Dich stell' ich auf die Tempelhöh'n
Als schönstes Götterbild.

Das Land ein Blüthengarten weit,
Der Himmel ewig klar,
O komm, auflebt die Jugendzeit
Und jeder Traum wird wahr.

O komm, in Rosen schönster Gluth
Soll wieder blühn dein Leib." —
„Halt' ein, du sprichst in Fieberwuth
Zu König Kanut's Weib."

„Sein Weib! Doch nicht für immerdar!
Ich weiß, du liebst mich noch:
Leb' wohl, und sei's nach manchem Jahr,—
Ich seh' dich wieder doch."

Er geht: — sie kehrt zum Schlosse leis,
Wo sie den König fand
Und legt auf seine Stirne heiß
Die schmale, weiße Hand.

III.

Und als die Morgensonne hell
  Aufs Pfühl des Kranken schien,
Da trat herein Jarl Tostig schnell:
  „Herr König, Heil, sie flieh'n!

Kein Schiff zur See, kein Zelt am Strand,
  Hier war ein Wunder nah!“
Da nahm der König ihre Hand:
  „Ich weiß, wie das geschah.

Ein Engel Gottes lilienweiß
  Hielt vor mich seinen Schild,
In Ehren stirbt der müde Greis: —
  Ich danke dir, Swanhild.

Und wann ich nun gestorben bin
  Und im Lenzwind rauscht die See,
Dann blüh'n, du bleiche Königin,
  Die Rosen aus dem Schnee.“

Wallada.

Der Herbstwind braust, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht,
  O wie schaurig, frostig und trübe!
Wo weilt der Geliebte, wann hallt sein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang — —
  Weine, ja weine Wallada!

Sie sitzt am Geklipp, so einsam, so weh,
Sie blickt in die graue, die grausame See,
Vergessen, verlassen, verloren:
Da sah sie zum Letzten sein fliegendes Boot:
Gefangen? versunken? treulos? todt?
Weine, ja weine Wallada!

Der Königsbronn in Dunsadal.

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
Wer Andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht."
So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,
Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.
„Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike satt,
Wie Leo will ich herrschen in seiner goldnen Stadt."
Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus.
Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zu Hauf
Zur Hofburg nach Upsàla, zu Ting und Schatzung auf.
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart war weiß wie Schnee:
„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.
Wir woll'n von König Olaf nichts: — und will er was von uns,
So komm' er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn von Duns.
Da harr'n wir sein zur Sonnenwend', wann die Linden in Blüthen stehn."

Der Bote ging und der König schwur: „Der Trotz soll euch vergehn."
Und als die Lind' in Blüthen stand, entbot er Roß und Mann
Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hindann.
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Tingstatt leer.
Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er, stolz und still,
Nur wenn der Wind in den Wipfeln ging, scholl's, wie wenn's wettern will.
Und der König ritt an des Brunnens Rand: — der Brunnen war schwarz und tief: —
Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:
„Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt: doch mit dreitausend Mann:
Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot und gehorchen meinem Bann?" —
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar war silberhell,
Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war Bärenfell.
„Du hast gefragt: — sprach der alte Mann — als Antwort frag' ich dich:
Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das, König, sprich?"
„Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!" — „So will ich dir's thun kund:
Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
König Knut war hart wie Eisen, er war von deinem Geschlecht,

Er wollte die Bauern zwingen und brechen das alte Recht.
Und war er hart wie Eisen, — die Bauern waren wie Stein,
Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier hinein.
Und auf Knut kam König Hako und auf Hako König Svein: —
Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?"
Blutroth ward da der König und er zückte den Speer im Zorn,
Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn.
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann.
Rings Waffen, Waffen, Waffen: — wie die Meerfluth schwoll's heran.
Und der Alte zog aus dem Mantel eine Streitaxt, die war schwer:
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind mehr!
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern sind da,
Versuch's, versuch's, Herr Olaf: — der Königsbronn ist nah!"
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt' er davon
Und es kam kein Sveakönig je wieder zum Dunsabronn.

Sir Lanval.

Hoch rauscht die Pracht der Feste durchs Schloß zu Avalett,
Es folgen Tanz und Lieder, Turnier sich und Bankett.

Die ganze Tafelrunde rief König Artus ein:
Wie nie zuvor verherrlicht will Frau Ginevra sein.

In gelber Seide wiegt sich die königliche Frau,
Die Krone glänzt auf Flechten wie Rabenschwingen blau.

In Goldschrift steht gegraben auf ihrem Baldachin:
„Der schönsten aller Frauen soll jeder Ritter knie'n.“

Und sieh die Paladine, die stolzen Degen all,
Sie nah'n dem Thron und beugen das Knie bei Hörnerschall.

Die Reihe trifft Herrn Lanval: — der hört sich rufen kaum,
Er steht, geschloßnen Auges, versenkt in tiefen Traum.

Nun schreitet er zum Throne, hoch aufrecht bleibt er stehn:
„Wohl seid Ihr schön, Frau Kön'gin, doch — sei's um mich geschehn! —

Ich kann mein Knie nicht beugen dem Lügenspruche hier:
Ich weiß ein Weib, das tausendmal schöner ist als Ihr.“

Da war's, als bräche die Hölle im Königssaale los,
Aufsprangen die Vasallen und jedes Schwert ward bloß.

„Ha, nieder mit dem Lästrer, ha, frevelhafter Spott!"
„Halt' ein, sprach da Ginevra, auch du halt', Lancelot.

Erst spreche doch Sir Lanval, — Neugier bekenn' ich schon —
Wer ist die Wunderholde? gern räum' ich ihr den Thron.

Ist's Bagdads Sultanstochter? die Kais'rin zu Byzanz?
Und prangt ihr hoher Name schon in des Liedes Kranz?"

„Ich weiß nicht, sprach Sir Lanval, wer sie noch wo sie ist:
Im Wald fand ich sie gestern, im tiefsten Buschgenist,

Sie trug ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Darin als Schmuck ein Glühwurm erglomm smaragdenklar.

Sie gab sich ganz zu eigen in sel'gem Schweigen mir: —
Frau Kön'gin, die ist schöner viel tausendmal denn Ihr."

„Ha, fuhr empor Ginevra, ins tiefste Herz gekränkt:
Die waldverlaufne Dirne, die ihre Gunst verschenkt,

Die Fremde, Namenlose, ziehst du Ginevra vor?
Zur Rache, Paladine, jetzt stirb, du frecher Thor!"

Schon dringen hundert Schwerter scharf auf Herrn Lanval ein,
Er kämpft und kämpft und blutet, verloren muß er sein.

Da furchtbar kracht ein Donner, des Saales Wölbung birst.
Schloß Avalett erzittert vom Grundstein bis zum First.

Und sieh, herab vom Himmel, — welch' eine sel'ge Schau! —
Auf schwangezognem Wagen schwebt nieder eine Frau:

Sie trägt ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Und einen Liliensceptter und lächelt wunderbar.

Und tausend Harfen klingen und Rosen regnet's schwer
Und tausend Elfen tanzen und fliegen um sie her.

Sie hebt zu sich Herrn Lanval, der sinket an ihr Herz
Und langsam, langsam schwebet der Wagen sternenwärts.

Doch Artus und Ginevra und alle Ritter knie'n:
„Titania, Elfenkön'gin, die Schuld sei uns verzieh'n."

König Alfred.

„In harter Noth liegt Engelland!
Es sind mit tausend Kähnen
Die gottverhaßten Dänen
Gelandet an des Humber Strand:
Durch Yorkshire wüthet Mord und Brand,
Und wo ist König Alfred's Hand,
Zu trocknen unsere Thränen?

Er fiel, er fiel der theure Held
Von einem scharfen Speere!
So bringt's die blut'ge Märe!
Kein Retter steht uns mehr im Feld:

So räumt denn diese Inselwelt,
Die Hengst und Horsa's Asche hält,
Und suchet neue Meere!"

So schallt's im Gaugericht zu Kent
Bei Grafen und bei Thanen,
Zu rascher Flucht zu mahnen.
Da ist kein Mund, der Hilfe nennt:
Schon ist der Schöffen Kreis getrennt,
Schon senken sich — des Tinges End' —
Vom Lindenbaum die Fahnen.

Da trat hervor ein Harfner alt:
Er stand am Stamm der Linde,
Es flog sein Haar im Winde:
Vom Kriegermantel braun umwallt
Stolz reckte sich die Erzgestalt,
In seinem Schild' ein breiter Spalt,
Sein Haupt verbarg die Binde.

„Gemach, ihr lieben Herr'n zumal,
Ich will euch nicht bethören,
Nicht euren Rathschluß stören:
Doch komm' ich frisch von blut'ger Wal: —
Sprecht, wollt ihr nicht zum letztenmal
Von eurem Herrn, der dort befahl,
Von König Alfred hören?"

„Von König Alfred!" — ruft die Schar —
Und Alles bleibt, zu lauschen
Und feuchten-Blick zu tauschen, —
„Weißt du von seinem Ende gar?

O, sing' von ihm, wie groß er war!"
Da blitzt des Harfners Auge klar,
Und seine Saiten rauschen:

„O Wodenswood, du arges Feld,
Fluch sei mit deinen Eichen!
Da ward von Dänenstreichen
Manch alter Sachsenschild zerspellt!
Und, kühn zum Fußkampf erst gestellt,
Nach seinem Hengst rief mancher Held,
In Flucht hindann zu weichen.

Das dünkte König Alfred schlecht:
Er jagte hin und wieder
Durch alle Reiterglieder,
Und rief: „Ein Sachse, treu und echt,
Harrt aus im Tod, ob Than, ob Knecht!" —
Und sprang herab zum Fußgefecht
Und stach sein Streitroß nieder.

Und nahm von York das Sturmpanier,
Der Bauern Kampfgenosse,
Und trug's in die Geschosse.
Da schlug ein Beil ihm ins Visier,
Schlug ihm vom Helm die Kronenzier, —
Schlug ihm ins Haupt, zum Tode schier,
Und über ihm die Rosse! —

Lang lag er so, die Nacht war kalt —
Da weckten ihn mit Kratzen
Des Leichenwolfes Tatzen —
Er schlug — das Unthier wich alsbald —:

Da dacht' er, wie des Feinds Gewalt
Nun wird sein Land vieltausendfalt
  Verwüsten, heeren, schatzen.

Das brannte mehr als Wundenschmerz!
  Er hätt' sich gern gewendet,
  Verzweifelt und geendet:
Doch lauter sprach sein Königsherz:
„Du bist des Landes Stab und Erz,
Und sinkt dein Hoffen niederwärts,
  Ist Engelland geschändet."

Schwer stand er auf, schwer war sein Schritt:
  Da, unter tausend Todten,
  Sein Kronhelm lag zerschroten:
Er ließ ihn, wie's sein Herz zerschnitt,
Es ist das Volk die Krone nit: —
Doch seinen Schild, den nahm er mit,
  Die Ehre hat's geboten."

„So lebt er noch? — ich bitte dich —
  — So scholl's aus jedem Munde —
  Woher ward dir die Kunde?
Ist das sein Schild? Wer bist du? Sprich!" —
Da warf der Harfner hinter sich
Die Hüllen und voll-königlich
  Durchflog sein Blick die Runde.

„Ja, das ist eures Königs Schild,
  Und ich" — da hob von Allen
  Ein Rufen sich und Schallen —:
„Und du, du theures Heldenbild,

Bist König Alfred stark und mild,
Auf! führ' uns an ins Schlachtgefild: —
Die Dänen sollen fallen!"

Da sprach der Fürst: „Die Treu' ist echt,
Die nimmer will verzagen.
Deß will ich Dank euch sagen:
Du Volk von Kent: das sei dein Recht,
Daß von Geschlechte zu Geschlecht
Du sollst in jeglichem Gefecht
Das Banner Englands tragen."

Robin Hood.

I.

Der König John that mich in Bann.
Gott lohn' es ihm, dem wackern Mann:
Er hat mich freigegeben:
Nun geht der Herr mich nichts mehr an, —
Nun mag ich fröhlich leben.

Er hat verbrannt mein Ritterschloß,
Er ließ mir doch mein schwarzbraun Roß,
Er ließ mir Pfeil und Bogen:
So bin ich denn als Hausgenoß
Zu Bär und Wolf gezogen.

Jetzt schert mich Graf und Sherif nichts
Und weiser Spruch des Rüggerichts
  Und dummer Schnack der Pfaffen:
Ich freue mich des Sonnenlichts
  Und meiner guten Waffen.

Wie lieblich weht der Morgenwind,
Erwach' ich mit schön Rosalind
  Wohl unter grünen Tannen:
Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
  Und wehe den Normannen

Der Kanzler reich, der Bischof feist,
Der Kaufherr, der zur Messe reist,
  Sie alle sind mir frönig:
So weit der Falk den Forst umkreist,
  Sir Robin Hood ist König.

Mein Sperber ist mein Seneschall,
Mein Minstrel ist die Nachtigall,
  Mein Thron das Moos, das feine,
Mein Mundschenk ist der Wasserfall
  Und Pfaffen brauch' ich keine.

II.

Nun da zu Gold die Sonne ging,
Gesellen lagert euch im Ring
  In grünen Buchenhallen
Und her zum Schmaus am Felsenborn,
Wo duftend blüht der Hagedorn,
  Ruft Allen, ruft Allen
Mit lautem Jägerhorn.

Das Tagwerk brachte gute Pirsch!
Wie mundet des Regenten Hirsch
Zum Klosterwein des Pfaffen!
Gott lohn' ihm in der Ewigkeit!
Nun singt und trinkt: doch alle Zeit
In Waffen, in Waffen,
Dem Überfall bereit.

Denn seit der König mied das Land,
Ist Freiheit in den Wald verbannt,
Wo hoch die Eichen wachsen:
Doch wir, ob's Graf, ob Bischof sei,
Wir tragen keine Tyrannei:
Wir Sachsen, wir Sachsen:
Wir zieh'n zu Walde frei.

Nun seht, wie Stern an Stern erwacht,
Ein duft'ger Hauch geht durch die Nacht:
Nun laßt die Harfe tönen:
Und singt, des Waldes Hofgesind,
Von Robin Hood und Rosalind
Der Schönen, der Schönen,
Dem holden Grafenkind.

III.

Barfüßig aus dem Grafenschlosse flohst du zu mir und in den Wald,
Mein Lieb, mein Weib, mein Herzgenosse, das sei vergolten tausendfalt.
Du sollst ein grünes Wunderleben genießen wie kein Weib gewann:

Des Waldes sel'ge Geister schweben um ihre Königin fortan.
Vom Scheitel bis zur Sohle deck' ich mit Blumen dich und Küssen zu,
Dies Haupt als treues Pfühl dir streck' ich, darauf dein wundes Füßlein ruh'.
O bange nicht! was wir gewannen, der Wald und ich, wir halten's warm
Und alle Teufel und Normannen entreißen nicht dich diesem Arm.

IV.

Im Walde war's, kein Kreuz dabei, uns hat kein Priester eingesegnet,
Doch wilde Rosen hat der Mai aufs grüne Brautbett uns geregnet:
Still war die Nacht und voller Duft, leis ging der Lenzwind in den Bäumen,
Nur manchmal scholl es durch die Luft, süß, wie wenn Nachtigallen träumen:
Ein Stern brach durch das Wolkendicht: — dein Auge blitzte durch das Dunkeln. —
Uns leuchtete des Glühwurms Licht anstatt der Hochzeitfackel Funkeln.

V.

O wenn ich König von England wär', da sollt' ein Leben tagen!
Erst ließ ich aus London den Thron hieher, in den rauschenden Buschwald, tragen.
Dann flöcht' ich aus Rosen und Maiglöcklein das duftigste Kranzgewinde

Und spräche: „Das soll deine Krone sein, Waldkönigin Rosalinde.“
Dann sucht' ich das größte Schiff im Reich, drauf packt' ich die Pfaffen alle,
So feist wie hager, so roth wie bleich, und schickte sie fort mit Schalle;
Drauf ließ' ich alle Schuldner frei und die Gläubiger ließ ich binden
Und schickte sie nach der Klerisei mit allen günstigen Winden;
Und dann ein Gesetz, das Keinen verletzt, ein einziges, ließ ich verfassen:
„Wird König Robin einst abgesetzt, seine Königin muß man ihm lassen.“

Romanze des Gefangnen.

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh' ich rasche Vögel schweben,
Meergewohnte Möwenbrut:
Und sie scharen sich im Kreise
Und sie rüsten sich zur Reise
Nach des Nordmeers ferner Fluth.

Ach! wie oft sah ich sie horsten
In Alt-Englands dunkeln Forsten,
An des Humber grünem Strand,
Wann ich ritt zu froher Beute,
Laut umtost von Roß und Meute
Und den Sperber auf der Hand.

In den Wald entflog der Sperber
Und die Mähne hängt der Berber
Und die treue Rüde klagt:
Doch es jubeln die Barone:
Nach des Lang-Verschollnen Krone
Wird manch kühner Griff gewagt.

Rasche Vögel, auf, von dannen!
Wo in dunkelgrünen Tannen
Ruht ein stilles Königshaus, —
Dort an eine Frau vielsüße
Richtet tausend, tausend Grüße
Vom gefangnen König aus.

Hört ihr dann zum Trost der Schönen
Eine helle Stimme tönen,
Ruft dem Troubadour: „Halt ein!
Blondel, laß die holden Weisen:
König Richard liegt in Eisen,
König Richard harret dein!“

König Richard und Sir Hugh.

I.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Christ hat Noth,
Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hilfe bot.
Und dir, Sir Hugh, empfehl' ich all mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich kenne dich von edlem Muth: ich weiß, treu wahrest du
Noch treuer als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John dazu:
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer:
In seinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm her;
Vorauf dem Kreuzheer stritt der Held und hell erklang wie Erz
Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

II.

Sir Hugh indeß des Rechtes pflag und hielt das Reich in Acht:
Dem Staat gehört' der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
Denn einst, als er zu angeln ging am Severn blau und breit,
Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
Ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt;
In grüner Einsamkeit erblüht, gleichwie die Wasserros',
Die an dem Rand des Severn glüht, von Schilf versteckt und Moos.

Manch' goldnen Abend fuhren sie, wann süß der Hänfling sang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den stillen Strom entlang.
O waldumfriedet Glostershire, du erlengrünes Land,
Welch' stille Freuden schautet ihr, ihr Buchten an dem Strand!

Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde Schwan —
Und Blüthen streuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

III.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Severn trägt:
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richard's Thron,
Denn Frankreich griff nach Dover-Schloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrei'n,
Da stürzt ins Zelt bei tiefer Nacht sein treuster Knapp' herein:

„Du bist betrogen! folge mir nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
Und König Richard ist zurück, und stiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glostershire dein Glück und herzt und kos't dein Lieb.

Sie sitzt auf seinem Schoß in Ruh', — oft küßt er ihren Mund,
Ich hab's gesehen — ich schwör' dir's zu — zur Rache fort, zur Stund'!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich: doch griff er zum Panier:
„Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann — nach Glostershire!"

IV.

Am Severn vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
Von seinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuther Scherz.
Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
Er spielt mit ihrem weichem Haar, mit ihren Fingern schmal.

Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag: — die Maid ward roth und fahl,
Verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl.
Und vor dem König erst mit Zucht ins Knie sinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Und deines Rechtes überall wahrt' ich an deiner Statt,
Ich war Altenglands Schild und Helm — da sprang er auf im Schmerz —
Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz!

Und schlug der Feind mich blutig wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König zum Gefecht!
Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät:
Nicht lebend kömmst du mir vom Fleck — Richard Plantagenet!"

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
„Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn.
Wohl kannt' ich dich, du herrlich Blut: Gott weiß, treu wahrtest du
Und höher als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid,
Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht vielsüßer Zeit.
Auch ich fing einst am Severnfluß ein holdes Fischerkind: —
Dein Aug' war hell, und süß dein Kuß, du arme Rosalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut schauest du in Huld,
Wie endlich reich dein Richard sühnt die alte Liebesschuld:
Das Beste, was ich geben kann, soll unsres Kindes sein:
Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England mein!"

Sir Roger de Montremy.

Das war Sir Roger de Montremy, zog singend durch die Gauen
Und wo er kam, da lächelten sie, wo er schied, da fluchten die Frauen.

Denn er trug an seiner linken Hand einen Ring von rothem Achate,
Den gab ihm einst aus Feeenland Claribelle, seine Pathe.

Und drehte das Gold er am Finger sacht, so zuckte sie, die er erkoren,
Und drückte er an den Stein mit Macht, — war mit Seel' und Leib sie verloren.

Und es konnte zur Rache kein Ehgemahl, kein tapferer Bruder taugen,
Denn die Männer sanken vor seinem Stahl wie die Frauen vor seinen Augen.

So ging er durch Frankreich und Burgund nach England über die Wogen.
Heut war sein übermüthiger Mund von unbändigem Stolz umzogen.

Denn die schöne Königin Eleanor, das begehrteste Weib auf Erden,
Nach Teviot-Hall ihn heut Nacht beschwor, da sollte viel Glück ihm werden.

Sie hatte geschrieben: „Sir Montremy, o komm, es gilt
mein Leben,
Ich will die Bretagne, die Normandie und mich selber will
ich dir geben.“

Und Sir Roger ritt im Abendlicht, wo des Teviot Fluthen
rauschen:
Sein Stolz war groß: — er wollt' jetzt nicht mit Gott im
Himmel tauschen.

Und als er kam, wo die Fähren sind, die Wandrer über-
zufahren,
Da saß am Steg das Schifferkind von noch nicht siebzehn
Jahren —

Ein blaues Röcklein — ein Hemdchen weiß, drauf zwei
gelbe Zöpfe fielen,
Über die nackten Zehen leis ließ sie rinnend die Wellen spielen. —

Er stieg vom Roß, er rief sie an — ihr Blick hat ihn getroffen,
Ein einziger Blick: — da faßt' es ihn an, als säh' er den
Himmel offen.

Und es kam wie Thau nach Sonnenbrand ihm über die
Seele gezogen
Und er streifte den Ring von der linken Hand, warf weit
ihn weg in die Wogen.

Und er sank vor dem Kind verstummt aufs Knie, in den Schoß
hat sein Haupt sie genommen: —
Seither hat von Roger de Montremy kein Mensch mehr
Kunde bekommen.

Childe Arthur.

I.

Der Nachtwind geht in den Rosen, den Rosen von Berwick-Park:
„Nun fasse dich, Lady Ellen, nun fasse dich und sei stark.“

„Wem soll ich dich befehlen, mein Leben und mein Glück,
Daß du vom falschen Schottland mir sicher kehrst zurück?

Sie schwuren: Tod dem Percy! und sie haben's treu gemeint:
Und tiefer treibt seitdem noch dein Stolz dich in den Feind.

Zwar fleht' ich, dein zu hüten, der edeln Vettern viel:
Die Mortons und die Gordons und den tapfern Lord Sir Steel.

Doch die folgen eignen Fahnen und dein Bruder, der Minstrel mild,
Taugt wohl zu Lied und Laute, doch nicht zu Schwert und Schild.

Fluch über seine Laute, das Spiel der Müßigkeit,
O wäre statt des Sängers ein Held dein Schutzgeleit.

Weh, wenn sie auf vier Speeren dich tragen nach Berwick-House —
Ich weine mir die Augen, das Herz wein' ich mir aus.“

Da küßt er seinem Weibe das wunderschöne Gesicht:
„Befiehl sich selbst den Percy, Eleanor, und bange nicht.“

Und er schied und sie weinte leise, von dem Wind das Haar
verstört, — —:
Im Erker stand Childe Arthur, der hatte das all' gehört.

II.

„Zielt alle mir auf den Percy, ihr Schützen von Bradwardine,
Und hüten ihn hundert Engel, — heut soll er verloren sein.

Ihr trefft den Specht im Fluge, im Husche die Waldforell':
Jetzt trefft mir nicht den Reiter, das Roß trefft scharf und
schnell.

Am Galgen soll er mir sterben und in Martern unerhört,
Der die schönste Tochter Schottlands zu seinem Weib bethört."

So rief der schwarze Douglas am Tag von Rockylair:
Nun helfe Gott dir, Percy, — hier hilft kein Heil'ger mehr.

Weit jagt er voraus den Seinen, sein Hengst thut's allen
zuvor:
Die Bogenschützen strammen die Sehnen bis ans Ohr.

Und plötzlich schwirrt's wie Vögel mit Eisenschnäbeln vorn
Und plötzlich klirrt's wie Hagel und Tod ist jedes Korn.

Zu Boden stürzt der Renner: — doch der Reiter springt empor,
Hell schallt durch scharfe Hiebe sein Schlachtruf: „Eleanor!"

Und wieder auf tausend Bogen liegt reiherbefiedert der Pfeil:
„Ihr Mortons, ruft Childe Arthur, ihr Gordons, auf in Eil'.

Zu Hilf', zu Hilf' dem Percy, wie oft habt ihr's gelobt,
Jetzt lass' die Reiter fliegen, Lord Steel, im Sieg erprobt."

Die Mortons und die Gordons, die schütteln stumm das Haupt:
„Childe Arthur, spricht Lord Steel, was hat dir den Sinn
geraubt?

Dein Bruder ist verloren, das sieht ein blinder Mann:
Nicht um das breite Schottland den Pfeilsturm spreng' ich an."

„So hilf mir, Gott im Himmel, um Lady Ellen's Noth!"
Er rief's und sprengte hinunter in die Schotten und den Tod.

Just recht kam er geritten, denn jetzt barst des Percy Schild:
Noch den Douglas stach er nieder, dann sank der Minstrel mild.

„Ihr Mortons und ihr Gordons, Lord Steel mit Staunen
sprach,
Zuvor that's uns der Knabe: thun wir's zu mind'st ihm nach!"

Und eh' zum drittenmale die Schützen den Bogen gespannt,
Ein Reitersturm — und die Schotten, sie stoben zerstreut
ins Land.

Der Percy stand, wo der Bruder unterm wilden Birnbaum lag:
„Ich lebe und du?" — „Ich sterbe!" — „Was kann ich noch
thun dir, sag?" —

„Zerschlage meine Laute, wenn nach Berwick-House du ziehst,
Und grüße mir Lady Ellen, wann du sie wiedersiehst."

Das Steinkreuz und die Rose.

Ein Steinkreuz ragt an des Buschwalds Saum:
Vor Moos und Epheu gewahrst du's kaum:
Die Amsel, wann die Sonne schied,
Singt dort im Lenz ihr schönstes Lied
Und über Epheu hin und Moose
Rankt eine wilde, weiße Rose:
Dort haben in grauen Tagen
Sie den jungen Percy erschlagen —
Warum? die Rose kann dir's sagen.

Rosamunde.

Kennt ihr das Lied von Rosamunde?
  Ein traurig Lied: — doch hört man's gern,
Wann Wehmuth haucht die Dämmerstunde
  Und Liebe strahlt der Abendstern. —

Des Reichs vergessend und der Krone
  Ging Englands König wie im Traum:
Der Rath der Ritter und Barone
  Und seine Hofburg sah ihn kaum.

Im Jägerschlosse waldverschwiegen
  Hält er versteckt das holde Kind:
Die Amseln, die im Buschlaub fliegen,
  Ihr einzig Haus- und Hof-Gesind.

Des wildverwachs'nen Gartens Lauben
Hüllt Epheu dicht und Geisblatt ein,
Da nisten gurrend wilde Tauben
Und nicken einverstanden drein.

Oft lag sein Haupt auf ihren Knieen,
Vor Wonne schwer, vor Glück verstummt:
Rings still: — nur Silbermelodieen
Der Sommermücke Schwirren summt. — —

Umsonst, daß man den Zauber löse,
Baron und Bischof sich verschwor:
„Ich find' es aus!" sprach still die böse,
Die Kön'gin-Mutter Eleanor.

Und sie umlauscht ihn lange Wochen,
Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stund':
Und einst hat er im Schlaf gesprochen:
„O Greenwood-Hall, o Rosamund."

In Greenwood-Hall mit Tagesgrauen
Stand Eleanor die Königin schon:
„So lang er kann dies Auge schauen —
Ich fühl's — verloren ist mein Sohn.

Auf! tödtet sie! nur ihr Verderben
Giebt England seinen Herrn zurück."
Das Kind sprach nur: „Gern will ich sterben!
Bei Gott, ich wollte nur sein Glück."

Sie lag gebahrt auf blut'ger Bahre:
  Umher die Kön'gin, Kanzler, Graf:
Ein Minstrel kränzte noch die Haare
  Mit Rosen ihr zum ew'gen Schlaf:

Da horch, am Schloßthor schallt's von Hufen
  Und mit gezücktem Dolche fliegt
Der König über Stein und Stufen,
  Wo bleich die schöne Todte liegt.

Er schaut die Mutter, die Barone,
  Er starrt der Schläf'rin ins Gesicht:
„Nun magst du wieder tragen Krone,
  Der böse Zauber ward zu nicht.

Der schwüle Traum, er war vom Bösen:
  Du kannst nicht irren mehr: es tagt —
Von Qual und Wahn mußt' ich dich lösen“ — —
  „Ja, Mutter, wahr hast du gesagt.

Nur Eine Bahn ist mir geblieben:
  Du läßt der Liebe keine Wahl!“
Und bis zum Heft ins Herz getrieben
  Traf ihn zum Tod der treue Stahl. —

Das ist das Lied von Rosamunde. —
  Ein traurig Lied: — doch hört man's gern,
Wann Wehmuth haucht die Dämmerstunde
  Und Liebe strahlt der Abendstern.

Ralf Douglas.

I.

„Ja, sterben soll der König James und sein Kanzler, Thomas
Kairn,
Als seine Knechte hält er uns, den Kanzler als seinen Herrn;
Die Kirche schwelgt, der Adel darbt, und schnöde Macht der
Pfaffen
Bricht Siegel, Brief und Pergament, bricht Burgen, Recht
und Waffen;
Nicht Bitten frommte, nicht Gewalt, und Rath und Trost ist fern:
So sterbe denn der König James und sein Kanzler, Thomas
Kairn."
So raunt es still bei Tag und Nacht im breiten Schottland
rings:
Vom Tweed zum Forth, vom Forth zum Dee, vom Dee
zum Murray ging's,
Und Boten ritten bei Sonn' und Mond und tauschten ge-
heimes Wort
Und schnitten Zeichen in Thür' und Baum und jagten
hastig fort.
Da trafen bald sich Edle viel in Sumpf und Wald und Fels:
Die Mortons und die Hamiltons, die Douglas und die
Bells.
Sie trafen sich am finstern Strom zu mitternächt'ger Stund',
Sie thaten einen großen Eid und einen festen Bund,
Sie losten um einen scharfen Dolch für den König und
Thomas Kairn,
Das war Ralf Douglas, den es traf: der nahm den Dolch
nicht gern.

II.

Und König James hielt lustig Hof zu Inverneß im Schloß:
Von Bischöfen im Inful-Schmuck, von Priestern welch ein Troß!
Der junge König geht einher wie ein guter Engel licht,
Und wie ein dunkler Schatte folgt der Kanzler Kairn ihm dicht.
Und wo der junge König kömmt, da kömmt's wie Sonnenschein,
Und wo der finstre Kanzler naht, in Wolken hüllt sich's ein.
Da trat Ralf Douglas vor ihn hin und sprach: „Sire, hört mich an,
Rings um mein Schloß zu Stirlingsford, da rauscht der schönste Tann.
Da äsen Hirsche rudelweis und falbe Reh' genug
Und mancher Reiher wiegt den Busch in königlichem Flug,
Die Otter lauscht im blauen Strom, der Luchs auf schwankem Ast:
Ich lade dich und deinen Hof nach Stirlingsford zu Gast."
Da rief der König: „Sagt, Sir Kairn, wie dünkt Euch, was er spricht?"
„Mir dünkt es sicher im eignen Haus: Wort, Glas und Treue bricht."
Der König aber sprach: „Mir dünkt mein Haus mein ganzes Reich
Und wer so arm von Treue denkt, deß Treue scheint nicht reich.
Es jagten meine Väter all im Wald von Stirlingsford
Und fanden immer treu wie Gold der Douglas That und Wort:
Sir Ralf, brecht auf und sagt uns an, wir folgen Euch alsbald

Und jagen die Otter im blauen Strom und den Hirsch im grünen Wald."
Und der Douglas ging und sein Herz war schwer und er wog des Königs Wort
Und er ritt mit Gram, die Hand am Dolch, durchs Thor von Stirlingsford.

III.

Die Zugbrück' prangt in grünem Laub, Sir Ralf steht am Portal,
Da reiten heran der König James und der Kanzler Kairn zumal.
Und es scheut sein Roß und es schreit der Troß, vom Hufschlag dröhnt die Brück'.
„Ein schlimmer Eingang! wendet, Sire, nach Inverneß zurück,
Sir Thomas ruft's: seht unsern Wirth, wie starrt, wie bebt er dort."
Der König aber lacht: „Sir Ralf, komm, sprich dein Willkommwort."
Er springt vom Pferd, beut ihm die Hand und nickt ihm freundlich zu:
„Die Douglas waren immer treu, ein Douglas bist auch du."
Und als sie gezecht im hohen Saal, da sprach der König: „Nun
Hab' Dank, Freund, für dein gastlich Haus: — nun lüstet mich zu ruhn:
Ich sah in deinem Gartenhag grün sammetweiches Moos,
Da lausch' ich den Waldvögelein, mein Haupt auf deinem Schoß."
Er gürtet los das breite Schwert und reicht's dem Wirthe dar
Und geht mit ihm zum grünen Hag, wo's still und schattig war.

„Hier setz' dich auf den Rasenhang, zur Seite lieg' ich dir,
Von meinem Haupt auf deinen Knien die Fliegen wehre mir."
Ralf Douglas thut, wie er gebeut, am Dolch die rechte Hand,
Die Linke scheucht die Mücken ihm von Locken und Gewand.
Er wägt den Eid, den jüngst er schwur, bei Nacht am finstern Strom,
Und wägt den Lehnseid, den er schwur, zu Edinburg im Dom. —
Und wie er wägt und sinnt und seufzt, da hallt ein rascher Schritt,
Der Kanzler eilt den Weg heran und Knapp' und Ritter mit,
„Herr König, ruft er, Preis sei Gott, Ihr lebt! — auf, lest dies Blatt,
Euch droht Gefahr und dieser ist's, der Euch zu morden hat."
Der König schlug die Augen auf: „Was stört ihr meine Ruh'?
Ich schlief so süß — gieb her das Blatt — er nimmt's und faltet's zu
Und steckt es schweigend in sein Wams: geht, stört mich jetzt nicht mehr,
Die Douglas waren immer treu, ein Douglas ist auch der."
Und ruhig beugt er das Haupt zurück nach seines Wirthes Schoß,
Doch der springt auf und fällt aufs Knie: „Dein Glauben ist zu groß!
Wahr ist, mein König, was er spricht, daß ich dich morden soll:
Ich kann es nicht: vor deinem Blick zerfließt der starre Groll.
Jetzt schick' mich, sei's in Kerkernacht, sei's nach Frankreich über See:
Ich hab's verwirkt, daß ich hinfort dein gütig Antlitz seh':

Doch glaube mir, des Volkes Dank und Segen wird dir nicht,
So lang in deiner Güte Kranz Kairn seine Dornen flicht."
Der König stand erschüttert schwer; dann sprach er: „Das ist hart,
Daß jetzt der Douglas Treue wankt, die nie gebrochen ward.
Weh denen, die's dahin gebracht: — sie verschulden schweres Weh:
Sir Thomas Kairn, Ihr seid verbannt nach Frankreich über See.
Gebt ab die Schlüssel und den Stab: — Ralf Douglas, nimm sie du
Und als mein Kanzler hüt' hinfort mein Reich und meine Ruh'."

List und Liebe.

(Mit Benützung eines schottischen Motivs.)

„Und soll's euer harter Wille sein,
Daß der Schottenlord wird niemals mein,
Stiefmutter, Stiefbruder, ich bitt' euch sehr,
Thut meinem letzten Wunsch Gewähr,
Und laßt mich, wann ich nun sterben werde,
Bestatten in seiner, in Schottlands Erde:
In der ersten Capell' auf schottischer Mark
Da senket zur Gruft den bekränzten Sarg."

So flehte schön Ellen; der Vater war todt:
Stiefbruder, der lachte: „Was hat's für Noth?
Ist Schwesterlein todt und ihr Erbland mein,
Soll's, wo ihr gelüstet, begraben sein.

Selbst führ' ich die Leiche zur Schottencapelle:
Da mag sie empfangen ihr trauter Geselle."
Stiefmutter, die raunte: „Für Mädchenlist
Noch Weibertücke gewachsen ist."

Schön Ellen auf hohen Söller stieg:
„Mein weißer Falke, nun steig und flieg."
Der Vogel war treu und rasch und klug —
Gen Norden, gen Schottland ging sein Flug. —
Schön Ellen trinkt aus geschliffner Schale:
Da faßt sie Erstarrung, leichenfahle:
Bald liegt sie auf Myrthen und Rosen gebahrt
Und der Bruder rüstet die Leichenfahrt.

Doch siehe, da tritt Stiefmutter herzu:
„Träumst du auch, schöne Schläferin du?"
Und sie öffnet ihr nestelnd das Busengewand
Und sie hebt das Wachslicht mit böser Hand
Und träuft, wo der Lebenden Herzen klopfen,
Drei heiße, brennend heiße Tropfen:
Doch nicht zucket die Wimper, nicht bebt der Mund:
„Bei Gott, sie ist todt, brecht auf zur Stund'."

Und als sie kamen zur Waldcapell',
Da wiegt auf dem Thor sich ein Falke hell.
Und als sie zur Erde gesenket die Bahr',
Empfängt sie psalmirender Mönche Schar,
Und als der Prior den Deckel gehoben,
Da breitet schön Ellen die Arme nach oben:
„Das Wachs war heiß und schaurig der Sarg, —
Doch die Liebe macht über Alles stark."

Da zückte der Prior ein blitzendes Schwert,
Hei, waren die Mönche so reisig bewehrt:
„Nun heb' dich von hinnen, o Schwägerlein,
Leer bringe die Truhe der Schwieger mein
Und meld' ihr: „Erstanden ist schön Ellen,
Ich führte sie selber zu ihrem Gesellen.“
Wohlauf nun, mein Falke, nun fleug voraus,
Du kennst ja den Weg in das Hochzeithaus!“

Die Lady von Campion-Hall.

„Was klinget und singet vor meinem Schloß?
Was woget so bunt? — Ein Zigeuner-Troß!
Mein Gemahl ist in London, der strenge Lord,
Mit Hunden wohl hetzte der sie fort!
Ich aber, ich will — her ist's gar lang —
Mich einmal letzen an Tanz und Sang.“

Und herab die Terrasse die Lady schritt, —
Ihr Fuß war klein und leicht ihr Tritt:
Sie winkt mit dem Fächer, — der Reigen beginnt:
Wie flattern die schwarzen Locken im Wind,
Wie schmettert die Cymbel, das Tamburin,
Wie brausen und sausen die Paare dahin!

Da tritt mit der Laute der Fiedler zu ihr:
„O Lady, fair Lady, nun lausche du mir!
Des Tanzes nur achtet dein Schloßgesind — —
Gedenkst du noch Schottlands, Berthalind?“

Da wurde vor Schreck sie blaß und roth:
„Du, Edgar? Mein Edgar? O läg' ich todt.“

„Todt lagst du drei Jahre beim eisigen Greis:
Nun sollst du erwachen zum Leben heiß.
Sie haben gebrochen mein Ritterschloß,
Doch blieb mir die Laute, das Schwert, das Roß:
Und mein ward die Heide, das Waldmoos weich
Und aller Zigeuner Königreich!

Dein Bett ist von Silber, dein Kamm von Gold,
Demanten dir decken den Busen hold,
Dich trägt die Sänfte von Pardelfell,
Dein Spiegel Kristall von Venedig hell: — —
Komm mit! Komm mit! laß Alles zurück,
Nur Lieb' ist Leben und Glanz und Glück.

Dein Bett wird das duftige Heidekraut,
Statt Demanten dir Perlen die Mainacht thaut,
Deine Sänfte mein Arm, dein Spiegel der See,
Dein Kamm meine Finger, dein Gespiel das Reh,
Dein Kissen diese vieltreue Brust, —
Dein Los — nie ausgeschöpfte Lust.“

Und der Mond ging auf über Campion-Schloß:
Da jagt in den Tann ein schwarzbraun Roß:
Der Hunde Gebell, der geketteten, hallt.
Ein Mantel fliegt und ein Schleier wallt:
Jetzt sind sie verschwunden — sie ritten zu zweit: —
Wer will sie erspähen? — Die Welt ist weit!

Lady Isabelle.

„O Lady Isabelle,
Wie blitzt dein Auge helle,
Wie rosig blüht dein Mund!
O sieh, dein Herr und König
Ist deinen Reizen frönig,
Mein Herz, mein Herz ist wund.

Mit Perlen und mit Seiden
Laß fürstlich dir umkleiden
Den minnesüßen Leib:
O laß dir Liebe schwören,
Willst du mich nicht erhören,
Du zauberschönes Weib?“

So König Edward flehte,
Wie sich der Reigen drehte,
Im Schloß zu Cumberland:
Da über ihre Wangen
Kam glühend Roth gegangen,
Und sie entzog die Hand:

„Mein König, dir soll werden
Was diese Bittgeberden
Verdienen, zweifle nicht:
Wo Kön'ge liebend werben,
Muß jedes Weib verderben
Und sterben Treu' und Pflicht.

Komm du zur Geisterstunde,
Komm zur Jasminrotunde,
Da findest du den Lohn.“

Von hinnen flog sie sachte
Und König Edward dachte:
„Gewaltig freit die Kron'."

Und still —, nach heißem Warten,
Schleicht er hinaus zum Garten,
Zum duftigen Jasmin:
Er stockt — ihn mahnt die Lehre
Von Pflicht und Treu' und Ehre: —
Nicht lang doch mahnt sie ihn. —

Er dringt mit keckem Schritte
Bis in der Laube Mitte,
Wo dicht ein Vorhang wallt:
„Wo bist du, ruft er schnelle,
O Lady Isabelle,
Du süße Huldgestalt?"

Doch plötzlich — welch' ein Schrecken! —
Rings Fackeln in den Hecken —
Und, als der Vorhang fällt,
Da steht im Gartenhäuschen. —
O wärst du jetzt ein Mäuschen,
Du königlicher Held! —

O weh, da steht mit allen
Den Rittern und Vasallen
Der Lord von Cumberland,
Und hält beim Fackelschimmer —
So lieblich war sie nimmer —
Sein Weib an seiner Hand.

Er sprach: „Wir wüßten gerne,
Was Ihr beim Licht der Sterne,
Sire, sucht an diesem Ort?“
Doch der, wie pfeildurchschossen,
Fuhr auf, rief nach den Rossen
Und ritt im Sturme fort. —

Und nie seit diesen Tagen
Kam ihm die Lust zu jagen
Nach fremdem Edelwild:
Er nahm ein Weib in Liebe
Und strafte alle Diebe,
Ein Fürst gerecht und mild.

Lady Angus und jung Kenneth.

I.

„O komme, jung Kenneth, dich lieb' ich mit Macht,
O komme zur Sonnwend um Mitternacht.
Vor Sonnwend zieht Lord Angus zu Feld, —
Nicht kann er uns stören, der graue Held:
Ich öffne dir Garten und Erker und Arme,
Daß in Flammen dein kühles Herz erwarme.“

„Laß ab, Lady Angus, und locke mich nicht!
Gern schau' ich, gern sing' ich dein schönes Gesicht:
Doch scheu' ich Lord Angus im grauen Haar
Und den Wächter am Thor und den Wolfshund gar:
Leicht hört man den Schritt auf dem Marmorhofe
Und dicht an dem Erker dir schläft die Zofe.“

„Den Wächter am Thor stillt schwerer Trank, —
Den Wolfshund kett' ich zur Eichenbank, —
Den Hof bestreu' ich mit Binsen ganz, —
Die Zofe schick' ich zum Sonnwendtanz: —
Leis öffn' ich dir selber den knarrenden Riegel
Und schließe den Mund dir mit glühendem Siegel."

„Laß ab, Lady Angus, und lade mich nicht!"
„Sag', bist du ein Ritter oder ein Wicht?
Wohl schlägst du die Laute, den Federball
Und tanzest geschmeidig in bunter Hall'
Und lispelst von Lieb' und Liebesgabe,
Doch heißt es ein Mann sein, — da zittert der Knabe!"

„Lady Angus, du machst mir die Wangen roth!
Ich komme lebendig, wohlan, oder todt:
Und geb' ich uns in der Hölle Macht: —
Ich komme zur Sonnwend um Mitternacht,
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen —
Ich komme und sind wir beide verloren!" — —

II.

„Den Wächter am Thor bannt schwerer Trank, —
Der Wolfshund schläft an der Eichenbank, —
Den Hof bestreut' ich mit Binsen ganz,
Die Zofe tanzt auf dem Sonnwendtanz,
Der Himmel ist dunkel und leer von Sternen, — —
Jung Kenneth, nun sollst du das Küssen lernen!"

Die Thurmuhr schlägt die Mitternacht, —
Lady Angus öffnet die Pforte sacht, —

Da steht er schweigend im Portal:
„Mein Süßer, wie bist du so kalt, so fahl?
Und auf weißem Wamms ein dunkler Flecken: —
O laß die Arme, mich tödtet der Schrecken!“ — —

Doch er schnürt die Arme ihr um den Leib
Und er preßt an die Brust das entseelte Weib:
„Lady Angus, dein Gatte stach mich todt!
Ich aber kam auf dein Gebot:
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen
Und auf ewig sind wir beide verloren.“

Maria Stuart und Sir Gordon.

I.

An Englands Grenze harret die schöne Sünderin:
Doch nicht mehr steht nach London, nach Andrem steht ihr Sinn.

Er steht nach neuer Liebe, nach neuem Glück und Wahn:
Das war Sir Leslie Gordon, der hatt' es ihr angethan.

Er nahm in Gordon Castle die Flücht'ge gastlich auf, —
Er ahnte nicht, welch Unheil er lud zu sich herauf!

Mit höf'schen Rittersitten er dient' ihr als Vasall
Und schaute kalten Auges die süße Schönheit all.

Das konnte sie nicht tragen: — nicht lag's in ihrer Art: —
Noch hatt' in ihrer Nähe kein Mann sein Herz gewahrt.

Tief sah sie in sein Auge, und als das blieb so kühl,
Entflammt' das eigne Herz ihr bezwingendes Gefühl.

Sie rang mit ihrer Liebe, und ihre Liebe gewann,
Und eines Abends trat sie vor den geliebten Mann:

Gesenkten Hauptes, gleitend, wie geheime Liebe thut,
Vertausendfacht ihr Liebreiz durch leise rieselnde Gluth.

„Sir Leslie, haucht sie bittend, Sir Leslie, gebt mich frei,
Mir träumte schwer, mir träumte, daß ich Eure Gefangne sei."

„Dies Schloß ist Euer, Kön'gin — gefangen? Ihr sprecht im Scherz!"
„Ich sprech' im tiefsten Jammer und gefangen ist — mein Herz."

Und sie drückt die verschlungnen Hände vor die Stirne marmorweiß:
„Ich liebe dich, Leslie Gordon, Mary Stuart liebt dich heiß."

Da trat Sir Leslie Gordon zurück zwei Schritte weit:
Und stolz sprach er und eisig: „Lady Stuart, das thut mir leid.

Ihr liebt mir zu geschwinde: — ich kann nicht folgen so schnell:
Sir Cecil und Sir Darnley und Rizzio und Bothwell: —

Und meint Ihr, Leslie Gordon, der wäre der Fünfte? Nein!
Lady Stuart, es wollen die Gordons überall die Ersten sein."

Da hob das Haupt Maria, das sie tief vor ihm gebeugt,
Ein Blick voll tiefsten Liebens und Vorwurfs auf ihn fleugt:

„Wohl hab' ich das verdienet — doch nicht aus Deinem Mund!
Auf! sattelt meine Rosse, nach London geht's zur Stund'!"

Und Leslie Gordon sah ihr betroffnen Blickes nach
Und Scham und Schmerz und Reue sich brandend in ihm
brach.

II.

„Sie schmachtet im dumpfen Tower, vom Mord das Haupt
bedroht,
Und ich hab' sie gestoßen von mir in den bittern Tod.

Das süßeste Weib auf Erden bot Herz mir, Hand und Heil,
Und ich zum Dank entgegen stieß sie dem Henkerbeil.

O nur noch einmal küssen den Staub von deinen Schuh'n,
Sonst kann in Himmel und Hölle meine Seele nimmer ruh'n.

Nein, nein, du sollst nicht sterben, ich rette dich, bei Gott,
Ich rette dich, Maria, oder theile dein Schafott." —

Zu London im alten Tower hielt man zu scharfe Wacht,
Am Tage vor Maria ward er zum Tod gebracht.

Fest schritt er aufs Gerüste: „Hier ist der Vortritt mein:
Sagt ihr, es müssen die Gordons überall die Ersten sein."

Germanisches Osterfest.

I.

Es kam der Hirt vom Anger und sprach: „Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara:
Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin rasch Gespann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann.
Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdorn-
strauch,
So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch."
Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr:
Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang,
Und doch vom Knabenspiele schon fernt ein scheuer Drang.
Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang,
Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen
drang.
Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß,
Und fassen und umfangen sich in dem ersten Kuß.
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

II.

Gute Göttin, du vom Aufgang,
Gabenreiche, du bist da!
Und wir grüßen dich mit Andacht,
Gute Göttin Ostara.

Aus dem Land von Palm' und Ceder,
  Draus der Väter Wandrung brach,
Ziehst du jährlich ihren Enkeln
  In des Nordens Wälder nach.

Längst begraben ist der Letzte,
  Der dort deine Säulen sah,
Doch wir wissen's noch: — vom Aufgang
  Sind auch wir, wie Ostara.

Rüttelt hier die Eichenwälder
  Mondenlang der Sturm und Frost,
Klingen an dem Herd uns wieder
  Märchen alt aus goldnem Ost.

Und wir haben's nicht vergessen
  Und in Sagen tönt es nach,
Wie der Ahn an blauen Strömen
  Wunderschöne Blumen brach.

Siegesgesang nach der Varusschlacht.

Auf, Siegesgesang,
Fleug Wolken entlang
Wie rauschendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauschend schauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
Ihr, Wodan und Thor,
Ihr fochtet für euere Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
Mit Speer und mit Schild
Die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmlischen Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
Für unsägliches Leid
Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
Kein Bube wird mehr
Im römischen Heer
Vom besiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
Ihr Blut hat getränkt
Die entsühnte heimische Erde:
Wie Schnee, der zerschmolz,
Liegt der römische Stolz
Unterm Hufschlag unserer Pferde.

Die mit Ruthen und Beil
Bedroht unser Heil:
Sind die Knechte nun unserer Knechte:

Die List, den Verrath
Mit männlicher That
Durchhieb die cheruskische Rechte.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunst all,
Nicht sollte den Fremden sie frommen.
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Cohorten zersprengt
Und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte:
Die Legionen sind todt
Und vom Herzblut roth
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brausenden Strom
Wollt' der Kaiser zu Rom
Mit dem eh'rnen Joche bebrücken:
Doch aufrauschend alsbald
Brach die freie Gewalt
Den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn,
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:
Solche Führer wie der
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, sie gehört den Germanen!

Veleda.

Dort auf Tiburs steilen Felsen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit schmerzgebleichten Wangen, steht Germaniens stolzes Kind;
Um die hohe Stirne windet sich der Lindenblüthen-Kranz,
Von den Schläfen zu den Knieen fließt des rothen Haares Glanz,
Und den weiten Opfermantel trägt sie wie im Heimatland,
Aber ach, die goldne Fessel schlingt sich um die weiße Hand. —
„Bin ich's denn? bin ich Veleda, — seufzt der schöne, bleiche Mund —
Die mit Göttern Zwiesprach tauschte auf des heil'gen Berges Rund,
Die in hoher Eichen Wipfel hohe Weissagung belauscht,
Welcher laut des Rheines Wirbel Siegverheißung zugerauscht? —
Bin ich's, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, stolzes Rom,
Zugeführt als Ehrenbeute auf befreitem Lippestrom?
Denn ich hatte Sieg verheißen, Sieg in Land und Wasserschlacht, —
Und auf seiner Prunktriere ward der Prätor mir gebracht.
Doch ein Tag kam — seine Schrecken kündete kein Götterwort —
Weh! da scholl im heil'gen Haine Waffenlärm und wilder Mord,
Römerhelme — rothe Fackeln — Priesterblut und Waldesbrand,
Und sie schleppten mich gefangen aus dem grünen Brukterland. —
Wer vom Vaterland genommen, dem ist Licht und Luft geraubt;

Wie die ausgeriss'ne Blume neig' ich hoffnungslos das Haupt;
Ach, an dieser heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald: —
Wo bist du, mein dunkelkühler, ferner, schöner Buchenwald?"
Sprach's und sah vom hohen Felsen sehnend in das Land hinaus:
Sieh, da schritten zwei Lictoren auf sie her vom Marmorhaus,
Purpur brachten sie und Goldstab, und es folgt ein Kriegerschwarm,
Laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet streng den weißen Arm.
„Komm, Veleda, steige nieder, — ruft ihr der Centurio —
Heut erfüllt sich deine Weisheit, du Prophetin siegesfroh!
Zögre nicht: — der Imperator harrt: — es murrt die Menge schon: —
Schon vom Palatinus nieder steigt Legion auf Legion;
Tuben schmettern, Opfer rauchen — nur Veleda fehlet noch." —
„Sprecht, was wollt ihr?" rief's und ahnend trat sie an das Felsenjoch.
„Wie, du frägst noch? Im Triumphe ziehet heut der Feldherr ein,
Du in seiner Siegeskrone bist der schönste Edelstein:
Du, vor Cerialis Wagen, bist Germaniens Symbol."
„Auf, Veleda, rufen Alle, fort, hinauf zum Capitol!"
Und zum Felsen, sie zu greifen, schreitet schon der Römer vor: —
Sieh, da richtet die Prophetin majestätisch sich empor;
Blaue Blitze sprüht ihr Auge und im Sturm ihr Busen wallt
Und die Feuer-Locken fliegen um die dräuende Gestalt;
Und zum Himmel mit der Fessel hebt sie hoch die zorn'ge Hand,

Und zertrümmert an den Felsen schleudert sie den goldnen Tand.
Und die Römer sehn's mit Grauen, und sie ruft hinab ins Thal:
„Ha! ich fühl's, die Götter steigen zu mir nieder noch einmal!
Ja, sie nah'n in diesem Schauer, der mich zorneskalt durchrinnt,
Wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weissagung der Wind.
Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
Aber jetzt, aus freier Seele, darf ich nochmals prophezei'n;
Wahrheit schau' ich, Wahrheit künd' ich; vor mir tagt's wie Sonnenschein:
Nie Veleda, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Südenfeld —
Seht ihr's nicht? — steigt hell in Waffen eine ganze Heldenwelt!
Immer neue, neue Scharen! — Namen voller Siegesklang!
Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgesang!
Heil, du blonder Siegeskönig! Schwing' die Streitaxt, schwing' sie wohl!
Sieh, sie trifft: es fällt in Trümmer Thor und Thurm am Capitol.
Dann zerspringt die Völkerfessel, wie jetzt meine Fessel sprang,
Und es wird die Freiheit tagen, die Veleda sterbend sang!"
Sprach's, die Römer hörten's schauernd — und noch eh' das Wort verhallt,
Schwang sich nieder von dem Felsen eine leuchtende Gestalt,
Rasch und hell, wie wenn vom Himmel hoch ein Stern gefallen wär':
Und der Flußgott trug die schöne Todte fort ins freie Meer. —

Gothen-Lieder

(Aus dem Roman: „Ein Kampf um Rom.")

Gothen-Treue.

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Gothen, Theodemer.

Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier stießen herab zu Thal.

Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der Erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief
Und der Erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm — ein zerspellter Speer: —
Vom Reiche der Gothen blieb nicht mehr!"

Und der Zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gothenhort:

Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —
Ihr treuen Gesellen: — ich habe mehr."

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Gothen Hort und Reich!

Und habt ihr gerettet Speer und Kron' —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Gothen, Jungdieterich."

Teja's Todesgesang.

Erloschen ist der helle Stern
Der hohen Amalungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
Dein Heerschild ist zersprungen.
Das Feige siegt, das Edle fällt,
Und Treu' und Muth verderben,
Die Schurken sind die Herrn der Welt: —
Auf, Gothen, laßt uns sterben! —

O schöner Süd, o schlimmes Rom,
O süße Himmelsbläue,
O blutgetränkter Tiberstrom,
O falsche wälsche Treue!

Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn,
Als unsres Hasses Erben,
Der Rache Donner grollen schon: —
Auf, Gothen, laßt uns sterben!

Vom Kaukasus bis vor Byzanz,
Welch stolzes Siegeswallen!
Der Gothen Glück stieg auf in Glanz,
In Glanz auch soll es fallen.
Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben:
Fahr wohl, du freudig Heldenthum: —
Auf, Gothen, laßt uns sterben! —

Gothenzug.

Gebt Raum, ihr Völker unsrem Schritt:
Wir sind die letzten Gothen!
Wir tragen keine Schätze mit: —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein:
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! —
Aus Roma's falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit: —
Die Krone ging verloren.

Die Gothenschlucht.

(Valle dei Goti.)

Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Besuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.

Und die Felsen hallen wider
Worte, stolz und ahnungsvoll, —
Fremde, wunderschöne Lieder
Eines Volks, das lang verscholl.

Hirte, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergschlucht ein
Und es schwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Denn ein Fluch von großen Todten
Lastet auf dem Felsenring:
Und es ist das Volk der Gothen,
Das hier glorreich unterging.

Lied Siegfrieds.

Nun kehrt das Schiff empor den Rhein
Und kränzet Helm und Schilde: —
Du, Falke, sollst mein Bote sein,
Mein Bote zu Krimhilde.

Nun sprich: „Frau, gieb mir Botenlohn:
Die Sachsen sind geschlagen,
Und eine neue Königskron'
Mag König Gunther tragen.

Dein Siegfried zwang die Fürsten zwar,
Ihn hat das Glück getragen: —
Doch, der das Beste that, das war,
Das war von Tronje Hagen."

Hei, schlug er in die Sachsenmacht,
Wie Blitz schlägt in die Eichen:
Mein ganzes Herz hat aufgelacht
Bei seinen stolzen Streichen.

Nun, Leudeger und Leudegast,
Getrost, gefangne Fürsten: —
Ihr seid bei Siegfried jetzt zu Gast,
Ihr sollt, bei Gott, nicht dürsten.

Habt nicht des Kampfs zu schwere Reu'!
Man wird euch nicht erwürgen,
Wie Gold ist König Gunther treu: —
Ich, Siegfried, will's verbürgen.

Er kennt nicht Neid noch Übelmuth,
Er ist mir wie ein Bruder,
Wer ihm vertraut, der trauet gut. —
Nun auf und rührt die Ruder!

Und Silber streut ins Land und Gold
Vollauf aus unsrer Beute:
Sie soll'n uns Alle werden hold
Von hier bis Worms die Leute.

Und schmücket Segel, Rah' und Mast
Mit Kranz und Laubgewinden,
Als käm' ein Götterzug zu Gast
Zu frohen Menschenkinden.

Ich sing' mit heller Melodei,
Das Steuer führet Hagen,
Und Volker soll uns von Alzei
Dazu die Harfe schlagen.

Krimhilde.

(Emanuel Geibel zugeeignet.)

Auf dem Söller stand Krimhilde,
Sah ins braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
  Locken strich die weiße Hand:
„Seid willkommen, ihr Burgonden-
  Gäste in Krimhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
  Hab' ich diesen Tag ersehnt:
Schwer alltäglich und allnächtig
  Hat mein Harren sich gedehnt.

Wann ich von des Heunen Munde
  Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht' ich schweigend an die Stunde,
  Die nun endlich zögernd schlug.

König Etzel, zu den Waffen,
  Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautschatz sollst du schaffen,
  Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umsonst gab ich dem größten
  Waffenkönig diesen Leib:
Rache, Rache soll mich trösten,
  Wie sie nie genoß ein Weib.

Sieh, es scheuet, König Gunther,
  Hoch dein Hengst vor meiner Brück':
Klopfe nur den Hals ihm munter, —
  Niemals trägt er dich zurück.

Als mein Siegfried ritt zu jagen,
Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du hast ihn doch erschlagen,
Der so arglos dir vertraut.

Seh' ich recht? Ja, das ist Hagen!
Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er sonst ins Land sich wagen,
Wo Krimhilde Königin?

Magst dein Haupt so hoch du tragen
Wie die höchste Tann' im Hag:
Diese Hand soll's niederschlagen,
Die auf Siegfrieds Herzen lag.

Aber dort, auf weißem Pferde,
— Frei sein Goldhaar spielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde, —
Das ist Giselher, das Kind.

O mein Bruder mild von Sitten,
Mit den Wangen weiß und roth,
O was bist du mit geritten
Zu Krimhildens Gastgebot!

Sieh, sie steigen von den Rossen: —
Hagen auch: — sie sind herein: —
Dumpf hat sich das Thor geschlossen:
Alle, Alle sind sie mein!" —

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich sehr alleine! —
Die Fürsten liegen todt: —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig roth! —

Die fröhlichen Burgunden,
Wie sie nun so stille sind!
Ich höre, wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

Es steiget aus dem Hause
Ein Dunst von Blute schwer,
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Thurm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erschlagen;
Er lachte, wie er fiel:
„Nimm all' mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel.“

Er trug, vor Heunentücken
Geschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken,
Den nie ein Feind geschaut.

Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker sie gespannt;
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

Vier Saiten sind zersprungen, —
Drei haften noch daran! —
Ich habe nie gesungen,
Ich bin kein Fiedelmann. —

Doch treibt mich's, zu versuchen,
Wie Hagens Weise geht:
Ich denk', ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet!

So sei'n verflucht die Weiber,
Weib ist, was feig und schlecht:
Hier um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe
Von Sitte, Liebe, Recht:
Erlogen ist die Liebe
Und nur der Haß ist echt.

Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Athmens werth,
Im Tod noch auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

Und hätt' ich zu berathen
Neu meine ganze Bahn, —
Ich ließe meiner Thaten
Nicht Eine ungethan.

Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her, —
Ich stieß' ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

Was reißt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Heunenspäher,
Das dröhnt wie Schicksalsgang,
Und näher, immer näher: —
Ein Schatte riesenlang. —

Auf, Gunther, jetzt erwache,
Den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! — Der Tod, die Rache
Und Dietrich kömmt von Bern!

Lied der Sachsen.

Herr Kaiser Karl, du meinst es gut
Mit uns verstockten Heiden:
In deines großen Reiches Hut
Willst sorglich du uns weiden,
Willst uns aus Wald und Heide fort
An deinen Hof verpflanzen: —
Herr Kaiser Karl, glaub' unserm Wort,
Wir taugen nicht zu Schranzen!
Nie wirst du uns vertreiben
Die stolze Lust an Wald und Au:
Wir wollen wild und frei und rauh,
Wir wollen Sachsen bleiben!

Herr Kaiser, du bist fromm und weis'!
In deiner Pfalz zu Aachen,
Da summen tausend Pfaffen leis'
In fremden, süßen Sprachen.
Du willst uns zu dem weißen Christ
In seinen Himmel bringen,
Wo's wieder wie zu Aachen ist:
Gold, Weihrauchduft und Singen! —
Herr Karl, das macht uns Grausen:
Wir wollen lieber allesammt
Nach Walhall, wo die Schildburg flammt,
Zu Wodan geh'n und schmausen!

Herr Kaiser, wir woll'n steuern nicht
Zu Zehnten, Dom und Brücken,

Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
Vor deinen Grafen bücken!
Auf, schlaget alle Pfaffen todt,
Die Burgen brennet nieder,
Dem Donar und dem Sassenôt
Thürmt Stein und Altar wieder!
Herr Karl kann uns verderben, —
Nicht zwingen, daß wir Knechte sind:
Auf, führ' uns, Herzog Wittekind,
Wir wollen lieber sterben!

Emma an Eginhard.

Wann sie nun balde schlafen,
Die Kämm'rer all' und Grafen,
Will ich auf leisen Zehen
Zu dir geschlichen gehen,
Du wonnestarker Mann:
Und ob durch Hof und Hallen
Der Herbstnacht Grauen wallen
Und finstre Schatten schweben, —
Wie soll das Weib erbeben,
Das dich zum Freund gewann?

Schon ist der Hof gewonnen:
Eintönig gießt der Bronnen:
Der Thorwart mit der Lanze
Schaut mich im Nebelglanze
Und schlägt ein Kreuz und kehrt:

Doch ich in Geisterweise
Zum Eckthurm schwebe leise,
Wo deine Schreiberzelle
Der Ampel rothe Helle
Mir wie ein Stern verklärt.

Nach kaltem Grau'n und Bangen
Wie heiß werd' ich empfangen!
Ich zweifle, daß so süße
Sonst Schülerin man grüße,
Wie mich der Meister mein:
Ach, ob sie dich den Weisen
In allen Künsten preisen: —
Mir wolltest du erklären
Die schönste deiner Lehren,
Die Weisheit, dein zu sein!

Der Leichenzug Otto III.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Wälschen, weicht und gebt uns Raum
Und scheut die grimmen Streiche:
Wir tragen einen Kaisertraum
Und eine Kaiserleiche.

Dem Jüngling schien zu nebelgrau
Das schlichte Land der Sachsen,
Ihn zog's nach Südens goldner Au,
Wo stolz die Lorbeern wachsen.

Der Romstadt, die am Tiber prangt,
Ihr galten seine Thaten: —
Die Römer haben's ihm gedankt,
Und haben ihn verrathen.

Er ruhte nicht, bis er aufs neu'
Ihr stolzes Reich gestiftet: —
Die Römer schwuren ew'ge Treu'
Und haben ihn vergiftet.

Und als sein Herz litt Sterbensqual,
Begann es, deutsch zu schlagen: —
Das war das erst- und letztemal
In allen seinen Tagen.

Er sprach: „Ihr Freunde treu und schlicht,
Tragt mich zum Heimatlande,
Laßt einsam meine Asche nicht
Auf fremdem, falschem Strande."

Und als er hob zum letztenmal
Das Haupt in goldnen Locken,
Da heulten dröhnend in den Saal
Zum Sturm die röm'schen Glocken.

Und als sein Blick den Glanz verlor,
Da stand das Haus in Flammen:
Wir aber brachen aus dem Thor
Und hieben sie zusammen.

Da gab's ein mächtig Schrein und Fliehn.
Der Tiber ging in Leichen,
Das Forum und der Palatin
Erscholl von deutschen Streichen.

Wir trugen ihn von hinnen frei,
Mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unserm Siegsgeschrei
Ist lächelnd er gestorben.

Wir tragen auf zwei Lanzen quer
Den Sarg bei Sturmgeläute:
Die Wälschen schwärmen um uns her
Wie Wölfe nach der Beute.

Von jedem Dach fliegt Stein und Erz,
Es gellt der Weiber Stimme:
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz,
Mit stillem, heißem Grimme.

Den Helm geschlossen, nackt das Schwert,
Den Schild umklirrt von Pfeilen,
Ziehn wir, den Alpen zugekehrt,
Still, langsam, sonder Eilen.

Denn eine edel heil'ge Last
Wir tragen in der Mitte:
Da ziemet keine schnöde Hast,
Da ziemen stäte Schritte.

Die kühnen Schwaben schreiten vorn,
Links Baiern, rechts die Franken.
Den Rücken decken, zäh im Zorn,
Die Sachsen, die nicht wanken.

So ziehn wir traurig, grimmig, stolz:
Am Tag trotzt uns kein Degen:
Von rückwärts nur zischt Pfeil und Bolz
Aus Öl- und Wein-Gehegen.

Und fall'n sie uns zur Nachtzeit an, —
Sie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an
Zu rothen Leichenkerzen.

Haut nieder, was heran sich wagt,
Schont Weiber nur und Kinder,
Und jeder, den ihr niederschlagt,
Das ist ein Todfeind minder.

So ziehn wir fort durch Land und Strom,
Dem Vaterland entgegen,
Bis wir die heil'ge Last im Dom
Zu Aachen niederlegen.

Das Lied vom Kaisersohn und vom getreuen Grafen.

(Herzog Ernst und Werner von Kyburg.)

„Mein Vater liegt im kühlen Grab,
Meine Mutter thät' ihn verschmerzen,
Die einem neuen Gatten gab
Mein Land mit ihrem Herzen.
Nun ist mein Richter — ihr Gemahl:
Der Waisen Hort auf Erden,
Der Kaiser selbst mein Erbe stahl
Und nie kann Recht mir werden.

Geächtet bin ich und verbannt,
Gehetzt mit Horn und Hunden,
Ein Bettler irr' ich durch das Land,
Der Herzog der Burgunden!
Nicht Vater, Mutter, Weib noch Kind
Darf ich mein Eigen nennen:
Die Wölfe sind mein Hausgesind,
Die in den Wäldern rennen.

Nur dich, mein Freund, dich hab' ich noch,
Mein Werner, du Getreuer,
Mir mehr als Reich und Scepter doch,
Als Erd' und Himmel theuer:
Drei Kronen ob der Kaiser hält
Und Perlen und Juwele,
Mein ist der reichste Schatz der Welt: —
Denn mein ist deine Seele.

Die Menschen lassen uns nicht Wahl,
Sie haben uns ausgetrieben:
Wir wollen sie hassen allzumal, —
Uns beide woll'n wir lieben.“ —
Der Herzog sang's auf dem Falkenstein,
Der schuttzerfall'nen Veste,
Herr Werner kredenzt ihm Brod und Wein,
Die Eulen waren die Gäste.

Dann deckt er ihn mit dem Mantel zu,
Dem einz'gen, den sie hatten:
Der Kaisersohn schlief ein in Ruh'
Auf armen Binsenmatten.
Herr Werner zog den scharfen Stahl,
Hielt Wach' am Thor von ferne
Und hell, mit ihrem schönsten Strahl,
Liebkos'ten ihn die Sterne. —

So lebten sie, vom Sturm umfegt,
Ein Leben weltverschollen,
Wie oft im Wald ein Recke pflegt,
Dem Recht und Richter grollen.
Und jagt der Eine Wild und Fisch, —
Der Andre schirmt die Veste:
Der reiche Schwarzwald deckt den Tisch
Dem Kaisersohn aufs Beste.

Und wer zurück vom Jagen kam,
Der sollte spähn bedächtig,
Und schnell, wenn er Gefahr vernahm,
Ins Hifthorn stoßen mächtig.

Auf daß durch einen dunkeln Gang
Tief unter der Donau Bette
Der andre Freund sich waldentlang
Hinaus ins Freie rette.

Lang ungefährdet lebten sie
Im dichten Waldgehege,
Und nur der blaue Häher schrie
Verscheucht auf ihrem Wege. — —
Doch einst kam Werner von der Pirsch
Im ersten Abenddunkeln,
Am Rücken trug er den jungen Hirsch: —
Da sah er Helme funkeln,

Und sechzig Reiter sieht er dort
Herab den Eichbühl traben, —
Ihr Banner fliegt gebauscht im Nord: —
Die Grafenfahn' von Schwaben.
Er stutzt: — da sprengt Graf Mangold schnell
Zu ihm mit blankem Schwerte:
„Du bist des Todes, Waidgesell,
Verräthst du unsre Fährte.

Auf, nehmt ihn in die Mitte fest: —
Er stirbt, will er sich rühren,
Und vorwärts auf das Felsennest,
Die Marder aufzuspüren."
Und weiter leise trabt der Zug, —
Herr Werner späht mit Sehnen, —
Da sieht er an dem Mauerbug
Den jungen Herzog lehnen.

Und nach dem Horn greift er in Hast
Und stößt darein mit Schallen:
„Flieh, Herzog Ernst, flieh ohne Rast!“
Laut ruft er's noch im Fallen,
Und Herzog Ernst vernahm den Ruf
Und wandte sich erschrocken:
Und sah zerstampft von Rosses Huf
Herrn Werners braune Locken.

Und sah den Führer ziehn den Stahl
Roth aus Herrn Werners Herzen:
Er sah's und schrie und sprang zu Thal
Und schwang sein Schwert in Schmerzen,
Vorüber am geheimen Weg, —
Herab den Fels, den Hügel, —
Hoch über Graben, Wall und Steg, —
Es war, als hätt' er Flügel.

Und „Werner!“ — schreit er jetzt am Ziel:
Da sprach der Graf behende:
„Ist das Herr Werner, der da fiel?
Dann ist mein Amt zu Ende.
Der Kaiser grollt nur ihm allein,
Der ihm dein Herz genommen,
Du aber sollst begnadet sein,
Herr Herzog, und willkommen.

Lothringen sollst du und Burgund
Und des Vaters Erbe haben:
Ich bürg' es dir mit Hand und Mund,
Ich, Mangold, Graf von Schwaben.“

„Ha, Fluch dir und dem Kaiser Fluch!
Gebt mir Herrn Werner wieder!"
Und scharf durch Schild und Brünne schlug
Sein Schwert den Grafen nieder.

Und schlug den Bannerwart danach
Und schlug noch drei der Knechte,
Bis klirrend ihm die Klinge brach
Und riß das Brustgeflechte.
Da traf ein Speer: — die Knechte floh'n
Und ließen die Freunde schlafen: — —
Das ist das Lied vom Kaisersohn
Und vom getreuen Grafen.

Weltuntergangs-Erwartung.

(1000 nach Christus.*)

Ein Cyclus.

Fulko, der Jungherr.

Morgen um die zwölfte Stund',
Heia, geht die Welt zu Grund!
Doch zuvor, schön Hildegund,
Wird noch mein dein rother Mund!
Heute Nacht,
Wann Hut und Wacht

*) Der Glaube, daß mit der Sommersonnenwende des Jahres 1000 die Welt untergehen und das jüngste Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendland als unfehlbare Wahrheit.

Liegt in Betgeheul und Jammer,
Dann erbrech' ich deine Kammer:
Wie ein Leu will ich dich fassen:
Magst mich lieben oder hassen,
Lusterglühen, qualerblassen,
Eher nicht will ich dich lassen,
Bis du mein!
Dann brich herein,
Ew'ge Pein!
Wirst von deinem rothen Mund
Gott mich in der Hölle Schlund: —
Du warst doch mein!

Hatto, der Banketar.

Wehe meinen weißen Haaren!
Dafür nun seit vierzig Jahren
Raffen, rechnen, listen, sparen!
Dafür Trank verkürzt und Speise!
Der Vergeuder nur war weise!

Einmal nun mit vollen Händen
— Morgen muß ja Alles enden! —
Einmal will auch ich verschwenden:
Fliegt, ihr Schillinge und Heller,
Hoch gehäuft im sichern Keller!

Aus dem Erker auf die Gassen
Will ich Silber regnen lassen: —
Balgen sollen sich die Massen:
Nehmt doch, Leute! Hört ihr's klappern?
Laßt doch das Gebete plappern!

Ha, sie ziehn vorbei mit Singen!
Keiner hascht, wie hell sie klingen,
Nach den schönen Silberlingen:
Weh, nicht einmal zum Verschwenden
Seid ihr nütz noch meinen Händen!

Engilbertha, genannt Schwester Seraphira.

Auf den goldnen Wellen nieder
Schweben wird des Menschen Sohn:
Psalmenlieder,
Goldgefieder,
Engelflug um seinen Thron.

Komme, Stunde, der seit Jahren
Treu mein Herz entgegen schaut:
Leiderfahren,
Kranz in Haaren,
Harr' ich, eine bange Braut.

Kranz in Haaren, froh im Zagen,
Stand ich einst am Traualtar:
Da erschlagen
Heimgetragen
Ward mein Bräut'gam Adelar.

Seither hier in Klosterhallen
Harr' ich seiner still und mild.
Hoch vor allen
Engeln wallen
Seh' ich morgen sein Gebild.

Seine Stimme ruft, die weiche,
Mir aus all' der Sel'gen Schar:
„Komm, du Bleiche,
Ruh' im Reiche
Gottes mit mir immerdar."

Markgraf Werner, genannt Rennesperr.

Man sagt, bevor's zu Ende in Schwefel geht und Dampf,
Noch einmal gilt's gewalt'gen, gilt's ungeheuren Kampf.

Die Engel und die Teufel, sie ringen heiß und hart:
Sie reiten noch ein Rennen, wie's nie geritten ward.

Wohlauf, mein wacker Rößlein, das reiten wir noch mit! —
Knapp', rüste mein Gewaffen, vergiß mir keines nit.

Ich melde Sanct Georg mich und seinem lichten Bann:
Dann nickt er: „Wohl, Herr Werner, die Stechschar führt mir an!"

Da vor der heil'gen Jungfrau, die schaut vom Himmel drein,
Ein freudig Lanzenrennen soll noch geritten sein.

Und eh' der Spaß vorüber und lahm wird diese Faust,
Manch' Teuflein schwanzkopfüber mir noch vom Sattel saust.

Mutter Ute.

Langsam, langsam schleicht die Zeit!
Lang bin ich dem Herrn bereit:
Will's nicht endlich morgen werden?

Niemand lebt mir auf der Erden!
Keins im deutschen Reiche frägt,
Wo und wann mein Stündlein schlägt.
Manches Jahr bin, weltvergessen,
Ich im Kirchhof hier gesessen.
Nur die frommen Schwestern haben
Mich genährt mit Klostergaben.
Ach, wie lange mag's wohl sein,
Daß sie starben mir — zu drei'n?
Zwilling' hatt' ich ihm gebracht,
Meinem Kurt, die letzte Nacht:
Thorwart war er just geworden,
Weh, da brachen Hunnenhorden
Sengend in das Kloster ein:
Ringsum Gluth und rother Schein:
Nieder schlug der First in Flammen,
Traf uns alle vier zusammen:
Todt der Mann und todt die Kind':
Ich, lebendig ach und — blind. — —
Merk's an meinem dünnen Haar, —
Sind wohl mehr als fünfzig Jahr,
Fünfzig Jahr voll dunkler Nacht!
Aber morgen hell in Pracht
Werd' ich Himmel schau'n und Erden:
Mit den Kinden Hand in Hand
Holt mich Kurt ins bess're Land: — —

Will's denn noch nicht morgen werden? —

Regino, der Stiftskanzler.

Unsinn'ge Welt! Ein Narr, wer für dich schafft!
Seit Jahren nun mit voller Manneskraft

Ring' ich für dieses alte, theure Stift:
Der Grafen Trotz, der Rechtsverdreher Gift,
Der Kön'ge Wechsel und der Fürsten Schwanken, —
Sie alle hat mit siegendem Gedanken
Beharrlich Geist und Wille mir bezwungen:
Von morgen an, von morgen wär's errungen!
Von morgen an, dem Herzog nicht mehr frönig,
Reichsfrei das Stift, ein Lehn vom deutschen König:
Von morgen an der große Grenzwald gar,
Darum das Stift gestritten siebzig Jahr',
Der Grenzwald unser, unser Brück' und Zoll,
Sechs Pfennig von dem Saumroß, leer und voll,
Von morgen ab: — und morgen brennt in Flammen
Ach! Brück' und Grenzwald, Zoll und Stift zusammen!
Vorher noch aber werf' ich hier ins Feuer
Die Pergamente, mir vor Allem theuer:
Den Schutzbrief erst von Kaiser Karl, den alten,
— Zum letztenmal entroll' ich seine Falten! —
Das Urtheil König Otto's dann, des Hohen,
Da flammt es auf: — wie hell die Funken lohen! —
In goldner Kapsel barg ich es vergebens: — —
Sieh, da verglimmt die Arbeit deines Lebens!

Hupfo, der Klosterkellermeister.

Ich weiß nicht recht: — ich trau' nicht ganz!
Man glaubt auch sonst viel Firlefanz,
Der nie geschieht und nie geschah:
Ich glaub's nicht eher, bis ich's sah.
Die Katzen merken und die Hund'
Gewitter sonst auf manche Stund':

Das Viehzeug ist ganz frisch und flott:
Ich glaub's nicht recht vom lieben Gott!
Doch wie dem sei:
Mir einerlei!
In meines Kellers tiefstem Ort
Heg' ich geheim gesparten Hort:
Um den weiß Gott und ich allein:
Ein Fäßlein edeln Cyperwein.
Jüngst frug der Pater Guardian:
„Was liegt in dem Verschlag, Cumpan?"
„Die griech'schen Rollen: — log ich frei —
Man hat sie aus der Bücherei
Hierher gefegt mit Besen:
Wollt Ihr sie etwa lesen?"
„Mit nichten! 's ist ein heidnisch Wesen!
Auch thut den Augen weh die Schrift:
Laß nur vermodern hier das Gift!"
Dies Fäßlein stech', ein stiller Mann,
Ich heute Nacht mit Andacht an
Und trinke deß, so viel ich kann.
Kommt's wirklich zum Posaunenblasen, —
Das weckt die Todten unterm Rasen:
Das dringt wohl auch in einen Keller
Und einen Rausch von Cyperwein.
Sollt' aber all' der Schrecken sein
Nichts als ein ungeheurer Preller, —
Dann hab' ich guten Trunk voraus
Und lach', ein frommer Zecher,
Die Welt der bangen Schächer
Um ihre Todesängsten aus!

Wartold, der Gärtner.

Der Bauer die Ernte, der Hirt das Rind,
Selbst manche Mutter vergaß ihr Kind:
Ich aber, ich kann nicht lassen, zu warten
Der lieben Blumen in meinem Garten:
Ob morgen sie höllische Gluth versengt, —
Heut Abend sei'n sie noch kühl besprengt.
Und sieht dann morgen der Englein Schar
Meine Rosen roth, meine Lilien klar, —
Vielleicht, daß sie sie lächelnd pflücken,
Die Stirnen der Sel'gen damit zu schmücken.

Die junge Königin.

Auf dem Throne ruht in träumendem Sinn
Die allerlieblichste Königin.

Es trägt ihr Haupt, das kronenlose,
Als einzigen Schmuck eine weiße Rose.

Und der Herzog denkt: „O wärst du mein!
Ich wollte dich decken mit Edelstein."

Und der Pfalzgraf wünscht: „O wärst du mein!
Ich schenkte dir sieben Schlösser am Rhein."

Und der Bischof brütet: „O wärst du mein,
Meine Seele sollt' ewig verloren sein!"

Nur Einer im Saale, — der wünschet nicht,
Schaut selig vor sich mit verklärtem Gesicht: —

Der Sänger: — er drückt in schweigender Lust
Die Linke fest auf die pochende Brust:

Da birgt er — und segnet seine Lose —
Die allerlieblichste weiße Rose.

Abälard an Heloise.

Sei mir gesegnet jetzt und immerdar!
Gesegnet für den Schmerz und für die Freude:
Der Schimmer deines Wesens wunderbar
Versilbert mir das ganze Weltgebäude.

Ich sehe Glanz, wohin der Blick sich wendet,
Ich sehe Glanz, schau' ich in mich hinein:
Denn überall, holdselig und vollendet,
Erblick' ich deines Wesens Widerschein.

O nun ist Alles gut! Des Klosters Zwang,
Der Fron der Pflicht, der Staub der Pergamente:
Leicht wird das Schwerste, Denken wird Gesang:
Ich schwebe wie im Äther-Elemente.

Die Menschen staunen ob dem neuen Schimmer,
Der durch mein Wort und Wandeln fluthet hin,
Und ich — beim Gott des Lichts! — ich weiß es nimmer,
Ob ich auf Erden, ob im Himmel bin.

Man lehrt, wer einmal Gottes Antlitz sah,
In Seligkeit für immer sei gebadet:
Das gleiche heil'ge Wunder mir geschah,
Seit dich zu schau'n mein Auge ward begnadet.

Nichts heisch' ich mehr! Die Erdenwünsche schweigen:
Wie Sphärenklang dein Name mich umschwebt:
O laß das Haupt mich, selig sinnend, neigen,
Und nur noch denken: Heloise lebt!

Lied des gefangenen Königs.

Fesseln binden meine Hände:
Ringsum Wächter, Mauern, Erz:
Sehnsucht, Sehnsucht sonder Ende
Trägt hinaus mein krankes Herz.

Dunkle Tannen hör' ich rauschen
Und den Maiwind durch die Nacht,
Wilde Rosen unten lauschen,
Sterne droben gehn in Pracht.

Werd' ich je dahin mich retten,
Wo da Liebe wohnt und Glück,
Oder halten diese Ketten
Bis zum Tode mich zurück?

Sei's denn! bis zum Tode quäle
Diesen Leib der Kerker hier:
Doch zum Himmel frei die Seele
Trägt ein schöner Engel mir.

Kreuzfahrt.

Im rebengrünen Neckarthal,
Da steht mein Väterschloß,
Das jetzt zur Stund' der Abendstrahl
Wohl goldig übergoß:
Doch ich zieh' fern im Heidenland,
In Wüstengluth, in Sonnenbrand:
Um Palmenwipfel schwanken
Die sehnenden Gedanken.

Jetzt reitet wohl durch Wald und Au
Im grünen Jagdgewand
Daheim die allerschönste Frau,
Den Falken auf der Hand:
Doch mir winkt hehr und streng zur Pflicht
Der heil'gen Jungfrau Angesicht
Herab aus unsern Fahnen,
Zu Kampf und Tod zu mahnen.

Jetzt tönt daheim im Feierklang
Der Abendglocke Lied: —
Ins Dorf zurück vom Wiesenhang
Die Herde friedlich zieht:

Mir aber ruft aus wilder Reih'
Der Saracenen Schlachtgeschrei: —
Nicht länger darf ich säumen,
Fahr' wohl, du süßes Träumen.

Wohlan, ihr Schwaben, frank und frei,
Jetzt auf mit Schild und Schaft!
Der Heide spüre, was es sei
Um deutsche Ritterschaft!
Und fall' ich hier im Wüstensand, —
O grüßet mir mein Heimatland:
Sagt treu sei ihm geblieben
Mein Heimweh und mein Lieben.

Der Lorelei Ende.

I.

„Du Blume deutschen Ritterthums,
Du Stern des Siegs, du Sohn des Ruhms,
Du, frommer als die Seraphim
Und tapfrer als die Cherubim,
Du, dessen makelloses Herz
Von Sünde scheidet dreifach Erz,
Reinhart vom Strahl, du bester Mann,
Der jemals Schild und Helm gewann,
Du, goldestreu und perlenrein,
Du sollst des Landes Retter sein! —
Verderben singt die Höllenfei
Dem ganzen Rhein, die Lorelei:
Schon tausend Männer hat und Knaben,
Die sie verlockt, der Fluß begraben,

Noch keiner konnte sich ihr nah'n:
Sie stürzen eh' von Fels und Kahn,
Berauscht vom Spiel der Töne
Und fern geschauter Schöne.
Du aber, auserkor'ner Degen,
Du sollst die Teufelin erlegen.
Du hast zuerst, gewohnt zu siegen,
Den Wall Jerusalems erstiegen,
Und keine Furcht und keine Lust
Stört je den Frieden deiner Brust.
Nimm hin dies gottgesandte Schwert:
Vom Himmel fiel es einst zur Erd',
Und Papst Gregor, der hat's geweiht
Und siebenmal gebenedeit:
Er schickt dir's aus dem heil'gen Rom: —
Auf, und befreie Land und Strom,
Zieh' hin und mit geweihtem Erz
Triff dieses Ungethüm ins Herz."
So sprach von Mainz Sanct Willibrord,
Herr Reinhart aber sprach kein Wort:
Er nahm das Schwert und neigt' sich tief,
Daß ihm die Fluth der Locken lief
Bis auf des Panzers Schulterspangen,
Wie ein Gewog von braunen Schlangen.
Dann schlug er auf das Auge licht,
Voll Siegesruh' und Zuversicht,
Und schied hindann mit stummem Grüßen. — —
Doch zu des heil'gen Bischofs Füßen
Mit Wehruf laut und bitterlich
Warf jetzt Herrn Reinharts Mutter sich:
„Ist das mein Dank und das sein Lohn?

Vermessen wagst du meinen Sohn?
Du schickst der Kirche besten Degen
Unheimlicher Gefahr entgegen?
O weh uns Allen, wenn er dort" —
Doch sanft erhob sie Willibrord:
„Du weißt ja längst, ich bin gesinnt
Treu wie ein Vater deinem Kind:
Und nimmer hätt' ich ihn entsendet,
Wär's nicht gewiß, daß er's vollendet.
Du weißt, Gott selbst pflegt mir zuweilen
Die Nacht der Zukunft zu zertheilen:
Jüngst, als in brünstigem Gebete
Ich um des Rheins Erlösung flehte,
Hört' ich das Wort: „Das Land wird frei
Durch Reinhart nur der Lorelei."

II.

Herr Reinhart rüstet sich zur Fahrt,
Vom Haupt zum Fuß in Stahl gewahrt:
Es gürtet' ihm mit zagen Händen
Die Braut das Heilschwert um die Lenden,
Um seinen Hals vom heil'gen Grab
Ein Kreuzlein ihm die Schwester gab,
Die Mutter aber sprach zum Segen:
„Du gehst auf gottbestimmten Wegen." —
Er sprang ins Schiff und stieß vom Grund:
„Hilf, Sanct Georg!" — sprach leis sein Mund.
Er fährt dahin — er naht dem Fels —
Er landet: — „Hilf, Schwert Michaels!"
Er klimmt hinan den steilen Hang:
Doch hört er nichts von dem Gesang,

Der Andre stürzet in die Tiefen.
Nur fern verlorne Klänge riefen
Von leis gerührten Harfensaiten,
Wie um ihn rechten Pfads zu leiten.
Sonst sah er nichts und hörte nichts
Als Silberduft des Mondenlichts,
Und wie in stillen Geistersprachen
Am Steine sich die Wellen brachen.
Er schreitet fort und aus der Scheide
Zieht er des heil'gen Schwertes Schneide,
Er steigt empor und biegt ums Eck, —
Da zuckt ins Herz ihm heißer Schreck:
Denn vor der Feindin steht er schon,
Die langsam schwebt vom Felsenthron
Und ihm mit einer Kön'gin Schritt
Unendlich schön entgegentritt: —
Nicht werd' ich euch die Lorlei schildern —
Sie lebt in eures Herzens Bildern,
Sie thront in meiner Seele Grund,
Doch schildern wird sie nicht mein Mund. —
Herr Reinhart steht wie blitzgeschlagen —
„Hilf, heil'ge Jungfrau!“ will er sagen:
Er kann es nicht: in stummem Bann
Staunt er das holde Wunder an.
Sie aber spricht mit Harfenstimmen
Und ihre sel'gen Augen schwimmen:
„Geliebter, bist du endlich kommen,
Der ewig mir das Herz genommen,
Um den ich aufgestiegen bin,
Des Rheinstroms keusche Königin,
Um mit Unzähliger Verderben

Nach deiner Liebe nur zu werben!
Nach dir allein hab' ich gesungen, —
Nach dir mit heißem Lied gerungen, —
Was tausend in den Tod getrieben, —
Mein Sehnen war's nach dir, mein Lieben! —
Ich rief nach dir: — wir sind beisammen:
Jetzt wähle: — willst du mich verdammen
Um das, was ich um dich gethan,
Weis't in die Hölle mich dein Wahn
Und willst du mit den Engelslarven
In Ewigkeit im Himmel harfen, —
So thu' dein Amt und stoß dein Erz
In dies dir ganz ergebne Herz.
Willst aber du — und hier erklang
Ihr Wort wie Nachtigallensang —
Willst aber du an dieser Brust
Genießen nie erschöpfte Lust,
Willst du für Seele dir und Sinnen
Von Menschen nie geahntes Minnen
In meinem weißen Arm gewinnen —
— Weit breitet sie die Arme aus —
So folg' mir in mein feuchtes Haus!" —
Fort flog Herrn Reinharts Waffe weit,
Die siebenmal gebenedeit —
„Dein," rief er, „ewig, selig dein,
Du Liebesgöttin, will ich sein."
Und er umschlingt die schlanken Glieder
Und in die Tiefe gehn sie nieder. —

So ward's erfüllt: das Land ward frei
Durch Reinhart nur der Lorelei. —

Die Nixe.

Stieg einst das schöne Nixlein,
Das Nixlein aus dem See:
Sie wollte den tapfern Grafen
Bezaubern mit Liebesweh.

Sie saß am grauen Steine,
Wo er vorüber mußt',
Und kreuzte die runden Arme
Auf ihrer weißen Brust:

„Hei, wann er kommt geritten,
Trifft ihn ein Blick voll Gluth,
Dann tauch' ich wieder mit Lachen
Hinunter in die Fluth.

Doch er durch all' sein Leben
Nach mir nur mehr begehrt,
Bis ihm das heiße Sehnen
Das sterbliche Herz verzehrt."

Und als er kam geritten,
— Der Mond gab hellen Schein —
Da blickt er siegenden Auges
Ihr bis ins Herz hinein.

Da that die schöne Nixe
Einen gellenden, gellenden Schrei:
Da war's mit Zaubern und Lachen
Und Fluthversinken vorbei.

Sie muß ihm wie sein Schatte
Nun folgen Nacht und Tag
Und muß ihn ewig lieben
Mit unsterblichem Herzensschlag.

Vom verschollenen Grafen.

Es ritten drei Grafen langsam durch den dunkeln Buchenwald,
Sie zogen, das Grab des Heilands zu lösen aus Heidengewalt.

Da hörte der Jüngste sich rufen beim Namen und schaute zurück:
„Was reitest du, Harald, mein Harald, vorüber an deinem Glück?"

Und nur so kurz als ein Pulsschlag aus dem Dickicht ein Ton erklang,
Als ob alle Nachtigallen auf Erden vereint ihren Sang.

Und nur so kurz als die Wimper sich heben und senken kann
Erschaut er die Waldfee liegen: — — er war ein verlorener Mann.

Mit Schweigen stieg er vom Pferde, auf den Sattel die Waffen er band,
Einen leisen Schlag zum Abschied und das Rößlein trabte ins Land.

Graf Harald trat in das Dickicht: — die Zweige über
ihn her —
Verloren, verschwunden, verschollen: — kein Auge sah
ihn mehr.

Thamar.

Es ritt ein Ritter über die Heide,
Sein Blick war tief und ernst sein Gesicht:
Da hört' er schrei'n wie in tödtlichem Leide,
Er jagte herzu an den Buschwald dicht.

Dort hatten gebunden drei böse Schächer
Ein Mädchen in buntem, fremdem Gewand:
Hoch blitzte sein Schwert und sie floh'n vor dem Rächer
Und er sprang vom Roß und zerschnitt ihr Band.

„O Ariel, Asraël, Bote der Sterne,
O laß mich im Staube zu Füßen dir ruhn,
O nimm meine Seele: wie gäb' ich sie gerne!
Gebeut und befiehl, was soll Thamar thun?"

Wie blitzet das Auge, das dunkle, so mächtig,
Wie wallet das schwarze, das bläuliche Haar,
Wie erglühen die Pfirsichwangen so prächtig,
Wie woget die Brust ihr so wunderbar!

Lang ließ er den Blick auf dem schönen Haupte
Und flüchtig auch die Rechte ruhn: —
Dann wandt' er sich um, wo sein Rappe schnaubte:
„Zieh' hin und vergiß mich: — das sollst du thun."

Des Mönches Nachtlied.

Wann alle Stimmen schweigen,
Die laut den Tag gemacht,
Und still im Sternenreigen
Am Himmel geht die Nacht —

Dann schwebt aus duft'ger Ferne,
Aus dunkler Wolken Thor,
Der lieblichste der Sterne,
Dein Bild schwebt mir empor:

Befreit von Erdenstaube,
Von Himmelshauch umweht,
So heilig wie der Glaube,
So rein wie das Gebet.

In deinen Zügen malet
Sich sel'ge Traurigkeit:
Dein Auge widerstrahlet
Gott und Unendlichkeit.

Da legen alle Fluthen
Von Welt und Leben sich,
Es löschen selbst die Gluthen,
Die mich verzehrt um dich.

Ich falte meine Hände
Fromm wie ich nie geglaubt:
O Segen sonder Ende
Auf dein geliebtes Haupt!

Das Märchen von Herlindis.

(Dem Gedächtniß Moritz von Schwind's zu eigen.)

I.

Es war einmal ein Königskind,
Das war sehr schön und hieß Herlind.
Ihr Vater warf in stolzem Sinn
Einst unbedacht ein Wörtlein hin,
Das ihnen schuf viel Ungewinn:
Er strich ihr Haar und lachte: „Hei,
Du bist so schön wie eine Fei!“
Nun sind die Fee'n darin genau
Wie jede andre brave Frau:
  Man darf sie wohl vergleichen:
  Doch keine will dann weichen!
Kaum war dem Fürst das Wort entflohn,
Stand eine Fee im Saale schon
Und sprach: „Dein Kind treff' ich zur Strafe
Mit tiefem, todesgleichem Schlafe:
Deß macht sie nur Ein Mittel frei
Und niemals sag' ich, was das sei.“
Und sie verschwand: Herlind im Nu
Die schönen Augen fielen zu
Und auf den Pfühl, darauf sie ruhte,
Gleich einer Todten sank die Gute. —
Groß war der Schreck in Stadt und Land:
Da blieb kein Mittel unverwandt:
Der König rief von nah und fern
Von Cordova und von Salern
Umsonst der Heilkunst weise Herrn:

Umsonst von allen Heervasallen
Ließ er die Schlachtdrommeten schallen:
Ein Lärm, als sei'n die Todten
Zum jüngsten Tag entboten: —
Umsonst schrieb er in alles Land:
„Dem Auferwecker ihre Hand!"
Umsonst, daß Tag und Nächte lang
Der Pfaff im Dom die Messe sang, —
Herlindis lag und schlief und schlief
Unendlich süß, unendlich tief.
Nur manchmal flog ein Vögelein,
Zu ihr durchs offne Fenster ein
Und sang ihr leise, leise
In halb verlorner Weise, —
Da spielte wohl um Mund und Kinn
Ein wunderselig Lächeln hin,
Als ob um ihre Träume
Sie gern die Welt versäume. —

II.

Der Winter schied, der Lenz verblühte,
Hochsommerheiß die Sonne glühte. —
Da kam ein Mittag schwül und schwer,
Als käme nie ein Abend mehr:
Die Quellen selbst verdroß das Rieseln,
Sie zogen matt auf warmen Kieseln.
Die Luft stand still: man sah sie beben
Und Gluth und Hitze darin weben.
Die Zinnenfahne schwer und lange
Hing reglos nieder von der Stange,
Rings alles still: — kein Laut, zu stören,

Man schien den Flug der Zeit zu hören,
So klang es silbern in den Ohren. — —
Da schliefen sämmtliche Doktoren
Und selbst die Wächter an den Thoren:
Der König konnte sie nicht strafen,
Denn tief war selber er entschlafen. — —
Da aus dem Wald mit raschen Tritten
Ein schöner Knabe kam geschritten,
Mit rothem Mund und goldnem Haar,
Den Blick ein wenig schelmisch zwar,
Doch wer ihn sah, das junge Blut,
Ward ihm zur Stund' von Herzen gut.
Der war mit Pfeil und Bogen
Früh in den Wald gezogen.
Er sieht das Schloß im Sonnenglast
Und denkt: „Da find' ich gute Rast.“
Er geht drauf zu: — im Thore quer
Liegt da der Wächter mit dem Speer.
Der Knabe zieht die Lippen kraus
Und schlüpft behend hinein ins Haus.
Da, eingeschlafen, an den Stiegen
Sieht er zwei grimme Hunde liegen.
Er schleicht hindurch, er steigt empor: —
Die Zofe schläft im Corridor.
Im Vorsaal hört er einen Ton,
Drob wär' er fast vor Schreck entflohn:
Scheu öffnet er die Thür und sieh', —
Da schnarchen sieben Medici!
Er gleitet durch mit leisem Gang
Und hebt des Erkers Thürverhang.
Da zuckt er auf, sein Herz will stocken,

So heiß, so süß ist er erschrocken:
Er ruft: „Gott soll mir gnädig sein,
Dort liegt die schönste aller Fei'n!"
Da sieh', mit tiefem Athemzug
Das Kind empor die Wimpern schlug
Und schloß sie wieder alsogleich.
„Und treffe mich der Donnerstreich,
Und stehe Höllenstrafe drauf,
Du schöne Schläferin, wach' auf!
Er fliegt hinzu: ihr Mund, halb offen,
So scheint es, haucht ein süßes Hoffen
Und heißen Kuß drückt er darauf:
Da schlug sie groß die Augen auf:
Mit einem Blick unendlich traut
Hat tief sie ihm ins Herz geschaut:
„Lang harrt' ich dein," sprach sie, „hab' Dank!"
Sie hob vom Pfühl die Glieder schlank
Und strich herunter ihr Gewand
Und nahm den Knaben an der Hand —
Und führte ihn — der folgte gern —
Und suchte nach des Schlosses Herrn.
Und als sie ihn nun endlich traf
Im Gartenzelt, im tiefen Schlaf,
Da sanken Beide auf die Knie
Und leis ihn zupfend lachte sie:
„Ei, lieber Vater, wach doch auf
Und lege deinen Segen drauf." —

König Florestan.

I.

Der junge König Florestan
War in den Wald gezogen:
Die Goldforelle wollt' er fah'n
Aus raschen Strudelwogen.
Leis schritt er durch das Buchendicht,
Es warf der Maiensonne Licht
Aufs junge Blattgegitter
Ein goldig grün Gezitter;
Das Moos war weich und leicht sein Tritt,
Das Eichhorn kaum hört seinen Schritt.
Er sucht den tiefstversteckten Ort: —
Still, märcheneinsam war es dort,
Wo, weitgekrümmt, der Waldstrom floß
Und Erlengrün ihn dicht umschloß:
In tiefem Rinnsal zog er da: —
Kein Laut von Menschen fern und nah:
  Nur aus den Wipfellauben
  Das Gurren wilder Tauben,
  Und auf der grünen Welle
  Flog schillernd die Libelle. —
Da sieh', was stockt Herr Florestan?
Was liegt so reinlich ausgethan
Hier schneeweiß auf dem Ufermoos?
Des Königs Staunen, das war groß,
Der Anblick dünkt ihm zauberfremd:
Ein schwanenweißes Flügelhemd.

Vorsichtig lauschend tritt er näher
Und mit der Hand, ein scheuer Späher,
Biegt er den Erlenbusch zurück:
Da ward ihm gutes Angelglück!
Denn, wo die tiefen Wasser rinnen,
Da schwimmt gehüllt in feines Linnen
Und badet ihren weißen Leib
Das allerwunderschönste Weib.
Ihr zarten Frau'n braucht nicht zu weichen: —
Was Wald geheim und Woge hehlen,
Das Heil'ge werd' ich nicht erzählen:
Ich sag' nur Eins: in allen Reichen
Der Erde war nicht ihres Gleichen. —
Dem König schlägt das Herz so laut,
Er lauscht und schweigt und schaut und schaut: —
Säh' er durchs Himmelsthor hinein,
Nicht sel'ger könnt' sein Antlitz sein. —
Da, schämig, ganz in sich gebogen,
Taucht nun das Wunder aus den Wogen
Und streift an Florestan vorbei: —
Da fährt sie auf mit lautem Schrei
Und will — der Schreck lähmt ihre Glieder —
Flugs schlüpfen in ihr Schwangefieder.
Jedoch der König hascht gewandt
Das Flügelkleid mit flinker Hand
Und auch die Krone goldenhell,
Die drunter lag, ergreift er schnell:
Sie bebt, sie glüht: er wirft ihr stumm
Den braunen Jägermantel um:
Mit langem Blick nun mißt sie ihn
Und haucht mit Flehn: „O laß mich ziehn."

Doch fest ergreift er ihre Hand:
„Nein, wer ein solches Kleinod fand
Und dann aus Unverstand verlor,
Das wär' der Erde größter Thor!
Du gehst mit mir — dort harrt mein Roß —
Und folgst mir auf mein Königsschloß."

II.

Im Schloßhof hält der König Rath;
Er sitzt auf hohem Throne,
Um ihn, die er entbat,
Die Priester und Barone.
Es staunen die Vasallen sehr
Ob dieser wundersamen Mär'
Und ob der zaubrischen Gestalt,
Die sich ihr König fing im Wald.
Der aber weiß nicht, was er soll:
Von Sorg' und Zweifeln ist er voll:
Das Wild, das ihm ins Garn gegangen,
Es hat den Jäger selbst gefangen.
Sie hat kein Wort auf alle Fragen,
Und, mag er drohen, mag er knie'n,
Den Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Haucht sie nur eins: „O laß mich ziehn."
Drum will, von Zweifelsqual zerrissen,
Er seiner Mannen Urtheil wissen.
Die Fremde steht vor seinem Throne,
Zu seinen Füßen ihre Krone,
Jedoch das Flügelhemde hält
Er selbst: er gäb's nicht um die Welt.
„Herr Bischof, sprecht," hebt er nun an,

„Ihr seid ein frommer, weiser Mann,
Latein und Griechisch könnt Ihr lesen:
Sagt an, was thun mit diesem Wesen?“
Der Bischof schlägt ein Kreuz und spricht:
„Ich habe keinen Zweifel nicht!
An diesem Weib ist um und um
Nicht eine Spur von Christenthum.
Wohl nie noch hört' sie Kirchenglocken,
Mir graut vor diesen goldnen Locken.
Ein heidnischer Geruch umwallt
Die ganze gleißende Gestalt.
Ich rathe drum, eh wir sie taufen,
Man prüft sie auf dem Scheiterhaufen.
Ist so viel Liebreiz doch geheuer, —
So hilft ihr Gott auch aus dem Feuer.“
„Wer wird,“ fiel da der Kanzler ein,
„So unklug und ungastlich sein?
Mein Schatz ist leer und offenbar,
— Nicht erst die Krone thut das dar —
Vor uns steht eine Königin.
Wohlan, sie zieh' in Frieden hin,
Erst aber löse sie sich bar
Und zahle stracks in runder Summe“ —
„O Mann der Pfennige, verstumme!
Rief da der Feldherr: nein, es wolle
Sich lösen diese Wundervolle
Auch durch ein Lösgeld wunderbar:
Die Königin ist sie, das ist klar,
Von Avalon, dem Feeenreich:
Dort aber hält man in Verwahr,
Dem nicht ein zweit Gewaffen gleich,

Das Siegesschwert Eskalibar.
Dies Kleinod soll zum Angedenken
Sie unserm Herrn und König schenken
Und heimziehn frei ins Feeenland."
„Mit Gunst, — zwar fehlt mir der Verstand, —
Warf da des Königs Narr dazwischen,
Doch mein' ich, daß in aller Welt
Wer klug ist, was er fing, behält:
Das gilt von Feeen wie von Fischen:
Und unsrem Herrn zum vollen Glück
Fehlt, dünkt mir, nur ein einzig Stück:
Dem König fehlt die Königin.
Wenn ich nun gleich ein Narr nur bin,
Der Narr, beim Himmel, wär' ich nicht,
Dem dieses schöne Weib entkäme: —
Zieht sie auch erst ein schief Gesicht,
Kein Vöglein lebt, das man nicht zähme."
Aufsprang vom Thron da Florestan
Und ernsten Tones hob er an:
„Dein Rath klingt gut für einen Narr'n, —
Für einen König — klingt er schlecht.
Vieledle Frau, nicht länger harr'n
Sollt Ihr auf das, was einzig recht:
Mir wies der Streit, vor mir geführt,
Was mir allein zu thun gebührt:
Und bräch' mein Herz darob entzwei: —
Hier Eure Flügel: — Ihr seid frei.
Vergebt, vergeßt den mit Gewalt
Euch auferlegten Aufenthalt:
Glaubt mir, aus Haß ist's nicht geschehn —
Lebt wohl, auf Nimmerwiedersehn!"

Er reicht das Hemd ihr abgewandt,
In feuchtem Thau sein Auge stand:
Sie aber huscht in das Gefieder
Und hebet leicht die leichten Glieder
Und schwebt an ihm vorbei so dicht, —
Es streift ihr Athem sein Gesicht.
Dem Narren war, er konnt' verstehen
Ein leis gehaucht: „auf Wiedersehen!"
Und bald verschwand die schöne Frau,
Ein ferner Stern — im Ätherblau. —
Doch seltsam: jede Schlacht fortan
Der König Florestan gewann,
Und leert den Schatz er bis zum Grund,
Er füllt von selber sich zur Stund'. —
Der junge Fürst blieb unvermählt:
Doch von den Wachen ward erzählt,
Oft hörten sie, wann Nachts sie lauschten,
Ob ihren Häupten ein Getön
Gleichwie wenn Schwanenflügel rauschten
Ob seines Erkers Zinnenhöh'n.

—

Falkenbotschaft.

Fliege, Falke, treuer Bote,
Fliege mit dem Morgenrothe,
Wo die Herrin träumt in Ruh':
Fliegest sonst nach Beut' und Raube:
Diesmal einer weißen Taube
Trage stille Grüße zu.

Wo sie träumt auf keuschem Pfühle,
Das mit heiligem Gefühle
  Oftmals hat mein Kuß geweiht,
An die Scheibe, daß sie klinge,
Poche dreimal mit der Schwinge,
  Schmieg' ihr dich aus Busenkleid.

Flüstre dann: „Ob Thal und Hügel
Eilen rasch des Falken Flügel,
  Über Kluft und Felsenjoch:
Aber treuer Lieb' Gedanken
Über alle Raumesschranken,
  Tausendmal geschwinder noch."

Wo dich goldne Federn schmücken,
Will ich langen Kuß dir drücken
  Auf des Köpfchens schmales Rund: —
Tummle, tummle nun die Schwingen,
Denn nicht kalt darfst du ihr bringen,
  Was dir heiß vertraut mein Mund.

Elsa's Klage.

Du, den ich nicht vermocht zu lieben, so hoch, wie all' dein Wesen war,
Du, den ich fort von mir getrieben durch schnöden Zweifel immerdar:

O wenn aus deines Glanzes Stätte noch manchmal fällt
dein Blick hieher
Auf mich und mein verwittwet Bette, — sprich, ist die Strafe
nicht zu schwer?

Du weißt es nicht, was sie entbehret, die dir am Herzen
durfte ruhn:
Unendlich hoch war ich verkläret, unendlich elend bin ich nun.

Und war's dem Weibe nicht gegeben, zu tragen so viel
Sonnenlicht: —
Warum aus meiner Nacht mich heben? Sprich, ist zu schwer
die Strafe nicht?

Und doch! nicht gäb' ich meine Schmerzen um andrer Frauen
Wonnen hin:
Einst lag ich doch an deinem Herzen, einst warst du mein
doch, Lohengrin!

Wohl konnt'st du zürnend von mir wenden dein schimmer-
volles Angesicht:
Es mochte wohl dein Lieben enden: — doch Elsa's Lieben
endet nicht!

Allmächtig fühl' ich dieses Sehnen: die Sterne könnt' es
nieder ziehn: —
Und widerständest diesen Thränen du, Stern der Güte,
Lohengrin?

Nein, wenn ich ausgebüßt mein Leben, dann naht zum drittenmal der Schwan,
Entsühnt die Seele mir zu heben zu dir und zu der Sternenbahn.

Kreuzfahrerlieder.

Ein Cyclus.

(Joseph Victor von Scheffel zugeeignet.)

Kreuzpredigt.

Auf! ruft es mit Posaunenschallen von Syria bis Thuleland,
Auf, Palästina ist gefallen, Jerusalem in Heidenhand.

Mundus audi Christi vocem!
Piam pugnam indicat:
Infidelium atrocem
Oppressionem increpat.

Geschändet sind die heil'gen Stätten, der Roßschweif auf dem Ölberg wallt,
Der fromme Pilger geht in Ketten, die Kirche Gottes trägt Gewalt.

Saeva turba paganorum
Mactat agnum iterum:
Blasfemantem ducit chorum
Supra Christi tumulum.

Des Saracenen trunkne Lippe entweiht den Mund der Beterin,
Zu Bethlehem aus heil'ger Krippe sein Schlachtroß füttert Saladin.

Pii pilgrimi caeduntur,
Plangunt templa Dei vim:
Ex praesepi nutriuntur
Palafredi Saladim.

Ihr Ritter, sünd'ge Schlachtenschläger um ird'schen Tand und Thorenstreich,
Auf: hier ist Christus Bannerträger und Siegespreis das Himmelreich.

Sanctus ensis, sacra parma!
Macte, Christi milites.
Omnes surgite ad arma,
Deus vocat, equites.

Denn Papst Urban läßt euch verkünden: wer Einen Heiden wirft zum Grund,
Dem sind vergeben alle Sünden und reicht ihr Schwall ihm bis zum Mund.

Papae vocat vox Urbani:
»Peccatorum infimi!
Salvi singuli pagani
Sanguine levamini.«

Und wer im heil'gen Land der Palmen den schönsten Siegestod gewann,
Den tragen unter Siegespalmen die Engel Gottes himmelan.

Et cruciferum occisum
Albis alis tremuli
Sublevant in paradisum
Psalteriantes angeli.

Brunhelm von Buchenbühlen.

Im Abendland.

Ich ritt ins Land, mir selber zu entfliehen:
Doch hinter mir im Sattel saß die Reue.
Und durch das Buchlaub hört' ich's flüsternd ziehen:
„Der ist es, der dem Freunde brach die Treue."

Der Himmel klar, — nur mir zu Häupten g'rade
Umwölkte sich die abendliche Bläue:
Und alle Vöglein floh'n aus meinem Pfade
Und sangen: „Flieht, der brach dem Freund die Treue."

Soll ich's noch länger tragen? Nein, ich kann nicht!
Hier, wo mein Heißzorn schlug den Jagdgenossen, —
— Kein Auge sah's, — nur Gott sah durch das Tannicht, —
Hier sei mein Blut zur Sühnung ihm vergossen.

Ich stieg vom Pferd: — schon blitzt mein breites Messer,
Da rauscht das Buschwerk und im Mönchsgewande
Tritt vor ein Greis: „Mein Sohn, es stirbt sich besser,
Willst du denn sterben, im gelobten Lande.

Nicht folgt Verzweiflung durch des Jordan Wogen,
In diesem Zeichen wirst du neu gekräftet."
Ein rothes Kreuz hat er hervorgezogen
Und auf die linke Schulter mir geheftet.

Und er verschwand. — Es war ein Himmelsbote! —
Ich ritt nach Haus. Da im Vorüberschweben
Hört' ich der Lerche Lied im Abendrothe:
„Er trägt das Kreuz: — die Schuld wird ihm vergeben."

Im Morgenland.

Die Wunde brennt: — doch kühlt sie das Gewissen: —
Ich sterbe, doch erstiegen sind die Mauern:
Ihr Freunde, die mich dem Gefecht entrissen
Und trugt ans heil'ge Grab, laßt ab zu trauern.

Hieher kann sich der Höllenfürst nicht wagen:
Entsühnt fühl' ich empor die Seele schweben,
Und hoch vom Himmel winkt, den ich erschlagen: —
„Komm, Freund, es hat dir Gott, wie ich, vergeben."

Kurt vom Hohentwiel.

Im Abendland.

Mich ekelt des Turnierens und zahmer Fehden lang,
Neufremden Buhurdirens gehrt meines Herzens Drang.
Vom Roß hab' ich gestochen den Wälschen und Wallon
Und manchen Speer gebrochen mit Britten und Breton;
Ich hab' Franzosenhitze versucht und Dänentrotz,
Des Römers Messerspitze, des Böhmen Eichenklotz: —
Längst kenn' ich ihre Listen, mich ekelt all' der Herrn:
Horch, da tönt guten Christen ein frommer Ruf von fern:
Hei Türken und Seldschuken, wild Volk aus Mohrenland!
Ich spür' ein mächtig Jucken in meiner rechten Hand.
Jetzt heißt's ein neu Lied blasen zu einem neuen Spiel:
Freut euch, ihr krummen Nasen, auf Kurt vom Hohentwiel!
Deß lüstet mich vor allen: — wer heuchelt, ist ein Schelm! —
Wie Schwabenstreiche hallen auf Saracenenhelm.

Im Morgenlande.

Nun ist gestillt mein Sehnen, die Neugier ist gedämpft:
Ihr wackern Saracenen, nun weiß ich, wie ihr kämpft.
Ich weiß es jetzt ganz gründlich: — bei Accon, da ging's warm:
Es mahnt mich dessen stündlich mein abgehau'ner Arm.
Zwar traf es nur den linken, der rechte, der blieb heil,
Und hieb, ohn' Augenzwinken, den Türken in zwei Theil':
Doch satt hab' ich das Raufen aus eitel Übermuth:
Ich find', ein lang Verschnaufen auch gar nicht übel thut.
Schlägt mich zum Ersten Einer, den schlag' ich freilich todt:
Doch sonst kömmt fortan Keiner durch Kurt vom Twiel in Noth.

Herebrant von Meißen.

Im Abendland.

Mir bringt Verdruß
Wald, Flur und Fluß,
Mir ist vergällt
Die ganze Welt,
  Darin ich groß gewachsen.
Denn, wo ich zieh',
Seh' ich nur sie: —
Ich trug ihr Bild
Durch jed' Gefild
  Von Meißenland und Sachsen.

Nicht Roß und Jagd
Mir mehr behagt:

Kampf und Turnier
Verleiden mir:
  Mich ekelt meiner Ehren:
Was Heldenschwert
Und Manneswerth!
Da läuft ins Land
Ein glatter Fant,
  Dem wird sie sich gewähren.

O Fluch der Stund',
Frau Hildegund,
Und Fluch dem Ort
Und Fluch dem Wort,
  Da dein ich erst ward inne!
Wie hohl sie ist,
Zu dieser Frist
Längst weiß ich's doch —
Und immer noch
  Denk' ich der Teufelinne!

Auf, Herebrant,
Ins Morgenland!
Dich umzusehn,
Wo Palmen wehn
  In unbekannten Welten:
Dort Tag für Tag
Mit grimmem Schlag
Der Heide soll
Den Minnegroll
  Mir fürchterlich entgelten

Und Streich für Streich,
Im Takt zugleich
Mit Helmesbruch,
Bet' ich den Spruch
Aus frommem Pilgermunde:
„O Unvernunft
Der Weiberzunft!
Hei seid verdammt
Mir allesammt
Zum tiefsten Höllengrunde!“

Im Morgenland.

Du schönste Tochter Ismaël, wie süß bist du zu schauen,
Des Morgenlandes Prachtjuwel, die strahlendste der Frauen!
Gesegnet der Araberpfeil, der mich vom Rosse fällte,
Weil er gefangen, mir zum Heil, dir, Fatme, mich gesellte.

Dein dunkles Haar ist wie Nacht, Granaten deine Lippen,
O selig, ihre rothe Pracht in heißem Kuß zu nippen.
Ha, weiß ist deiner Stirne Glanz, dein Wuchs ist gleich den Palmen,
Dein Hauch ist Duft, dein Schritt ist Tanz, dein Wort Musik der Psalmen.

Dein Aug' ist dunkelmeeresblau und schwarz sind deine Brauen,
Du bist die allerschönste Frau in allen Erdengauen!
Wie schal, wie reizlos ist das Weib daheim im Land der Franken,
Ihr Blick ist matt und arm ihr Leib und ihre Glieder kranken.

Du süßes Saracenenkind, du Schwester der Gazelle,
Die Ceder ist dein Hausgesind, der Sturm dein Spielgeselle:
Laß mich in deinem weichen Arm vom Mund den Hauch
dir trinken,
Und Ritterpflicht und Pilgerharm versinken laß, versinken!

Wohl läßt sich in Jerusalem ein Himmelreich erwerben,
Fürs Heiligthum zu Bethlehem ruft uns der Papst zu
sterben, —
Die Brüder all' mit Schwert und Spieß viel Herrliches
vollbringen,
Den Lilienkranz im Paradies sich einst ums Haupt zu
schlingen: —

Du sollst ins Haar die Rosen roth mir von Damaskus
flechten,
Ich will das Leben, nicht den Tod, will küssen und nicht
fechten!
Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes
Streiter: —
Wer in dein blaues Auge sah, braucht keinen Himmel
weiter! —

Pfalzgraf Hanns Ott.

Im Abendland.

Es stillet kein Getränke
Den Durst, der stets mich sticht:
Wie viel ich ihrer denke
Wie reichlich ich sie schenke: —
's ist all das Rechte nicht.

Wohl sechzig Wein' und Biere
Hat durchversucht mein Schlund:
Deutsch, Wälsch und Malvasiere: —
Wie oft ich's auch probiere, —
Nichts dringt mir bis zum Grund.

Wohl schmeckt der Muskateller
Wie süßer Honigseim!
Liebfrau im Klosterkeller,
Burgunder und Chapeller,
Und du, mein Rüdesheim! —

Ach, mir könnt ihr nicht frommen,
— Gott segn' euch weiß und roth: —
Ich hab', wie tief's geschwommen,
Noch nie genug bekommen,
Ich sterbe Durstestod.

Wollt' mich ein Pfäfflein schlagen
In einer Stadt am Main:
Doch ich rief in drei Tagen,
Als leer die Leisten lagen:
„Herr Bischof, jetzt den Stein!"

„Mein Sohn, heb' dich von hinnen,
Der, sich bekreuzend, sprach:
Du hast im Schlund tief innen
Ein Abzug-Löchlein rinnen,
Das dir der Teufel stach."

Mir hilft vom Durst, das seh' ich,
Kein Naß im Abendland:
Drum übers Weltmeer geh' ich, —
In diesem Sinn versteh' ich
Den Brief, vom Papst gesandt.

Er schreibt: „Du wirst genesen
Im heil'gen Land, Hans Ott,
Von jenem schlimmen Wesen,
Das stets in dir gewesen:" — —
Er meint den Durst, bei Gott!

Zu stillen dies mein Sehnen,
Kennt dort er einen Trank!
Dafür mit Freudenthränen
Köpf' ich ihm Saracenen: —
Das sei Hans Ottens Dank.

Im Morgenland.

O Sonnenbrand, —
O Wüstensand, —
O trockne Kehl', —
O arme Seel'! —
Ich sprach von Durst im Abendland: —
Das war ein Frevel unverzeihlich!
Nie, niemals ward mir Durst bekannt
Bis hier im Land: — sie nennen's heilig!! —
Bis hier, in diesem Höllenqualm!
Kein Blatt, kein Halm,
Kein Halm, kein Blatt.
Zum Schlucken wird mein Schlund zu matt.

Ach gäb's nur Gras,
Das jener fraß,
Nebukadnezar hieß er, glaub' ich! —
Mein Herzblut selber rinnt mir staubig.
O lieber Heiland, Schulderlasser:
Verschworen soll auf ewig sein
Das kühle Bier, der edle Wein, —
Ich weiß, ich war ein arger Prasser, —
O lieber Heiland, leidenblasser: —
Ach nur noch einen Tropfen Wasser!

Berthold von Zähringen.

Im Abendland.

Ja brecht nur auf mit Bußethränen,
Ihr Schwärmer, die mein Herz verlacht.
Wohl folg' auch ich gluthheißem Sehnen
Nach jenes Wunderlandes Pracht:
Doch meine Sehnsucht heißt: — die Macht.

Hier hemmt von überlegnen Fürsten
Mich rings ein neidisches Geschlecht:
Die Seelen, die nach Kronen dürsten,
Fängt hier in engem Netzgeflecht
Der Stärke stärkster Feind: das Recht.

Doch drüben kann die Schwingen spannen
Mein Herz, so weit es nur begehrt,
Wo jedem wagenden Normannen
So reiche Herrschaft wird beschert,
Als seine List reicht und sein Schwert

Hier nur ein Graf von wenig Hufen —
Dort drüben winkt ein Diadem:
Schon hör' ich tausend Stimmen rufen
Laut von Byzanz bis Bethlehem:
„Heil König von Jerusalem!"

Im Morgenland.

O laß zu deines Kreuzes Füßen
Mich Tag für Tag, du Gottessohn,
Den Frevel meiner Seele büßen!
Ich zog hieher, wie dir zum Hohn,
Aus eitlem Trieb nach Macht und Thron

Doch schon, als ich dies Land beschritten,
Wo dir der Demuth Palme ward,
Wo du gekämpft, gesiegt, gelitten,
Zerschmolz dies Herz, so stolz und hart,
Vor deiner Wunder Gegenwart.

Und als ich lag im Todesschauer
Der Pest, ein aufgegebner Mann,
Bog sich dein Bild voll Gottestrauer
Vom Kreuz zu mir und blies mich an:
„Du lebst, — doch lebst du mir fortan!"

Verwandelt ist seitdem mein Wesen; —
Von aller Erdenwünsche Pein
Bin ich für immerdar genesen,
Ich denke, statt an Kronenglanz,
Nur noch an deinen Dornenkranz.

So laß an deinem Grab mich knieen
  Mit Buße, Thränen und Gebet,
Bis unter Engelsmelodieen
  Mein Geist in deinen Frieden geht,
  Du einzig wahre Majestät.

Hezilo, der Jägerbursch.

Im Abendland.

Fahr' wohl, mein grüner Buchenhag
Und alles Waidwerk, deß ich pflag.
O Häherruf und Falkenschrei,
Und Hirschensprung: — 's ist all' vorbei!

Fort muß ich, fort ins Heidenland:
Warum, das ist nur mir bekannt.
Doch komm' ich heimgefahren,
Dann wird sich's offenbaren.

Im Morgenland.

Mit gleichem Hufschlag unverwandt
Schleppt sich der Zug durch Wüstenbrand,
Rings Sand und Gluth und Gluth und Sand:
Das ist ein gottverfluchtes Land!
Manchmal ein Palmbaum und ein Quell, —
Dann ist der Heide längst zur Stell',
  Mit Pfeilen und mit Speeren
  Den Kühltrunk uns zu wehren.

Aasgeier hanget in der Luft, —
Sein nackter Hals nach Leichen ruft, —
Es bläst ein giftig heißer Wind: —
O steig' empor mir thaugelind,
O steig' empor mir schattenmild,
Du, deutschen Buchwalds grünes Bild,
Und laß die Seele lauschen,
Wie deine Wipfel rauschen.

Getrost! ich trage Schlimmres noch:
Weiß ja mein Herz weßwegen doch!
Noch fehlen zwei Pfund Silber nur:
Dann ist erfüllet, was ich schwur.
Dann kehr' ich heim ins Sachsenland,
Und kaufe frei vom Mägdestand
Mit Saracenenbeute
Die lieblichste der Bräute.

O heil'ge Jungfrau, schick' mir du
Bald einen reichen Emir zu,
Mit Goldagraff' und Seidenkleid,
Smaragden an dem Wehrgeschmeid,
Rubinen an dem Säbelgriff, —
Hat dann die Kling' auch schärfsten Schliff: —
Brauchst nicht für mich zu wachen, —
Das Andre will ich machen.

Dann steigt in grünem Buschversteck,
— Ich habe längst erkürt den Fleck, —
Dort an der Weser kühlem Braus,
Bald auf ein kleines Jägerhaus:

Da sitzen vor der Thüre dann
Ein süßes Weib, ein froher Mann
In sel'gem Liebestauschen —
Und Wald und Welle rauschen.

Reinmar der Alte.

Im Abendland.

Mich hätte, traun, in meinen weißen Haaren
Kein Priesterruf mehr auf die Fahrt gebracht:
Ich kenne meinen Gott seit sechzig Jahren
Und seiner Treue, seiner Gnade Macht. —

Und er kennt seinen Reinmar auch, den Alten, —
Weiß, was er übel und was wohl gethan:
Im Himmel hätt' ich wohl ein Eck erhalten,
Klopft' ich auch nicht im Pilgermantel an.

Mein Tauberthal, du Land der grünen Hage,
Voll Lindenduft, voll Wein am Hügelrand!
Ich war gewillt, die letzten müden Tage
Still auszuleben hier im Heimatland.

Hier wollt' ich täglich ruhn am Waldessaume,
Der Zeiten denkend, die vergangen sind,
Bis ich entschlafen unterm Lindenbaume
Und übers Grab mir ging' der Abendwind.

Nicht sollt' es sein! Noch einmal muß das greise,
Das müde Schwert herunter von der Wand:
Friedrich der Rothbart thut die letzte Reise,
Und Reinmar ritt ihm nicht zur linken Hand?

Ich zog mit ihm, seit ihm der Flaumbart sproßte,
Manch' wälschen Dolchstoß fing ihm auf mein Schild,
Sein Herz deckt' ich durch alle seine Tjoste: — —
Soll's ungedeckt sein, da's den letzten gilt?

Schwarz ahnet mir! Welch' Schicksal auch ihm hehle
Das ferne Land: — dies wird sein Todesgang!
Dumpf rauscht's, wie schwarze Fluth, durch meine Seele, —
Statt Kriegstrompeten hör' ich Grabgesang.

Ich stand bei ihm in allen Erdenschmerzen:
Nicht fehl' ich, wo er um den Himmel wirbt:
Und ruht sein sterbend Haupt auf Reinmars Herzen, —
Ist's wie ein Stück von Deutschland, drauf er stirbt.

Im Morgenland.

Wie ich's geahnt, hat sich's vollendet:
Todt aus des Seleph tiefen Wogen
Hab' ich den theuern Herrn gezogen!
O Friedrich, Sonne meiner Jugend,
Mit dir starb Deutschlands Rittertugend!
Kreuzzug, fahr' wohl! Mein Pfad, der wendet.
Ein Amt nur hab' ich noch auf Erden
Und das soll treu vollführet werden:
Den edeln Leib bring' ich nach Haus
Und berg' ihn in der Kaisergruft,
Und dann, in deutscher Heimatluft,
Die müde Seele hauch' ich aus. —

Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg.

1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuser.

I.

Und ob ihr all' einmüth'gen Klangs
Mir flucht, ihr frommen Seelen:
Ich kann's euch nicht verhehlen: —
Mich jammert eures Singesangs!
Wie? Lieben reimt ihr und Entsagen?
Beim Strahl, Kapuzen sollt ihr tragen!

Ja, fahrt nur auf mit Wort und Schwert!
Trotz, Trotz dem ganzen Trosse!
Nur du warst mein Genosse,
O Wolfram, und des Wettkampfs werth:
Sprich, konnte denn der Pfaffenwahn
Auch dir das große Herz umfahn?

Was Abendstern und Mondenschein,
Was Thränen, Harren, Bangen!
Nein, siegendes Verlangen,
Soll sie und ich verloren sein,
Gluth, Gluth durch Seel' und Sinne, —
Das ist die rechte Minne!

Nur das ist Lieb', wenn Brust an Brust
In heil'gem Rieseln schauert,
Wenn Sehnsucht überdauert
Die bis zum Grund erschöpfte Lust
Und ganz aus zwei Accorden
Ein einz'ger Ton geworden.

Doch was wißt ihr, was weißt auch du,
  Freund Wolfram, zu erzählen
  Vom Wonnerausch der Seelen:
Euch wies die Noth Entsagung zu:
  Doch was die Liebe heischt und giebt,
  Ich weiß es, denn ich bin geliebt. —

II.

Wie tauber Mann vom Ton der Flöte,
Wie Blinder von der Morgenröthe,
So sprecht ihr Armen von der Minne!
Und fragt noch, wie ich stets gewinne,
Wann Wettkampf sich des Sangs entspinne?
Man schildert nur, weß man ward inne!
Das höchste Lied giebt höchste Minne!
So singt ihr denn, so gut ihr könnt,
Was euch ein karges Glück vergönnt.
Ich aber fühle heiß verschwiegen
An diese Brust in sel'gem Wiegen
Das schönste Weib der Welt sich schmiegen: —
Und ich, ich sollt' euch nicht besiegen?

III.

Die Eiche rief zum Wolkensitz:
„Ich trotze dir, du starker Blitz."
Der aber sprach: „Du ziehst mich an!
Sieh', ob dein Trotz dir helfen kann,
Ich bin ein rascher Freiermann": —
Und Schlag und Gluth und Wetterschein —
In Flammen ward die Eiche sein.

Die Uferrose sprach zum Fluß:
„Du flehst umsonst um meinen Kuß";
Der aber sprach: „Hilft denn kein Flehn,
Sollst du ein andres Werben sehn,
Jetzt, Rose, ist's um dich geschehn."
Er stieg empor in stolzer Lust
Und riß sie fort an seine Brust.

Das ist der Liebe Prob' und Macht,
Wenn sie in echtem Mann erwacht,
Daß sie das gottbestimmte Herz,
Und hüllte sich's in dreifach Erz,
Doch mit sich fortreißt sternenwärts
Und zur Geliebten siegbewußt
Und triumphirend spricht: du mußt.

IV.

Wie ich dich liebe? Ha, du wagst zu fragen?
Erzittre, Kind, ich will dir's sagen!
Ich liebe dich gleichwie der Blitz den Thurm,
Ich liebe dich gleichwie das Schiff der Sturm,
Ich liebe dich gleichwie der Zecher
Den süßen Wein in seinem Becher,
Ich liebe dich gleichwie sein Ziel der Pfeil,
Ich liebe dich gleichwie den Helm das Beil,
Ich liebe dich wie Sonnengluth den Thau,
Gleichwie die Brandung liebt den Uferbau,
Gleichwie der Heidebrand die trocknen Moose,
Ich liebe dich wie Wetterwind die Rose,
Gleichwie den Falter liebt die Kerzenhelle
Und wie der Löwe liebet die Gazelle.

Ich schwanke sonder Unterlaß
Von Haß zu Lieb', von Lieb' zu Haß.
Mein sollst du sein und mir gehören:
Ich will dich fassen und zerstören,
Bis daß dein tiefstes Sein in mir zerstiebe: — —
Sprich, weißt du nun, wie ich dich liebe?

V.

Sie drängen grimmig auf mich ein —
Wohl sind sie dreißig — ich allein —
Und stark und hoch wie nie zuvor
Schwingt Wolframs Seele sich empor: —
Beim Strahl, schwer ist's ihn überragen:
Doch nun und nie will ich verzagen:
Denn in mir loht die höchste Kraft:
Die sieggekrönte Leidenschaft!
Zum letzten Kampf denn aufgerafft:
Jetzt, Wolfram, sei auf deiner Hut:
Laß sehn, was stärk're Wunder thut,
Ob Sternenglanz, ob Lavagluth!

VI.

Mein war der Tag; verstummen mußten Alle, —
Nur Wolfram hielt noch, schwer ankämpfend, aus,
Zum Schlusse floß mein Lied mit stolzem Schalle:
Nur noch den Ausklang hatt' ich zu vollenden,
Schon trat, den Siegeskranz in weißen Händen,
Elisabeth reizstrahlend in die Halle,
Um mich zu krönen: — — da war Alles aus! —

Der Athem stockte mir, das Herz wollt' springen:
Nichts sah ich mehr als ihres Leibes Pracht,
Nichts dacht' ich mehr als glühendes Umschlingen,
Nacht ward's im Auge, Purpur im Gehirne
Und auf den Estrich schlug ich mit der Stirne. — —
Das war das Ende von Tannhäusers Singen:
Ihn schlug allein der eignen Liebe Macht.

2. Wolfram von Eschenbach.

I.

Der Saal ist leer, der letzte Ton verklungen,
Der lange, heiße Kampf ist aus:
Die Übermacht, sie hat ihn hingerungen,
Bis Herz und Harfe ihm entzwei gesprungen
Und in Verzweiflung floh er aus!

Jetzt jubeln sie und lästern und verdammen: —
Ha, matter Seelen feige Lust!
Was wissen sie von jenen wilden Flammen,
Wann Höll' und Himmel schlagen heiß zusammen
In echten Sängers tiefer Brust.

Denn Keiner konnt' an seine Lieder reichen
An stolzer Gluth und stolzer Kraft:
Und mußt' er endlich meiner Harfe weichen,
War's, weil ich selbst, in Qualen sonder Gleichen,
Erkannt, wie er, — die Leidenschaft! —

Elisabeth! nach dir trug er Begehren: —
Zähl' ich ihm das zum Frevel an,
Dem Knaben, daß er ließ den Wunsch gewähren,
Den ich, der Mann, an Geist und Willen eh'ren,
Mit schwerstem Kampf nicht zwingen kann?

Sie feiern meinen Sieg mit Jubelpsalmen:
O wär' ich dieses Ruhmes wett! —
Er floh verfehmt in wilde Steireralmen,
Ich hab' des Sieges und der Reine Palmen: —
Doch er dein Herz, Elisabeth!

II.

Da geht sie hin von mir, um ihn in Thränen!
Ich sprach ihr Trost, nicht zuckt' mein Mund:
Mir, mir vertraut sie ihrer Liebe Sehnen!
O läg' ich im Gefild der Saracenen,
Zum Tode wund!

Still, Wolfram, still! Dort, in des Himmels Hallen,
Schweigt sonst der Schmerz:
Und doch wird, wann der Sel'gen Chöre schallen,
Dir eine Thräne dieses Weibes fallen, —
Kennt sie dein Herz.

III.

O dunkle Nacht, wie lang und bang!
O waches, qualenwundes Herz!
O höllenstarker, heißer Drang,
Es zieht hinab, wie stark ich rang.

Hilf sternenwärts,
Mein Gott, zum Siege: — —
Denn ich erliege.

IV.

O nur einmal möcht' ich schauen
Liebesglanz im Aug' ihr thauen,
Aber das wird nie geschehn!
O nur einmal möcht' ich dürfen
Heißen Kuß vom Mund ihr schlürfen,
Aber nie wird das geschehn.
Dolch, was klirrst du in der Scheide?
Ist das Wahnsinn, was ich leide?
Oder was wird mir geschehn? —

V.

Auf, auf, mein Geist, wo ist die alte Stärke,
Die sturmerprobte, tiefverhaltne Kraft?
Du weißt: Gott kor dich aus zu heil'gem Werke,
Zu Harfenkunst und höchster Ritterschaft.
An deinem Wort und Sang und deinem Leben,
An deinem Bild pflag wie an Speeresschaft
Sich Deutschlands ganze Seele stolz zu heben: —
Und du vergehst in Leidenschaft?

Nicht also, helf' mir Gott und seine Sterne!
Noch bin ich Wolfram, Wolfram stark und rein.
Und fließt mein Herzblut nach aus tiefstem Kerne: —
Der süße Pfeil muß ausgerissen sein!

Fahr' wohl, fahr' wohl, du meiner Seele Blume!
Doch ew'ger Dank und ew'ger Glanz sei dein:
Du sollst mit mir, mit meines Namens Ruhme,
Sollst durch mein Lied unsterblich sein.

Der Falkonier.

Halloh, seht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin Astolf, der Falkonier!

Ich trag' auf meiner linken Hand,
Den Wanderfalk von Norwegs Strand,
Ich bin des edelbesten Herrn,
Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
Dem großen Kaiser Friederich: —
Und keinem Andern diente ich.
Wann ihn des Reiches Sorgen drücken,
Der Fürsten Trotz, der Pfaffen Tücken,
Wann finster zu sich selbst er spricht, —
Dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
Vor sein gewaltig Angesicht;
Ich aber trete hin verwogen
Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiser, leg' die Briefe fort!
Ich künde dir ein besser Wort:
Im Erlengrund, am Weiherstrand
Da hat ein Silberreiher Stand:
Ich sah' ihn gestern ziehn zu Horst: —
Mein Falk schreit lang nach Flug und Forst": —

Da streicht er wohl den rothen Bart:
„Mein Sohn, du bist von kluger Art,
Mir wäre längst das Reich zu viel,
Wärst du nicht und dein Federspiel."
Und Reich und Groll vergißt er bald
Mit mir im freien, grünen Wald: —
 Halloh, seht ihr am Hute hier
 Der weißen Reiherfeder Zier?
 Ich bin des Kaisers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
So weiß, so scheu, so schön, so stolz,
So vornehm trägt den Schwanenhals
Kein Fräulein in dem Kaiserpals,
Keins hat der Gluth so viel entbrannt,
Wie du, Edith von Engelland! —
Ein Wink von deiner schmalen Hand,
Ein Strahl aus deinen Wimpern lang,
Gilt für des Glückes Überschwang:
Du aber, weiße Traumgestalt,
Läßt marmorstumm und marmorkalt
Des ganzen Reiches größte Fürsten
Nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.
Jedoch der Wald birgt süße Dinge: —
In deines Jagdhuts goldnem Ringe
Trägst du des weißen Reihers Schwinge,
Den in des Tannichts tiefster Nacht
Mein Sperber dir herab gebracht: —
Die Jagd war fern: — der Hag war dicht: —
Rings goldig grünes Dämmerlicht: — —
Mit keinem König tausch' ich nicht:

Denn seht ihr nicht am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin der junge Falkonier!

Der Pfalzgraf bei Rhein.

Grau ragt das Kloster „Herzeleid" zu Rüdesheim am Rhein:
Da klagt die allerschönste Maid im goldnen Abendschein.
In enger Zelle knieet sie, vor ihr das Kreuz des Herrn:
Doch ihre Seele weilt nicht hie, sie schweifet in die Fern',
Sie fliegt ins Land Italia, wo Kaiser Friedrichs Heer
Seit Monden Alessandria bestürmt mit Schild und Speer:
Dort sucht sie bang ein blau Panier, ob's wohl im Wind noch schwingt,
Indeß in dumpfem Ton zu ihr der Chor der Nonnen dringt:

„Christe domine salvator,
Sponsus purus animae,
Tibi, cordis perscrutator,
Profunduntur lacrymae!"

„Mein trauter Mann, mein Rüdiger, wo weilst du diese Stund'?
Du heißgeliebte Herzbegehr, du süßer rother Mund!"

„Maledictus amor sexus,
Maledicta oscula,
Maledicti sint amplexus,
Inferi ligamina."

„Hier haben sie dein treues Lieb versteckt im finstern Dom,
Weil dir dein Kaiser theurer blieb, als Kirche, Papst und Rom.

„Fac ut obliviscar mundi
Spernam ut laetitias
Pro honore dividundi
Coeli tecum glorias.“

„Mein Vormund steht zu Innocenz, ich aber steh' zu dir,
Du meiner Seele Lieb' und Lenz, mein Himmel ist in dir!“

„Saeculo renunciatura
Crucem mortis eligo
Christo nupta mox futura
In coelesti thalamo.“

„O hilf du selbst mir, heil'ger Christ, auf den mein Herz vertraut,
Der du ein Gott der Liebe bist, — du willst nicht fremde Braut.“
Da thut sich auf der Zelle Thor, es naht der Priester Schar,
Es naht der Nonnen schwarzer Chor, ihr Lied tönt schaurig gar:

„Vanos crines flavos illos
Tolle sacra forcipe:
Offer Christo jam capillos,
Velum mortis accipe.“

„Nun, Mündel, kam die Stunde nah, die du so fern geglaubt.
Du heißt nun „Schwester Castula“: — die Locken nun vom Haupt!“
„Herr Vormund-Bischof zungenkeck, sagt, sprecht Ihr mit dem Wind?
Ich heiße Hildetraut von Teck, ein reichsfrei Edelkind:

Ihr wißt, ich bin des besten Manns: sein bin ich ganz und gar,
Sein auch — oft pries er ihren Glanz! — sein ist dies Lockenhaar."
„Hei, adeliger Mädchentrotz, wie bald mach' ich dich kirr!
Ergreift sie: — — — beim Zorn Zebaoths, was soll das Schwertgeklirr?"
„Herr Bischof, flieht! Zu spät! Gewalt!" Da, Waffen überall!
Und leuchtend eine Stahlgestalt dringt durch die Klosterhall':
Er trägt entrollt ein blau Panier: — er ist's —: o süßer Schreck!
„An meine Seite tretet Ihr, Reichsfreifräulein von Teck!
Herr Bischof, Eure Felonie muß nun zu Ende sein:
Für Kaiser Friedrich steh' ich hie, sein Pfalzgraf an dem Rhein.
Besiegt ist Rom! Ich bin gesandt zu halten Reichsgericht,
Wo Fürst und Pfaff im deutschen Land dem Kaiser brach die Pflicht.
Hoch hing er seinen Heerschild auf ob deutsch und wälscher Erd':
Rebellischer Vasallenhauf! Hie Barbarossa's Schwert!
Der Nonnen Chor, der plötzlich schwieg, zeig', daß er Bess'res kann:
Stimmt für des deutschen Kaisers Sieg mir ein Tedeum an!"

„Macte senex Imperator,
Barbarossa, triumphator,
Flos et splendor equitum!
Magnum culmen Stauficum!
Germanorum propugnator,
Oppressorum liberator,
Decus atque gaudium!"

Kaiser Heinrich VI.

(Theodor Töche zu eigen.)

Mein großer, tapfrer Vater, zu ehrlich war dein Sinn:
Wer Treue hält den Füchsen hat deß viel Ungewinn.

Wenn der Papst der Lüge Vater und der Fürst ihr Liebster ist: —
Hei, Falsch-Eid wider Mein-Eid und Arglist gegen List!

Ich hör' euch unterhöhlen den Thron mir Nacht und Tag: —
Laß sehn, wer leiser graben, wer tiefer wühlen mag.

Laß sehn, wer süßer lächeln und bittrer hassen kann
Und sicherer im Ansprung erdrücken seinen Mann.

Vor meinen Kaiserwagen hab' ich zwei Löwen gespannt:
Die heißen Herzog Heinrich und Richard Engelland.

Unflügg' hast, alter Welfe, du des Adlers Nestling gedacht? — —
Ein Schlag von seinen Fängen hat die Geier zu Fall gebracht.

Mir lächeln, gefeierter Richard, nicht die Frau'n und die Minstrels zu: — —
Ich aber bin dein Kaiser und ein irrender Ritter bist du.

Ja, knirscht nur in die Zügel, ihr Löwen, und schüttelt das Joch:
Des Staufers Siegeswagen, er rollt zum Ziele doch.

Erzittre, falsches Frankreich, erjauchze, Jerusalem,
Und du, Byzanz, bereite dein Doppel-Diadem!

Konradin.

Was steigt herab der Alpen Hang,
Im Waffenglanz, mit Harfenklang,
Das jugendschöne Haupt umrollt
Von sonnenheller Locken Gold?
Wer ist der Jüngling ohne Fehl?
Ist's Sanct Georg, ist's Gabriel?
Ist's hoch vom Gral Herr Lohengrin?
Wo sind die Schwäne, die ihn ziehn?
Nein, nein, das ist jung Konradin!
Italia, setz' den Brautkranz auf:
Dein Bräut'gam naht, der Hohenstauf'!
Kein Schloß so fest, kein Herz so kalt, —
Aufschließt sich's dieser Lichtgestalt!
Er braucht kein Schwert, er zieht durchs Land
Mit einer Rose in der Hand
Und alle jubeln, die ihn schau'n,
Die Männer und die schönen Frau'n:
„Bekränzt das Thor, bestreut den Pfad,
Der deutsche Sonnenjüngling naht!"

Lied Walthers von der Vogelweide.

„Herr Walther von der Vogelweide,
swer des vergäße, thät' mir leide."
Hugo von Trimberg.

Herr Herzog, nein! nie werd' ich eigen!
Was Herrendienst und Hofesruhm!
Frei muß ich singen oder schweigen;

Dich soll ich loben und die Ahnen?
Nein, nimm zurück die Lehenfahnen:
Das Lied kennt nicht Vasallenthum!
In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
Auf, Walther, bleib' dir selber gleich, —
Laß Andre Preis den Fürsten singen: —
Du sing' den Kaiser und das Reich. —

Herr Bischof, spar' die fromme Rede!
Die Treu' ist mir die frömmste Pflicht,
Des Staufers Fehd' ist meine Fehde: —
Mag ihn der Papst zur Hölle bannen,
Es trennt den Herrn und seine Mannen
Kein Papst und keine Hölle nicht.
Wer zagt, daß er des Himmels fehle,
Der beuge sich des Bannes Streich: —
Mir ist nicht bang für meine Seele,
Steh' ich zum Kaiser und zum Reich.

Habt Dank, ihr grünen Rebgelände,
Dank, Wirziburg, am gelben Main
Für gute Rast: — sie ist zu Ende! —
Zu euren Hulden, reine Frauen,
Empfehl' ich, die sonst mir vertrauen,
Im Winter die Waldvögelein: —
In Schleswig hallt's von grimmen Schlägen,
Hei, Schildeskrach und Schwertesstreich! —
Nun mag ein Andrer Sanges pflegen:
Mich ruft der Kaiser und das Reich.

Parcival.

Der Erde bin ich nun enthoben
Auf immerdar und ihrer Qual,
Zu Gottes Himmelreich nach oben
Trug mich der reinsten Jungfrau Wahl,
Die mir den Siegeskranz gewoben
Aus Sternenglanz und Mondenstrahl:
So laß mit ew'gem Lob dich loben,
Du weiße Königin vom Gral!

Was ich gesehnt, gekämpft, gelitten,
Nun ist's vergolten wunderbar:
Den höchsten Preis hab' ich erstritten,
Der Manneswerth beschieden war:
„Weil ich der reinsten Rittersitten
Auf Erden ward an dir gewahr,
So herrsche denn in unsrer Mitten,
Geliebter, sprach sie, immerdar."

Und sieh, mit wonnigen Geberden
Schloß mich die Himmlische ans Herz.
O Seligkeit, mich kann gefährden
Fortan nicht Menschen-Lust noch Schmerz.
Rings fühlt' ich heil'ge Stille werden
Und leis nur klang's, wie Gold und Erz:
„Auf, Parcival, vergiß der Erden,
Gralkönig, schwebe sternenwärts."

Die Schlacht von Sempach.

Sie zogen aus, ein stolzes Heer, die Bauern zu zertreten:
Ein Schallen ging vor ihnen her mit Hörnern und Trompeten:
Wohl hundertsiebzig Fehdebrief' sind auf uns eingeflossen:
Ein Schrecken durch die Lande lief: „Weh euch, ihr Eidgenossen."

Die Ritterschaft von Österreich, Friaul, Tirol und Schwaben,
Viel mächt'ge Grafen, stolz und reich, viel übermüth'ge Knaben, —
Sie rühmten sich, ihr Banner hie auf jeden Berg zu pflanzen:
Ein Meer von Helmen brachten sie und einen Wald von Lanzen.

Uns bot nur Einer Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten:
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten:
Der blies mit seinem Hauch uns an, der hat's uns eingegeben:
„Viel lieber fallen Mann für Mann, als in der Knechtschaft leben."

Bei Sempach in dem Seegefild stand hell im Strahl der Sonne
Mit Pfauenhelm und Adlerschild der Ritter Stolz und Wonne:
Das war von Östreich Leopold: — der Haß selbst muß ihn preisen: —
Sein Helm, sein Herz, sein Harnisch Gold, sein Langschwert kärntisch Eisen.

Er warf empor sein breit Panier und stolz rief er vor Allen:
„Mit dieser Fahne will ich hier heut' siegen oder fallen."
Der Ritter Horn ruft laut vor Lust, wie sich die Lanzen färben:
Und jeder Stoß in Bauernbrust und jeder Stoß zum Sterben.

Wir wichen nicht, doch Leib an Leib sank wie geschnittne Garben:
Sie dachten noch an Kind und Weib und seufzten, wie sie starben.
Da war's Herr Arnold Winkelried: — Gott lohnt ihm jetzt im Himmel: —
Der sterbend auseinander schied der Speere dicht Gewimmel.

Und in die Lücke, wo er fiel, sprang kühn vorauf uns Allen
Herr Ammann Sigetrost von Biel, — den preist das Land mit Schallen:
Der schlug mit seinem Zimmerbeil den Truchseß Waldburg nieder
Und hinter ihm drang unser Keil zermalmend in die Glieder.

Jetzt half kein Harnisch mehr den Herrn, kein Helm blieb ungebrochen,
Schwer schlug die Axt, der Morgenstern durch Eisen und durch Knochen,
Dem flinksten Ritter frommt da nicht sein Fechten und Turnieren:
Das war ein Mordkampf eng und dicht, kein lustig Buhurdiren.

Bis er sein langes Schwert gezückt, stak ihm im Leib das
Messer,
Nah war ihm unser Haß gerückt: — je näher, desto besser.
Und Mancher sank, noch unverletzt, konnt' nimmer sich
erraffen,
Bis elend ihn erstickt zuletzt der Stolz der eignen
Waffen.

Da Markgraf rechts! Da Wildgraf links! Da Rauhgraf in
der Mitten!
So mordend immer weiter ging's: — wir hatten Bauern-
sitten.
Jetzt freut euch, Mädchen von Luzern, von Schwyz und
Unterwalden:
Da liegen schmucke reiche Herrn todt auf den blut'gen Halden.

Heut' hat der Tod hier ausgestellt die hellste Augenweide:
Gelb Gold und Seide deckt das Feld der armen Schweizer-
Heide:
Wir bringen's euch in Händen nicht, nein, schäffelvoll nach
Hause:
Hei Helmbusch bunt, hei Spange licht, hei Kette, Kron'
und Krause!

Und Mancher floh, vor Schrecken bleich, der lustig zog zur
Fehde:
Doch Leopold von Österreich stand treu zu seiner Rede:
„Mit meinem Banner fall' ich hier!“ so rief er unerschrocken:
Aus offnem Helm floß ihm die Zier der langen Fürsten-
locken.

Es fällt sein Roß, sein Goldschild bricht, die Panzerringe klaffen,
Er aber läßt vom Stolze nicht und nicht von seinen Waffen:
Sein Schwert traf tödtlich Zug um Zug, sein Trotz war nicht zu bannen,
Bis krachend er zusammenschlug gleich einer Edeltannen.

Und über ihn fiel sein Panier: — da war der Tag zu Ende
Und Gott im Himmel dankten wir und hoben fromm die Hände:
Denn er nur bot uns Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten,
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten!

Geißlerlied.

Die Sünde der Welt ward allzustark,
Gott will sie nun treffen in Nieren und Mark:
Der Engel der Pest hält schreckliche Runde:
Achthundert fielen in Einer Stunde,
Die Häuser voll Jammer, die Straßen voll Leichen,
Am Himmel lodern flammende Zeichen,
Der pfundschwere Hagel die Saaten zerdrosch,
Es zittert die Erde, die Sonne verlosch: —
Thut Buße und geißelt das sündige Blut: —
Nur Blut allein macht den Herrgott gut.

Wir haben vergessen Herrn Christi Tod,
Die Dornen, die Nägel, die Wunden roth,

Wir haben gezecht und geküßt und geschlafen,
Deß sollen nun ewige Flammen uns strafen;
Auf siebenmal lachen kam einmal beten,
Drum soll'n in den Abgrund die Teufel uns treten:
Schon strömen herab unerschöpflichen Borns
Die schrecklichen Schalen des göttlichen Zorns:
So büßet und opfert in Strömen von Blut:
Nur Blut macht den grollenden Herrgott gut.

Auf, hurtig am Markte die Scheiter entfacht
Und brecht in die Häuser der Reichen mit Macht,
Schleppt Sammet und Seiden und Zobel zusammen
Und Schmuck und Geschmeide, hei, werft's in die Flammen,
Und zerrt an den Glocken, daß heulend sie tosen,
Zerstampfet die Reben, zertretet die Rosen,
Wir künden ein neues, ein Bußtestament:
„Wer lächelt, der hänget, wer singet, der brennt!"
Ein Tropfe macht sieben Jahr Hölle gut:
Doch die Hölle ist ewig und wenig das Blut.

Die letzten Ritter von Marienburg.

Sie sahen sie waren verloren, verlassen in Jammer und Noth:
Da brachen sie aus den Thoren und suchten freudigen Tod.
Ein Greis, ein Mann und ein Knabe, das waren die letzten drei:
Viel Heiden sanken zu Grabe mit gellendem Todesschrei.
„Hie Christus!" in blonden Locken mit dem Banner der Knabe rief,

Bis er spürte den Herzschlag stocken — der Litthauerpfeil
traf tief.
„Hie Deutschland!“ rief der Alte mit dem wallenden Silber-
haar,
Bis ihm mit blut'ger Spalte der Helm zerschroten war.
Doch stumm, mit schrecklichem Schweigen, der Dritte schreitet
durchs Feld:
Das war ein grimmer Reigen: wen er erreicht, der fällt.
Es splittern Pfeil' und Speere an seiner schwarzen Brust:
Er trägt nicht Wappenehre, er zeigt nicht Farbenlust:
Ein schwarzes Schwert er wieget, ihn deckt nicht Helm,
nicht Schild,
Um bleiche Wangen flieget sein schwarz Gelock so wild,
Sein dunkles Auge leuchtet, sein Mund bleibt schrecklich
stumm,
Die schwarze Brünne feuchtet von Blute sich ringsum. —
Ein Heer hat er erschlagen, das schwarze Schwert ward roth,
Die Heiden fliehen und jagen und kreischen: „Das ist der
Tod.“
Und als er geblieben alleine, aufseufzt' er tief und laut:
Dann glitt er am moosigen Steine ins duftende Heidekraut,
Und als verschollen die Hufen, da hat er in Todespein
Noch einen Namen gerufen: — den hörte nur Gott allein. —

Maria von Burgund.

Volksliederweise.

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
Zerschlissen die Mäntel, die Rößlein wund.

Das einzige Gold, das sie führten, war
Unterm Hute des Jüngsten das lockige Haar.

Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
Und der Jüngste rief zu den Zinnen hinan:

„Gott grüß' Euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab',
Wir kommen von ferne: vom heiligen Grab.

Seht: — Muscheln am Hut und den Stab in der Hand,
Ich suche ein gütiges Herz hier im Land."

Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Fach!
Und kommt ihr je wieder, — die Rüden sind wach."

Da schmollte die Burgfrau: „Fort! Dies mein Empfang!
Eure Beutel zu kurz, eure Finger zu lang."

Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
Vom heiligen Galgen wohl stiegt ihr herab!"

Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward roth,
Und dem Jüngsten ein silbernes Ringlein sie bot.

„O bleibet! Euch trau' ich, wie dürftig Ihr seid,
Manch' goldenes Herz deckt zerschlissenes Kleid.

Nicht glaub' ich dem Kleid, noch dem Muschelhut: —
Ich glaube dem Auge, — das blickt so gut."

Da — fort warf der Jüngste sein Bettelgewand
Und schimmernd in Scharlach und Seiden er stand:

„Gott segne, Maria, dein Wort und dein Herz:
Der Ernst ist ein König, der Bettler war Scherz.

Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
Schon harrt mit den Ringen der Bischof im Dom."

Lied der Geusen.

Gleichwie die Möwe ruhlos hastet
Von Land zu Meer, von Meer zu Land
Und kaum im Flug die Schwinge rastet
Auf Wellenschaum, auf Dünensand: —

So wogen wir auf irren Bahnen
Von Deich zu Fluth, von Fluth zu Deich,
Zerschliss'ne Segel unsre Fahnen,
Ein morsches Schifflein unser Reich.

Oft nur den letzten Schuß im Laufe, —
Vom Sturm gepeitscht, vom Feind gehetzt, —
Ein adeliger Bettlerhaufe, —
Den Hut zerhau'n, das Wamms zerfetzt: — —

Und doch erbebt das stolze Spanien,
In dessen Reich der Tag nicht sinkt,
Wenn unser Racheruf: „Oranien!"
Sich über Alba's Heere schwingt.

Ihr bebt mit Recht! Von Sklavenschande
Bei Gott, wird dieser Boden rein,
Und müßten alle Niederlande
Von Meeresfluth verschlungen sein!

Durchstecht den Deich, reißt auf die Schleusen!
Ersäuft die fremde Tyrannei!
Es naht die See, es nah'n die Geusen:
Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Fausts Erlösung.

Ein Dialog.

(A. von Doß zu eigen.)

Faust. Mephisto. Ein Optiker. Scene: Gewölbe des Optikers in einer Vorstadt von Amsterdam.

Faust

(alt, sterbend, wankt herein); der Optiker an seiner Arbeit.

Hier findet er mich nicht so leicht!
Je mehr heran mein Ende schleicht,
Je minder trag' ich seine Nähe. —
Und soll ich wirklich, wehe, wehe,
An diesen Lügengeist so klein
In Ewigkeit gebunden sein?
Ich hab's erkannt in dieser Zeit:
's ist mit dem Teufel auch nicht weit!
Klein ist er, boshaft, falsch und feig,
Aus Furcht und Spott ein ekler Teig,

Und ich, der sich so hoch erschwang,
Ich soll nun Ewigkeiten lang
Dem Scheusal mit den Affenmienen,
Dem inhaltlosen Lügner dienen.
Weh' mir!

Optiker.

Wer ruft in meiner Nähe,
Wer ruft an dieser Stätte Wehe?

Faust.

Ach Herr, ein vielgequälter Mann,
Der einem Gläub'ger kaum entrann.

Optiker.

Ertrag' es oder zahl' ihn aus.
Nimm, was ich hab' an Geld im Haus.

Faust.

Das thut Ihr für mich fremden Mann?

Optiker.

Ich seh' Euch als so fremd nicht an:
Wir sind zwei Funken Eines Lichts.

Faust.

Dank! Eure Güte fruchtet nichts.
Die Schuld, die ich bezahlen muß —
Doch weh, er kömmt!

Mephisto (zum Schlot herunterfahrend.)

Beim Tartarus!
He, Fauste, also hältst du Wort?
Läßt dich von mir auf Creditiren
Ein zwanzig Jährlein amüsiren
Und läufst dann ohne Zahlung fort?

Faust.

Ach Herr, braucht Euer Hausrecht, weis't
Die Thüre diesem argen Geist.

Optiker.

Was schuldet Euch der arme Mann?

Mephisto.

Herr Optikus, 'ne Kleinigkeit:
Nur seiner Seelen Seligkeit.

Optiker.

Kann mir nicht denken, wer Ihr seid.

Mephisto.

Seid eben nicht sehr witzig dann:
Ich bin der Teufel, lieber Mann.

Optiker.

Der Teufel? pah, den giebt es nicht.

Mephisto.

Nicht übel — mir ins Angesicht!

Optiker.

Du willst ein Geist sein wider Gott?
Thor, treibst du mit dir selber Spott?
Kann auch im Meer ein Tropfe klein
Sagen: ich will für mich selber sein?
Kann auch am Himmel ein Sternenball
Sprechen: ich löse mich ab vom All?
Tröste dich, Schuldner, aus Gottes Schos
Reißt kein Pact eine Seele los.

Mephisto (für sich).

Verflucht, muß dieser Winkelhof
Just von Freund Faust gefunden werden!

Das Unverschämteste auf Erden
Ist doch ein deutscher Philosoph.
Das Wetter schlag' in diese Bude!
(Laut.) Mein Freund, Ihr sprecht wie ein Poet,
Der von Verträgen nichts versteht.
Wie heißt Ihr denn? Ihr scheint ein Jude: —
Die sprechen sonst im Handel Prosa.

Optiker.

Ich heiße Benedict Spinoza.

Mephisto (freudig erstaunt, reißt die Kappe ab).

Ei, das ist mir sehr angenehm!
Ihr seid's, auf den ihr Anathem
Die Juden schleuderten und Christen: —
Die Perle aller Atheisten!
Der den Scholastikern und Pfaffen
Zerbrochen hat die morschen Waffen,
Der Christus und dem heil'gen Geist
Und Herrn Jehovah allermeist
Hat so gewaltig zugesetzt
Und ihre Mäntlein so zerfetzt,
Daß nun durch alle Lande weit
Geht betteln die Dreieinigkeit.
O Herr Professor, Euer Ruhm
Wird noch mein Evangelium.
Laßt mich ihn küssen, Euren Kopf.

Optiker.

Heb' dich hinweg, du schaler Tropf!
Wohl mögen deinesgleichen Wesen
Aus mir die Gottesleugnung lesen.
Du aber mit den Duldermienen,
Du scheinst mir Tröstung zu verdienen.

So wisse denn: dich quält ein Wahn,
Du bist von Gott nicht losgethan!
Du kannst nicht fallen aus dem Ring,
Der dich umschließt wie jedes Ding.
Gott ist die Nacht und ist das Licht,
Die Welt ist seine Schranke nicht,
Gott ist der Geist, der Stoff zugleich,
Ist das Gesetz und ist das Reich.
Und wär' ein Ding wie dies Phantom, —
Gott lebte drin gleich wie im Dom.
Nun aber ist der kecke Geist,
Der deine Seele sich verheißt,
Nichts als dein eignes krankes Denken!
Ich will ihn augenblicks versenken.

(Wendet sich großartig mit erhobenen Armen gegen Mephisto, der während seiner Rede immer kleiner geworden.)

Nichts ist als Gott, nichts außer ihm,
Vom Wurm bis zu den Cherubim.

(Mephisto verschwindet in Rauch.)

Du siehst, wir sind ihn los, den Bösen,

Faust.

Nur du, Herr, konntest mich erlösen!
O sei für alle Ewigkeit
Den Menschen hoch gebenedeit!
Ich fühle sich in deinen Lehren
Versöhnt der Erde Schmerz verklären.
In deiner Weisheit ist beschieden
Dem müden Faust der ew'ge Frieden. (Stirbt.)

Heidelberg.

Wann silbern Mondlicht fluthet
Durchs Schloß zu Heidelberg,
Aufleben seine Geister,
Fee, Kobold, Gnom und Zwerg.

In all den todten Räumen
Wird wimmelnd Leben wach;
Es schwebt durch jed' Gewölbe,
Es webt durch jed' Gemach.

Vom hohen Rundthurm flattert
Der Burgfee Schleier weiß,
Im tiefen Keller hämmert
Der Wichtelmännchen Fleiß.

Selbst durch das Faß, das alte,
Das Blut der Jugend rollt:
Hell funkelnd strömt's vom Spund ihm,
Das Rüdesheimer Gold.

Doch im verwachs'nen Garten,
Am murmelnden Brünnelein,
Da führen, hold vor Allen,
Die Elfen ihren Reih'n.

Und huschen durch den Ephen,
Und sprengen die Veilchen mit Thau,
Und haschen die Mondenstrahlen:
's ist eine selige Schau.

Und ewig mahnt das Mondlicht
Wer dieser Schau genoß,
Wie er sah die Elfen tanzen
Im Heidelberger Schloß.

Elfenabschied.

Lebet wohl, ihr lichten Heiden,
Brauner Acker, grüner Rain,
Lebet wohl, wir müssen scheiden
Mondenglanz und Sternenschein.

In den Schos der Erde steigen,
In die Tiefe tauchen wir:
Nimmer führen wir den Reigen
Auf dem duft'gen Waldrevier.

Rings von allen Thürmen läutet
Der verhaßten Glocken Braus
Und ein jeder Schlag bedeutet:
„Geister, euer Reich ist aus!"

Sang und Sitte sind geschwunden
Und vergessen Zucht und Recht;
Glaub' und Treu wird nicht gefunden,
Spottend lebt ein frech Geschlecht.

Nicht mehr lassen fromme Hände
Uns die letzten Ähren stehn,
Selbst die Kinder ohne Spende
Unserm Herd vorübergehn.

Wohl, es sei! — Ihr sollt nun schaffen
Selbst, allein, in Ernt' und Saat:
Steht, den Nutzen zu erraffen,
Einsam auf der eignen That.

Nimmer treibt am Rad den Faden
Frommer Magd die Geisterhand,
Nimmer hilft sie Garben laden,
Wann dem Knecht die Stärke schwand.

Lebe wohl, du Wiesenquelle,
Bühl und Halde, Trift und Saat,
Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Der wir schützend oft genaht.

Lebe Tenne wohl und Speicher,
Wo uns oft der Tanz geletzt:
Ach, an Körnern wirst du reicher,
Und an Segen ärmer jetzt.

Bald ruft ihr uns an, zu helfen,
Wann ihr schwer im Frone keucht, —
Aber nimmer schaut die Elfen,
Wer sie einmal hat verscheucht.

Das Heidekind.

(Westfälische Sage.)

Weit über die Heide bläst der Wind
Und es nicken die Halme, so viel ihrer sind,
Und die grauen Wolken jagen geschwind: —
Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rothes Gelock um den Nacken ihr fliegt,
Ein elfisch Feuer im Aug' ihr liegt,
Die Arme sind über die Brust geschmiegt.

So wandert und irrt und läuft sie fort,
Sie weint keine Thräne, sie spricht kein Wort,
Doch sie sucht bald hier, sie späht bald dort.

Und manchmal stockt sie im wirren Lauf
Und schaut ringsum: zum Himmel drauf
Die goldenen Augen schlägt sie auf.

O wie edel das bleiche, das schöne Gesicht!
Flieh, Wanderer, flieh: — anrufe sie nicht! —
Eh' die Seele dir Elfenlieb' umflicht
Und unsägliches Sehnen das Herz dir bricht.

Heidekinds Erlösung.

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderstrauch und duftend Kraut,
Und drüber gespenstisch Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.

Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käfer schießet
Dort schwirrend auf: — sonst Stille weit —:
Tief-süße Nacht zur Sonnwendzeit.

Nun knistert's im Moos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,
Sonnfarben ihr Blick, roth die Locken ihr fallen: —
So wandert sie irr im Mondenlicht.
Und seitwärts fernher formen und ballen
Die Nebel sich an in wirrem Gemaß,
Und über die Heide ziehn sie fürbaß.

Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:
Sie wendet den Blick: — ha! der Heidemann!
Da kommt er geschritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann;
Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunst, durch Nebeldick
Funkelt und sprüht sein Feuerblick.

Und rascher sie schreitet und rascher daneben
Folget der Mann ihrer wirren Hast;
Bald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,
Bald rückwärts hält sie der Zauber gefaßt:
Die Feueraugen sprühen und weben
Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann,
Nun fühlt sie ihn athmen, nun faßt er sie an.

O! wie sich's ihr fest um die Schultern schmieget,
Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß: —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget, —

Da muß sie ihn schauen — und beben leis: —
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget,
Sie schaut, — bis die Augen sie schließen muß:
Da brennt auf dem Mund ihr berauschender Kuß. — —

Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geschmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünste weben hin und wieder: —
Und fern, wo Ginster und Distel steht,
Verrinnen die Zwei wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd spinnet
Einsamkeit, still, süß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entschlief.
Nun hat der Geist die Elfe gewinnet:
Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht
Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.

(Therese Dahn.)

Der deutsche Flüchtling.

Ich haus' allein im wilden Wald,
Im fernen, fernen Westen;
Den Wolf, den Graubär ungestalt
Hab' einzig ich zu Gästen:
Es nahet mir kein Menschenfuß,
Es grüßet mich kein Freundesgruß: —
Der Sturm pfeift in den Ästen.

Mit Gram seh' ich der Wolken Heer,
  Die frei nach Osten streifen:
Die Schwalben, die beneid' ich schwer,
  Die heim nach Deutschland schweifen: —
  Ich denk', wie, wo der Neckar geht,
  Ein Hüttlein dicht in Reben steht,
  Dran jetzt die Trauben reifen.

Ich denk', wie nun das Dorf entlang
  Sich Kerz' entfacht an Kerzen,
Wie vor der Thür am Wiesenhang
  Die blonden Buben scherzen!
  Ich denk', wie dort zu dieser Zeit
  Die Abendglocke hallet weit: —
  Und weh wird mir im Herzen!

Mein einsam Feuer zünd' ich an,
  Schau' in die nächt'ge Ferne: —
Hier bleib' ich stets ein fremder Mann,
  Fremd sind mir selbst die Sterne:
  O säh' ich nur einzigmal
  Mein Vaterhaus im Abendstrahl, —
  Ich stürbe — ach wie gerne! —

Reiter-Lied.

Glitzernder Sonnenstrahl
Spielt auf des Helmes Stahl —
Thau auf den Wegen:

Renne, mein Roß, geschwind!
Auf und dem Morgenwind
Lustig entgegen!

Schimmernder Nebel hält
Vor uns die weite Welt
Duftig umflossen:
Sprenget drauf an und ein!
Alles muß unser sein
Was sie umschlossen.

Ob mich mein Liebchen roth,
Ob mich der bleiche Tod
Heut' noch erwarte:
Reite nur: — frage nicht! —
Lustig im Morgenlicht
Fliegt die Standarte!

Lied des Heimgekehrten.

1871.

Durch Donner des Todes,
  Durch Schläge der Schlacht
Hast du mich geleitet
  Mit schirmender Macht.

Wie von Schwingen der Schwäne
  Deckte Rauschen mich zu:
Dein waren die Flügel,
  Walküre, du.

Rings sanken die Kämpfer
Ins blut'ge Gefild:
Mir hieltest du, Holde,
Zu Häupten den Schild:

„Du schwirrende Kugel,
Such anderen Pfad,
Du Pest mit dem Gifthauch, —
Mein Liebling naht.

Schlang einst um die Schläfe
Ihm Rosen der Ruh': —
Heut' leg' ich den Lorber
Der Schlachten dazu."

Die Wittwe von Sedan.

Wer ist, gehüllt in schwarzes Kleid
Und tiefer noch gehüllt in Leid,
Die fremde Wittwe oder Maid?

Man weiß es nicht, woher sie kam;
Ihr Wesen, vornehm, wundersam,
Ist ew'ger Schmerz und heil'ger Gram.

Der Schleier birgt, wie dicht gerollt,
Doch nicht die Lockenfülle hold: —
Sonst trägt sie keinen Schmuck von Gold.

Sie lächelt nie, sie redet kaum, —
Sie ist so weiß wie Wogenschaum, —
Sie lebt und wandelt wie im Traum.

Doch, ob sie redet, ob sie schweigt, —
Ob sie das Haupt zum Busen neigt, —
Ob sie die sanften Augen zeigt: —

Ob ohne Laut sie sinkt ins Knie: —
Ein leiser Glanz umfluthet sie
Von Liebreiz, Schmerz und Poesie.

Und jeder Arme, der sie bat,
Das Kind, das in den Weg ihr trat,
Denkt, Gottes schönster Engel naht. —

Wie rauscht der Abend jetzt so kühl,
Wo einst gebrannt der Kampf so schwül,
Bei Sedan dort am Tannenbühl.

Die Fremde weilt dort wie es tagt,
Bis durch den Wald der Nachtwind klagt,
Wo hoch ein Hügel einsam ragt.

Heil ihm, der dort den Tod gewann!
Seit Lieb' und Liebesschmerz begann,
Ward nicht gleich ihm geliebt ein Mann.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar!

Rückert.

Frühling, Traum und Ahnung.

Frühlingslieder.

1.

Noch liegt der Schnee im Walde, liegt Eis in Thales Schos:
Doch schon auf sonniger Halde wird hell das dunkle Moos.
Zwar Weißdorn, Erlen, Flieder ruhn noch in todter Nacht: —
Doch die muthigen Frühlingslieder sind schon im Herzen
erwacht.

2.

Ich bin ins Feld gegangen. —
Der Winter hält gefangen
In engem, eis'gem Band
Mein Herz und alles Land.

Doch sah ich an den Bäumen
Schon manches Knospenträumen
So manchen süßen Trieb,
Der kaum gefesselt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe:
Geduld: bald kömmt der Mai,
Dann werdet ihr alle frei.

3.

Ich habe die wilden Nächte so gern
Im stürmischen frühen Märzen: —
Hie und da im Gewölk ein einzler Stern,
Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.

Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald, —
Die braunen Zweige beben
In freudiger Ahnung, daß sie bald
Sich mit sprossendem Grün beleben.

Ein zitterndes Licht auf den Wassern schwebt, —
In der Luft ein geschäftiges Rauschen,
Als sei sie von tausend Geistern belebt: —
Dann wieder ein harrendes Lauschen.

Das sind die Nächte, da ferne her
Die Grüße des Frühlings wogen:
„Geduld! ich säume nicht lange mehr,
Dann komm' ich ins Land gezogen."

Frühlingslied im alten Stil.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt!
Hört ihr ihn brausend nah'n?
Herr Winter ist zerronnen,
Herr Lenz, der hat's gewonnen:
Laßt froh ihn uns empfahn.

Herr Winter hat uns schwer geplagt
Mit Frost und Eis und Schnee:
Er hielt in Haft die Quellen,
Die Bronnen und die Wellen,
That allen Blümlein weh.

Da kam der König Lenz ins Land,
Der starke Siegesheld: —
Der riß entzwei die Ketten,
Thät alle Blümlein retten,
Steht sieghaft frei im Feld.

Heimflog mit ihm der Vöglein Hauf,
Der lang verbannet was:
Es singen allenthalben
Die Lerchen und die Schwalben:
Sein' Feldmusik ist das.

Frühlingsabend.

Der Frühling kam: die Lüfte gehn so milde,
Der Sämann schreitet singend durch's Gefilde,
Um ferne Höh'n ein ahnend Leuchten zieht:
Und, wann sich weichern Dufts die Wolken röthen,
Schwebt hoch vom Ulmbaum ein elegisch Flöten: —
Das ist der Amsel tiefes Abendlied.

Frühlingsnacht.

O laß mich, ahnende Frühlingsnacht,
  Den flüsternden Stimmen lauschen:
Die Nachtigall schlägt mit Macht, mit Macht
  Und die Wipfel der Buchen rauschen,
Um das Fliedergebüsch die Phaläne schwirrt,
Die Eikade singt und der Glühwurm irrt,
  Ein belebtes, beflügeltes Sternlein!

Warm fluthet dahin leis wonniges Wehn
  Voll sehnender, sprossender Keimniß:
Nicht kann die blühende Flur verstehn
  Ihr eignes, süßes Geheimniß:
Doch mein Herz erjauchzt in wogender Lust,
Daß in ihm sich das Frühlingswunder bewußt
  Und im Liede laut ist geworden:

Was sprechen möchte die Nachtigall,
  Was da rauscht in den blühenden Bäumen,
Was da leuchten die Sterne, die schweigenden, all,
  Was die Blumen duften und träumen,
Was die Wellen suchen fort und fort,
Ich juble's hinaus in dem seligen Wort:
  Ich liebe! Ich liebe! Ich liebe!

Im Wandern.

Wohl ladet zu bleiben manch traulicher Herd,
Doch spür' ich ein Treiben, das weiter begehrt:
Mich drängt es, durch Felder und Fluren zu gehn,
Durch rauschende Wälder, längs wallenden See'n,
Mit hurtigen Füßen, den Stab in der Hand,
Im Fluge zu grüßen das wechselnde Land.
Bald grüß' ich den Jäger auf schwindelndem Steil,
Bald grüß' ich den Schläger mit schallendem Beil,
Den einsamen Sennen, vom Nebel umdampft,
Im Dorfe die Tennen, im Tacte gestampft,
Auf sonnigen Gründen des Hirten Schalmei,
Ob felsigen Schlünden den kreischenden Weih,
In brütender Schwüle das goldene Korn,
Die lauschige Mühle am kühligen Born. —
Wohl hör' ich die Stimmen, die laden zur Rast,
Wann die Lichter erglimmen in traulichem Glast: —
Stillfreuden des Lebens im heimlichen Haus, —
Mich ruft ihr vergebens, mich zieht es hinaus,
Euch hege ein Andrer, dem Muße gefällt,
Doch ich bin ein Wandrer, mein Haus ist die Welt.

Sternen-Liebe.

O glaubt nicht an die kalten Lehren,
Es sei'n die holden Sterne todt:
Es waltet auch in jenen Sphären
Der Lieb' und Sehnsucht Machtgebot.

Sie suchen durch die ew'gen Räume
Den Stern verwandter Harmonie,
Und jeder webet goldne Träume
Und strahlt von Lieb' und Poesie.

Die Nacht.

Es naht die Nacht: — nicht als das Schreckgebilde,
Wie düster sie das Schuldgewissen malt:
Sie kömmt, die Göttin, schön und voller Milde,
Vom Sternendiadem das Haupt umstrahlt.

Die Straßen werden still: — es flimmern Lichter,
Den Wandrer laden sie zur Heimat traut: —
Die Sterne laden heller noch und dichter
Den, der im Traume sich die Heimat baut.

Nun ist die Zeit des Ahnens und des Bangens,
Nun ist die Zeit der Lieb' und Poesie, —
Die stumme Stunde sehnenden Verlangens,
Das ewig hofft und sich erfüllet nie.

Jetzt steigen holde Jugendideale
 Aus ihrer frühen Gruft verklärt empor
Und, schwebend in dem bleichen Mondenstrahle,
 Still grüßen sie, ein traurig schöner Chor.

Rings heil'ger Friede: gute Geister schauen
 Allwaltend hoch herab vom Sternenzelt,
Und seinen Mantel schlägt, den dunkelblauen,
 Gott um sein schlummernd Kind, die müde Welt.

Das stille Lied.

In meines Herzens Tiefen
 Ist mir ein Lied gelegt: —
Ich werd' es niemals singen,
 Weil mich die Erde trägt.

Es klinget leise, leise
 Durch all' mein Leben fort:
Nur manchmal sein vernehm' ich
 Ein halb verloren Wort.

Stark fluthet's auf und stärker
 Wenn aus des Lebens Drang
Verwandter Ton wie suchend
 Mir an die Seele klang.

Der Hauch der Frühlingswinde,
Der Abendsonne Glanz,
Das Flüsterwort der Liebe,
Der Ruhm des Vaterlands, —

Mit Geisterhänden rühren
Sie leise mir ans Herz:
Dann tönt es drinnen wieder
Wie lauter Gold und Erz.

Nie hab' ich's ganz vernommen,
Das wundersame Lied:
Ich weiß nur, daß sein Rhythmus
Durch Erd' und Himmel zieht:

Ich weiß nur, daß mein Leben
Im Tact des Liedes geht,
Und daß ich sterben werde,
Wann einst es stille steht.

Junge Liebe.

„Naht ihr euch wieder, schwankende Gestalten?“
Goethe.

Dein Auge.

Seit ganz mein Aug' ich durft' in deines tauchen,
Auf ewig schlöß' ich's gern: — ich sah genug:
Kein Erdenschatte sollte mehr behauchen
Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug. —

Der erste Kuß.

Ich bin getränkt von einem heil'gen Quelle:
Es ist mein Mund von deinem Kuß geweiht
Und kühlend wird mich laben diese Welle

In aller Schwüle dieser schwülen Zeit,
Bis einst ein zweiter Kuß, so süß wie keiner,
Des Todes Friedenskuß, mich ganz befreit.

Fürs Leben aber heilige mich deiner:
Von dir berühret seien meine Lippen
Denn aller andern Menschen Lippen reiner.

Am höchsten Born der Schöne durft' ich nippen,
So sei der Schöne nur mein Mund zu eigen:
Ihr will ich unauflöslich mich versippen.

Die Wahrheit will ich reden oder schweigen:
Die Lüge bleibe fern von meinen Worten,
Gleichwie die Dirne von der Jungfrau'n Reigen.

Und ausgeschlossen, wie aus Tempelpforten,
Aus meinem Mund sei Spott und giftig Scherzen,
Dem jetzt gefrönet wird an allen Orten:

Dein heil'ger Kuß drang mir vom Mund zum Herzen! —

Windesgruß in der Fremde.

Der du mir mit reinen Schwingen, heil'ger Wind, das Haupt umwehst, —
Sprich, von welchen holden Dingen du im Botenamte gehst?

Sprich, wo hast du aufgelesen oder wer es dir beschied,
Dieses wonnesame Wesen, das erquickend mit dir zieht?

Kömmst du her aus meinem Walde, drinnen lauscht das schlanke Reh?
Kömmst du von der Uferhalde dort an meinem blauen See?

Kömmst von meiner Berge Füßen, wo der freie Wildbach tost?
Freudig du gleich Freundesgrüßen, mild und stark wie Freundestrost!

Kömmst du gar auf weiten Wegen aus der Herzgeliebten Thal, —
Dann sei erst mit Dank und Segen hochwillkommen tausendmal! —

Liebesstimmung.

Es sind doch selig Alle, die der rechten Minne pflegen:
In stillen Träumen wandeln sie auf grünen Waldeswegen, —
Zu ihren Füßen heimlich schön viel Wunderblumen sprießen, —
Leis rauscht es in den Wipfelhöh'n und ferne Bronnen gießen.
Weit ab die Welt mit ihrem Schall: — Baumblüthen schweben nieder
Und eine Frühlingsnachtigall singt ihre ew'gen Lieder.

Morgengang.

Das war ein Morgen wunderschön:
Ich weiß es noch wie heute!
Der Bergrauch stieg von allen Höh'n,
Im Thal scholl Frühgeläute:
Da schritten wir den Wald entlang
Und lauschten still dem holden Drang,
Den bang das Herz noch scheute.

Wir waren rein, wir waren jung:
Ich liebte, doch ich zagte:
Kaum daß ich, stützt' ich dich im Sprung,
Nach deiner Hand mich wagte:

Und, wenn ich dir ein Röslein bot,
Wie lieblich das ein brennend Roth
Auf deine Wange jagte!

Es weht mich an wie Morgenluft,
Wann ich der Tage denke:
Mir ist, als ob der Jugend Duft
Sich nochmal auf mich senke:
O daß ich, eh' mein Ende schlug,
Nur einen, einen Athemzug
Aus jener Zeit noch tränke.

Als Knospe schon starb diese Lieb',
Zur Blüthe nie erbrochen:
Das Schicksalswort gefangen blieb
Im Herzen, ungesprochen:
Dort wird es ruhlos alle Zeit,
Ein tiefes, bittres, süßes Leid,
Mit leisem Schlage pochen! —

Stille Treue.

Mich fasset große, stumme Wehmuth, du süßes Kind, gedenk' ich dein,
Wie du in stiller Treu' und Demuth dahinlebst und geharrest mein;
O glaube nur, mir ist verborgen dein Sehnen und dein Dulden nicht,
Wie du mit mir erwachst am Morgen, mit mir entschläfst beim Sternenlicht.

Wie, was der bunte Tag dir bringe, spurlos vorüberbraust an dir,
Wie du befragest alle Dinge nach einem stummen Gruß von mir,
Wie du vieltraurig Sonn' und Sterne am Himmel schweigend wandeln schaust
Und seufzest, wie der Tag so ferne, auf den du all' dein Leben baust.

Ich weiß das Alles! Wann das Rauschen der Fluth um mich zuweilen schweigt,
Mahnt mich das Schweigen, aufzulauschen, ob sich von dir kein Bote zeigt:
Dann stets auf meiner Seele Ranken legt sich's wie Maithau lind und sacht:
Das sind die treuen Liebgedanken, darin du Reine mein gedacht.

Maienregen.

Daß du von meinetwegen auch Leiden mußtest tragen,
Das soll dir bringen Segen in allen künft'gen Tagen.
Die Liebe gleich dem Maien thät' in das Herz dir dringen:
Der Mai muß zum Gedeihen vor Allem Sonne bringen:
Doch mußt du meinetwegen nun auch der Thränen pflegen,
So denk': auch das ist Segen: — es war ein Maienregen.

In deinen Schmerzen.

Wohl magst in Glück und Lust du mein entbehren:
Leicht findest du, wer deine Freude theilt: —
Doch wenn im Schmerz kein Tröster bei dir weilt,
Dann fühl' ich ein unsägliches Begehren,
Zu dir zu dringen wie der Mondenschein,
Wie er, mild zu verklären alle Pein! —

In der Ferne.

Zu dieser Stund' auf stillem Pfade
Hielt oft vor Liebchens Haus ich Wacht:
Dann grüßte freundlich durch die Lade
Ihr Licht hinaus in meine Nacht.

Doch schmerzte mich in kaltem Dunkel
Das Wehgefühl der Einsamkeit:
Ich schalt das glückliche Gefunkel
Und trug ihm Groll und trug ihm Neid.

Oft hätt' ich gern in meinem Schmerze
Gelöscht, der um dich war, den Schein: —
Und jetzt — o säh' ich nur die Kerze,
Wie selig dankbar wollt' ich sein!

Schlichte Weise.

Am Abend spät bei kühlem Wein
Saß ich in meinem Kämmerlein.

Und dachte lang vergangner Zeit
Und wie ihr Glück so himmelweit.

Und dachte, wie zu dieser Stund',
Wann ging der Mond am Himmelsrund,

Wie ich so oft mit meinem Schatz
Gewandert über diesen Platz.

Und wie so lange, lange das
Und ob sie mein wohl ganz vergaß? —

Und wie ich träumte, wie ich sann,
Da hub das Lied des Thürmers an:

Das Lied des Thürmers, mild und weich,
Als käm' es hoch vom Himmelreich,

Bei dem von Rührung oft besiegt
Das Köpfchen sie an mich geschmiegt: —

Und wie ich's hörte, wie ich sann,
In meinen Wein die Thräne rann.

Einer Entschwundenen.

Oft, blicken wir in Sternennächten
Zur reichen goldnen Saat empor, —
Taucht aus dem Kranze, den sie flechten,
Ein niegeschauter hell hervor.
Und unser Auge sinnend weilet
Und hochbeglückt auf seinem Glanz,
Bis er versinkend uns enteilet
Im ew'gen Sternen-Reigentanz.
Schaut er auch nimmer auf uns nieder, —
Doch lebt die Sehnsucht nach ihm fort
In unsrer Brust und immer wieder
Sucht unser Auge — seinen Ort.
So, Holde, lebt in meiner Seele
Der Nachklang deines Wesens fort:
Ob auch der Stern am Himmel fehle, — —
Geweiht, geheiligt ist sein Ort.

Leichtsinn.

Komm, liebes Herz, und sei vergnügt!
  Vergiß die alte Klage,
Der ist ein Narr, der sich betrügt
  Um seine jungen Tage.

Ein böser Miethsmann war der Schmerz,
  That dir viel Ungebüre:
Zeig', daß du Herr im Hause, Herz, —
  Flugs wirf ihn vor die Thüre.

Zieh', holder Leichtsinn, du herein:
  Du bist ein feiner Knabe,
Und richte dich vergnüglich ein
  Mit deiner bunten Habe.

Zweifel.

Du bist ein recht holdselig Kind
Und scheinst mir auch recht hold gesinnt:
Hätt' ich ein Herz noch zu verleihn,
Es sollte gern dein eigen sein.

Doch ach, es ist schon lange her,
Daß nicht mein Herz mein eigen mehr:
Im Häuschen fern am Rauscheſluß
Da liegt es fest in Pfandverschluß.

Versuch's, klopf' an das Fenster still
Und frag', ob man dir's geben will: —
Ich müßt' mich täuschen bitterschwer,
Gäb man dir's jemals willig her.

Was man stehlen darf und was nicht.

Gold und Silber und Juwelen,
Magst sie noch so heiß verlangen,
Freund, die darfst du niemals stehlen:
Sonsten, wenn du wirst gefangen,
Hängt man dich am Galgen auf!

Aber Rosen oder Flieder,
Wenn sie von der Mauer nicken,
Wenn sie schwankend auf und nieder
Leisen Duftes Grüße schicken:
Stiehl sie, Freund, und säume nicht!

Siehst du gar auf Mädchenlippen
Roth und reif den Kuß sich wiegen
Und versäumst du, ihn zu nippen: — —
Auf der Seele wird dir's liegen,
Schwer dich reuen Tag und Nacht.

Brigitte.

I.

Im alten, braunen Giebelhaus,
  Da sind viel stille Gänge,
Da weicht man schwer einander aus,
  Denn sie sind allzu enge:
An Einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es süß von Obst und fein,
  's ist ein verschwiegen Plätzlein:
Am Simse liegt im Sonnenschein
  Und schnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand ist, blank und braun,
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:
  Da hört' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klirrend her:
  „Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?
Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand!
Dazu solch großes Schlüsselband!"

„Ei, laßt mich nur geschwind vorbei,
  Der Vater hat's befohlen:
Obst soll ich aus der Kämmerei
  Und Wein vom Keller holen.
Ein Herr vom Rath hält unten Rast,
Und der ist unser Vespergast."

„Ach, viel zu voll ist Euer Krug,
Laßt trinken mich ein Schlücklein:
Des Obstes habt Ihr schwer genug,
O schenkt mir auch ein Stücklein,
Und bis das nicht nach Wunsch geschehn,
Laß ich Euch nicht vorübergehn.“

Da hielt die kleine Blonde still
Und seufzte loser Weise:
„So nehm' Er sich denn, was Er will,
Doch nehm' Er's rasch und leise! —
Das hat der Maurer schlecht bedacht,
Der diesen Gang so eng gemacht.“

Der Vater rief: — die Kleine lief,
Die blonden Zöpfe wehen,
Das weiße Kätzlein aber schlief
Und hatte nichts gesehen.
Ich ging auf meine Kammer sacht,
Und habe dieses Lied gemacht.

II.

Moral der Fabel.

Noch ging nicht alle Lust der Welt zu Grunde,
Ein holder Zufall noch treibt froh sein Spiel:
Vertraue freudig dich dem Strom der Stunde: —
Oft trägt er rasch dich an der Wünsche Ziel.

Im Flug das Glück hält manchmal wartend inne,
Es sehnet sich nach einem muth'gen Herrn:
Noch gilt das Recht der Jugend und der Minne
Und dem Poeten lacht ein guter Stern! —

Trotz.

Und ob dein Herz von Eisen wär', —
Gebrochen müßt' es sein:
Ich trage diesen Trotz nicht mehr
Und diesen kalten Schein.

Und ist dein Sinn von Stahl und Erz, —
Von Feuer ist mein Blut:
Hab' Acht, hab' Acht, du stolzes Herz: —
Das Eisen schmilzt in Gluth.

Ich will es ja Niemand erzählen.

Ich will es ja Niemand erzählen,
Will ganz verschwiegen sein: —
Doch du kannst es länger nicht hehlen: —
Du liebst mich: gesteh's nur ein!

Dein Auge, das hell sich belebet
An dem meinigen, leuchtet mir's zu:
Die weiße Hand, die da bebet
In der meinen, ist wahrer als du.

O höre dein Herz doch schlagen
Und rufen in pochender Hast:
„Kann länger allein nicht tragen
Der Liebe selige Last.“

O eile, dies Sehnen zu stillen,
Das wie Blumen zu Lichte dringt:
O sprich: — nicht um meinetwillen: —
Sprich, weil dein Herz sonst springt!

Goldköpflein und der Jäger.

Was spähst so scharf du, Goldköpflein, zum Wald vom Fenster aus?
„Zum Wald die liebste Taube mein flog just vom Taubenhaus.“

Zum Wald die Taube flog doch nit, sie flog ja links ins Feld!
„Ei nun, ich sah, ob denn zum Schnitt das Korn nicht bald bestellt.“

Goldköpflein, lang schon liegt das Korn gehäuft in eurer Scheun'.
„Ei nun, ich hört' aufs Jägerhorn, der Schall thut stets mich freu'n.“

Mein Jägerhorn, das schweigt schon lang! Kind, lüge nicht! Mach' auf!
„Nicht lüg' ich mehr! dein harr' ich bang! O komm! Die Thür ist auf.“

Ritornelle.

Ist endlich dieser herbe Trotz gezähmet?
Hat endlich, süßen Zwang zu dulden, sich
Dein Herz bequemet?

Es litt nicht mehr die große Göttin Liebe,
Daß ihr das schönste Heiligthum: dein Herz,
Verschlossen bliebe.

Sie sprach zu mir: „Zeuch aus! du sollst gewinnen
Zum rechten Glauben mir die Lieblichste
Der Ketzerinnen."

Und aus zog ich gleichwie zu heil'gem Kriege
Und lächelnd flog die Göttin mir voraus
Und half zum Siege.

Die Strafe nimm, zu der sie dich verdammte:
Du mußt nun willig dulden Kuß auf Kuß:
Ich küss' im Amte.

O wend' es ab, dein dunkles Auge!

O wend' es ab, dein dunkles Auge!
Es ist, wann heiß es auf mir ruht,
Als ob an meinem Herzen sauge
Der ganzen Hölle Feuergluth.

All' meiner dunklen Geister Scharen,
Mit Müh' in leisen Schlaf gebannt,
Entfesselt auf vom Schlummer fahren
Bei des verwandten Blickes Brand:

Und schmerzlich zittert, zu vergehen,
Versengt ein ander Augenpaar,
Das milde, wie zwei blaue Seeen,
In meiner Brust gebettet war.

Mahnung.

Erkenne deine Schuld im Stillen, gestehe nur dir selbst sie ein:
Es ist ja nicht um meinetwillen, es ist um unsre Lieb' allein!
Nicht mich sollst bittend du versöhnen, denn nicht an mir hast du gefehlt:
Du hast gefehlt dem ewig-schönen Gefühl, das unsre Brust beseelt.

Es kam ein Gott mit lichter Helle, nahm unsre Herzen
völlig ein:
Da wolltest neidisch eine Stelle bewahren du für dich allein:
O fühle, daß du dich vergangen, beut' ihm den letzten
Schlüssel dar:
Willst du den Gott in dir empfangen, sei ihm ein Tempel
ganz und gar.

Abschied.

Und willst du's so und ist es wahr
Und muß es sein geschieden,
So leb' denn wohl auf immerdar
Und mit dir all' mein Frieden!

Ja, du warst meiner Hoffnung Kranz,
Der dunkeln Brust Karfunkel:
Mit dir flieht Jugend, Glück und Glanz
Und öde wird's und dunkel.

Du warst der Seele Rast und Ruh',
Die Ros' auf dürrem Pfade,
Des Herzens Sonntag warest du
Voll Frieden und voll Gnade.

Nun blieb mir nur der Staub und Schweiß,
Der Schimmer floh des Lebens,
Verloren ist des Kampfes Preis
Und sieg' ich, — ist's vergebens.

Verrath.

O Gott, du kannst mich kränken wollen! O Schmach, wie du so herzlos bist:
Mehr Todtenschen du solltest zollen der Liebe, die gestorben ist.
Willst du mich treffen nun ins Leben, ich zweifle nicht, daß du es kannst:
Du zielst dem Herzen nicht daneben, deß tiefste Falten du gewannst:
Gewiß der Ort wird gut geküret, wohin du wirfst den Brand, mein Kind: —
Hab' ich doch selbst dich hingeführet, wo meine Heiligthümer sind.

Anklage.

Ja, du hast klug gespielt und hast gewonnen,
Dein ist das Lächeln und die Thräne mein:
Doch daß dabei dein schönes Bild zerronnen, —
Ach, das ist meine größte Pein!

Wie hatte dich erhöht mein frommer Glaube!
Den schönsten Sternen hatt' ich dich gesellt —
Und nur du selber konntest ziehn zum Staube,
Was mir entrissen keine Welt.

War's wohlgethan, den hoch empor zu heben,
Dem insgeheim man tiefen Fall verspricht?
Es wird auf Erden alle Schuld vergeben,
Jedoch des Herzens Lüge nicht!

Liebes-Erinnerung.

Es ist der Liebe Glück das höchste Gut:
Doch als das Zweite dicht daneben ruht:
Sich in verlorner Liebe Rückgedenken
Mit treuem Schmerz versenken.

Die sehr Verständige.

Du hast zum Gott dir den Verstand erkoren,
Den kalten Götzen, der des Lebens bar:
Damit gewannst du Kleinigkeiten zwar,
Doch hast du drum das Köstlichste verloren.

Mag deine Klugheit herrschen über Thoren,
Magst du entgehn manch schmerzlicher Gefahr:
Verwirkt hast du damit auf immerdar
Den holden Reiz, der mit dem Weib geboren.

Du hast verwirkt den Frühlingshauch, den süßen,
Der sanft vor Frauen unsre Seelen beuget
Gleichwie der Abendwind ein Ährenfeld.

Es floh'n die Grazien aus deiner Welt:
Dir fehlt, wirft alle Lust sich dir zu Füßen,
Der heil'ge Schmerz, der höchste Wonne zeuget.

Klage.

Sie sagen, ich solle mit Rosen mich kränzen,
Sie rühmen: die Sterne begünstigen mich:
Nicht sehe die Sterne, die Rosen ich glänzen,
Denn ach, meine Seele verzaget um dich!

Es rufen zum Siege mich wallende Fahnen,
Es rauschet ein Lorber von ferne mir zu: —
Vergebens das Rufen und Rauschen und Mahnen:
Mein Glück und mein Ehrgeiz, mein Hoffen bist du!

Du aber — du tanzest und lächelst durchs Leben,
Du nimmst meine Liebe mit spielender Hand:
Ach Gott, ich hatte dir Perlen gegeben, —
Du legst sie zum andern vergessenen Tand!

Warnung.

Sieh, ohne Vorwurf, ohne Grollen
Dir, falsches Weib, mein Herz vergiebt:
Doch mußt du jetzt nicht heucheln wollen,
Du habest niemals mich geliebt!

Als feuriger dein Auge glänzte,
Wenn meines drein gespiegelt war, —
Als sich mit Blumen nur bekränzte,
Die ich gepflückt, dein dunkles Haar, —

Als meine Farben du getragen
Am Maienfest im Buchenhag
Und heiß dein Herz im Tanz geschlagen —
Sag' an, wem galt da jeder Schlag?

O leugne nicht dem Angedenken
Gestorbner Lieb' ins Angesicht:
Was lebt, das magst du tödtlich kränken,
Die Todten aber lästre nicht!

Die gebrochene Blume.

O heiße, heiße Sonne, wie saugest du mein Blut,
Am grünen Strauch im Walde, da war es kühl und gut!

O Hand viel ungetreue, die mich gepflückt vom Strauch,
Wer da will Rosen pflücken, sollt' ihrer pflegen auch!

Nimm, heil'ge Mutter Erde, mich auf in deinem Schos: —
Gebrochen und vergessen — das ist ein Blumenlos!

Das weinende Mädchen.

Ich war ein thöricht junges Kind, nie hatt' ich der Liebe genossen, —
Da klagt' ich sehnend in Nacht und Wind und meine Thränen flossen. —

Und ich fand ihn, den ich finden gemußt, sein Arm hielt mich umschlossen:
Da ward mir zu Schmerz die selige Lust und meine Thränen flossen.

Und wieder wach' ich, da Niemand wacht: — in der Ferne
die Wasser gießen: —
Ich bin allein mit der Mitternacht: — und meine Thränen
fließen! —

Die Kranke.

Im Wald will ich begraben sein wohl unterm Buchenbaum,
Nicht unter kaltem, schwerem Stein in engem Sargesraum:
O gönnt dem Herzen seinen Traum: — im Walde grabt
mich ein,
Denn damals, — unterm Buchenbaum — da war sein Herz
noch mein!

Im Abendgolde glomm der Hag, weich schwoll das junge
Moos,
Zu meinen Füßen fromm er lag, das Haupt in meinem
Schos.
Die Amsel sang im Buchenast, die Mühle ging im Thal
Und meine Hand hielt er gefaßt und küßte sie tausendmal.

O du glücksel'ge Ruhestatt dort auf den grünen Höh'n!
Da schlug mein Herz noch nicht so matt, da war ich jung
und schön:
Ob er mich ganz vergessen hat: — da war er sicher mein
Und dort soll meine Ruhestatt, dort bei der Buche sein.

Der Wildbach an die Blume.

Sinkende Blume, was willst du von mir?
Ruhe und Treu', — nie verhieß ich sie dir,
Konnte sie nimmer verheißen!
Ich bin ein flüchtiger, flüssiger Pfeil,
Sturm ist mein Leben und Braus ist mein Theil,
Und mein Kuß ein verderblich Zerreißen!

Was hast du so nickend vom Ufer geschaut?
Was hast du der werbenden Woge vertraut?
Sie redete nicht von Frieden!
Ob nun vor dem schäumenden Freier dir graut, —
Nun bist du des Stromes erkorene Braut,
Mir bist du verwirkt und beschieden!

Was klagst du mich an, was verlangst du zurück?
Nur sprudelndes Vorwärts ist Leben und Glück,
Ich kenne kein sanftes Verweilen.
Kann nicht lauschen auf dich und dein flüsterndes Weh, —
Hörst du die ferne, die brandende See?
Sie ruft mich, zu ihr muß ich eilen!

Doch klage nicht! Achte dein Los für Gewinn:
Und zieht's dich verschlingend zur Tiefe dahin,
Und wirst du nimmer genesen: —
Du gehörtest dem Starken in schäumender Lust
Und sinkst du mir todt von der brausenden Brust, —
Eine Königin bist du gewesen!

Warnung.

(An H. L.)

Wirst du niemals Friede finden, o du unstät wildes Herz?
Treibst dahin vor Wetterwinden und dein einzig Ziel: — der Schmerz!

Schmerz für dich! Denn stets zu wandern jagt dich Sehnsucht immer neu:
Ach und Schmerzen für die Andern, die du grüßest ungetreu.

Ahnt mir doch, einst hart am Hafen, Angesichts von Heil und Huld,
Wird dich streng das Schicksal strafen, strafen alt verschollne Schuld.

Langsam über deinem Haupte ballt sich die Vergangenheit:
Jede längst gesühnt geglaubte Thräne heischt Gerechtigkeit.

Aus der dunkeln Wolke brechend zuckt Vergeltung blitzesroth
Und in ew'ge Tiefen rächend stürzt sie dein bekränztes Boot.

Drei Sonette.

I.

Ich hatte, stolzer Weisheit hingegeben,
Vertieft in des Gedankens Einsamkeit,
Entsagt dem Wechselspiel von Lust und Leid:
Nicht Glück, nicht Freude sucht' ich mehr im Leben.

Da zogst du mich — es half kein Widerstreben —
Zurück zum Wunsch nach so viel Lieblichkeit,
Zurück ins Reich der leicht beschwingten Zeit: —
In Furcht und Hoffnung muß ich wieder beben.

Ich lebte stolz, mein eigen und geborgen: —
Und ach: nun fühl' ich meine Seele sorgen,
Daß nicht ein Haar vom schönen Haupt dir fällt.

Und doch dank' ich dem Himmel jeden Morgen:
Die Hoffnung schon, die jetzt die Brust mir schwellt,
Auch unerfüllt, wiegt auf die ganze Welt.

II.

Du hast mein Herz mit süßem Gift vergiftet,
Das so gesund und fröhlich einst gedichtet,
Hast Freiheit mir und Friede ganz vernichtet: —
O welches Unheil hast du angestiftet!

Auf schwanker Sturmfluth des Verlangens triftet
Der irre Geist, sonst fest aufs Ziel gerichtet; —
Ihr Hoffnungen, wie seid ihr sturm-gelichtet,
Die ihr dereinst so reichen Zuges schifftet! —

Ich brüte vor mich hin in tiefem Denken:
Doch nicht das Große sinn' ich und das Wahre,
Ich suche nicht mehr, was ich sonst ergründet: —

Die Augen schließend, mich in dich zu senken,
Sinn' ich nur nach, wie glänzend deine Haare,
Und wie vollendet sich dein Nacken ründet! —

III.

O sage nur, wie hast du's angegangen,
Daß du so ganz mich hast an dich gebunden?
Das andre Leben ist mir all' entschwunden,
An dir allein muß meine Seele hangen.

Zu denken an den Schimmer deiner Wangen
Und wie sich reizend deine Formen runden
Ist nun der Inhalt aller meiner Stunden,
Und all mein Denken ist nur — dich verlangen!

Jedoch vergeblich klag' ich meine Klagen!
  Du glaubst, daß die erfüllte Lieb' erstícke,
  Und kennst die Kunst, durch Stolz die Gluth zu steigern.

Dein Zauber ist beständiges Versagen:
  Du nährst den Brand durch deine kalten Blicke,
  Und fesselst durch ein ewiges — Verweigern! —

Werbung.

Liebst du, im grünen Wald zu gehen,
  Geführt von sel'gem Liebgeleit,
Wann lau die Abendlüfte wehen
  In ahnungsfroher Maienzeit, —
Dich an ein pochend Herz zu neigen
  Auf moos'gem Fels am Wasserfall,
Wann in des Weißdorns duft'gen Zweigen
  Lockt und frohlockt die Nachtigall, —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Liebst du, wann dicht die Flocken fliegen
  Ums Haus in Wintersturmes Wuth,
Dich eng an warme Brust zu schmiegen
  An trauten Herdes rother Gluth, —
Liebst du, von festem Arm gehalten,
  Wann unterm Tritt das Schneefeld kracht,
Zu schau'n der Sterne schweigend Walten
  Im Schimmer der Decembernacht —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Sprich, sollen meines Liedes Blüthen
Durch deine Locken ranken dicht,
Soll ich dich pflegen und behüten
Getreuer als mein Augenlicht,
Soll Friede dich in Schlummer singen,
Dein Morgengruß die Freude sein
Und Liebe dich auf Adlerschwingen
Durchs Leben tragen hoch und rein,
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib: —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Sie sprach: „des Träumens hab' ich mich entwöhnt."

Du sagst, du willst nicht länger träumen: — o weh' dir, wenn dir das gelingt!
Kein schöner Glück ist zu versäumen im Leben als dein Traum dir bringt.

Willst du der Sehnsucht dich entwöhnen, der heil'gen, die dich aufwärts trug
Und in das stille Reich des Schönen die leicht gewölbte Brücke schlug?

Willst nicht mehr schauen in die Sterne, nicht mit den Blumen flüstern mehr,
Nicht ahnen mehr in duft'ger Ferne gestillt ein schweigendes Begehr?

Willst nüchtern gleich den Andern werden, die sehnsuchtlos
durchs Leben gehn,
Und, dumpf gesenkt den Blick zur Erden, kein holdes Wunder
walten sehn?

Willst du die Schwingen ruhen heißen, die deine Seele
kühn gespannt?
Du kannst es nicht! — Kannst nicht zerreißen all' deinen Schmuck
mit eigner Hand!

Das war's ja, was uns fest verbunden, was dich vor Allen
mir verklärt:
Die Perle hätt' ich nie gefunden, verrieth ihr Glanz nicht
ihren Werth!

Den Traum und Glanz verliere nimmer, der all' dein
tiefstes Leben ist:
Bewahren mußt du deinen Schimmer, so wahr du meine
Perle bist!

Herzens-Frühling.

Thu' dich auf in deinen Tiefen,
Herz, mach' deine Thore weit!
Hörst du nicht, wie laut dich riefen
Schönheit, Liebe, Seligkeit?
Hast du noch nicht ganz vernommen,
Welche Gnade du gewannst?
Herz, dein Frühling ist gekommen!
Blühe denn, so reich du kannst!

Endlich sank die dunkle Hülle,
Die dir Luft und Licht geraubt,
Liebeslust und Lebensfülle
Fluthen auf dein selig Haupt;
Sieh, die Nebel sind entschwommen
Und die Zweifel, die du spannst:
Herz, dein Frühling ist gekommen,
Blühe nun, so reich du kannst!

Zwiespalt und Versöhnung.

In meiner Seele wohnen zwei Gewalten,
Die stehn von Anbeginn in schwerer Fehde;
Nicht kann ich selbst dabei als Richter schalten,
Denn ach! gleich sehr ich selber dünkt mir jede,
Und will ich diese, will ich jene richten: —
Stets schein' ich mir, mich selber zu vernichten.

Die Eine, tief aus dunklem Grund entstammet
Die zack'ge Feuerkron' in dunkeln Haaren,
Von düstern Gluthen ruhelos durchflammet,
Will immer nur sich selber offenbaren:
Sie treibt der Stolz, sich selbst nur zu gehören
Und Alles sonst verschlingend zu zerstören.

Kühn folgt sie mit des Zweifels schneid'ger Schärfe
Dem fliehnden Gott bis nach des Himmels Thronen:
Sie trachtet, wie die Welt sie unterwerfe,
Will nichts, was zart und heilig ist, verschonen,
Und drückt auf Alles, was sie mag erreichen,
Des Eigenwillens stolzes Herrscherzeichen.

Die Andre trägt, von Sternen hell gewoben,
Den Friedenskranz in ihren lichten Locken:
Sie lauscht, den Blick in Andacht sanft gehoben,
Der ew'gen Gnade leisen Silberglocken:
Sie hat sich demuthvoll dem Gott ergeben,
Deß heil'gen Athem sie fühlt um sich schweben.

Sie wollte, jeden Hader zu versöhnen,
Ihr warmes Herzblut an die Welt verschwenden,
Sie beugt in Ehrfurcht sich dem Geist des Schönen,
Sie möchte Liebe sonder Schranke spenden
Und möchte sterbend ganz in Gott zerrinnen,
In ihm ein ewig Leben zu gewinnen. —

In diesen Zwiespalt bist nun du getreten,
Du helles Bild voll Lieblichkeit und Süße:
Du bist das Pfand, um das ich oft gebeten,
Die Friedenshoffnung, die beglückt ich grüße:
Du wurdest mein, du fröhlich Lichtgebilde, —
Gewiß, nun siegt in mir der Geist der Milde.

Entwaffnet senkt die trotzige Verneinung
Die Flammenfackel sanft in deine Hand:
Du lege sie — das ist des Zeichens Meinung —
Auf unsres Hauses Herd als Opferbrand,
Und wisse, dazu wardst du mir gegeben,
Daß du der Friede seist in meinem Leben.

Besitz und Begnügung.

Ich weiß dein Herz so ganz mein eigen,
Es folgt mir nach, wohin ich geh': —
Und doch will nie das Sehnen schweigen,
Bis ich dein Antlitz wieder seh'.

Das ist der Liebe höchster Segen,
Das schönste Wunder, das sie hegt:
Sie sucht das noch auf allen Wegen,
Was sie doch ewig in sich trägt.

Der hat das höchste Ziel getroffen,
Dem ward das reichste Gut geschenkt,
Dem sein Besitzen und sein Hoffen
Dasselbe schöne Haupt umfängt.

Vertrauen.

In deine Treue still ergeben,
Die ich so rein und fest erfand,
Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben
Getrost in deine liebe Hand.

So sicher ist's dort aufgehoben
Und steht in solcher Hut und Acht,
Als läg's zu Gottes Füßen oben
Und tausend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört: —
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel stört.

Die schwanke Welt sucht stets das Neue,
Mein Herz begehrt nach sichrer Rast: —
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was sie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,
Die, mehr zu fordern nur, gewährt: —
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die Alles giebt und nichts begehrt.

Dein Bild.

Wenn ich mein Herz erfreuen will, brauch' ich nur dein zu denken,
Und mit geschloss'nen Augen still mich in dein Bild zu senken;
Dann seh' ich deine Lippen roth und deine reinen Züge: —
Vergessen ist des Lebens Noth, die Welt und ihre Lüge,
Mich überkömmt der sanfte Geist der Schönheit und der Treue,
Und lerchengleich die Seele kreist in reiner Himmelsbläue. —

Abend-Heimkehr.

Wie oft bin ich zu dieser Stunde,
Wie jetzt, bei Abendglockenklang,
Gewandelt hier im Wiesengrunde,
Die Seele trüb und sehnsuchtbang.

Es wandte sich in Höh'n und Tiefen
Rings Alles einer Heimat zu:
Im Nest die kleinen Vögel schliefen
Und selbst die Sonne ging zu Ruh'.

Und jeder wußte wohl die Stätte,
Wohin er aus des Tages Hast
Die müdgewordne Seele rette
Zu einer stillen Abendrast.

Doch keine heimatliche Schwelle
Stand meiner Sehnsucht hold bereit:
Der stille Gram war mir Geselle
Und Hausfrau mir die Einsamkeit. —

Nun aber ohne Neid und Sorgen
Seh' ich der Abendheimkehr zu:
Ich weiß, bei dir bin ich geborgen,
Du meiner Seele Heimat, du.

Wann nun zum Pfühl die Sonne gleitet,
Das sie aus Gold gerüstet hat,
Ist mir an deiner Brust bereitet
Vieltausend schönre Ruhestatt.

Aus Leben und Streben.

Non sine Dis.

Horatius.

Gegen den Wind.

Gerne schreit' ich gegen den Wind,
Daß mir die Locken fliegen:
Denn so ist meine Seele gesinnt:
Sie liebt es, streitend zu siegen.

Blase! Brause! Du schreckst mich nicht:
Laß uns im Wettkampf streben,
Und der Sieger schelte Wicht
Den, der sich ergeben.

Solch Geschick mein Leben lang
Spinne mir die Norne:
Klares Ziel, sichrer Gang
Und ein Feind — von vorne!

Rückblick.

Zurück seh' ich und sehe wenig Frieden!
Nur kurze Kindheit war dem Kind beschieden:
In grüner Stille, fast wie Mädchen zart,
Erwuchs der Knab' im Schutz der alten Bäume
Und wob bei Amselsang viel goldne Träume
Und häufte Schätze, die der Mann noch wahrt.

Früh kam der Kampf — und blieb. Im Elterngarten
Bald flogen wild im Schlachtruf die Standarten
Und Hohenstaufenkampf war all mein Spiel!
Das Spiel ward Ernst — wie früh! Seither: — welch Streben, —
Hast ohne Rast, Triumph und Fall und Heben, —
Ersehnt, erreicht, verachtet Ziel um Ziel.

Das Forschen lockt und quält: — es bricht die Schranke: —
Kühn, immer kühner hebt sich der Gedanke: —
Die Götter fallen und ihr Wolkenthron.
Der Ehrgeiz brennt. Der Wille lernt sich fassen.
Früh lieben lernt das Herz und bald auch hassen
Und neuer Kampf wird jedes Sieges Lohn.

Mann gegen Mann! Du fällst, auf daß ich stehe!
Ich kann nicht achten auf dein grollend „Wehe!“ — —
Doch, warum Friede nie des Sieges Preis?
Warum verbrennt das Herz an eignen Flammen?
Lorber und Rose heischt es, ach, zusammen,
Die es auf ewig doch geschieden weiß.

Thränen.

Fließet, heiße Thränen, fließet, schmerzenvolle, sanfte Lust:
Lang verschüttet, neu ergießet sich ein Quell aus meiner Brust.
Fühl' ich's doch, daß ihr noch Grüße von der schönen Jugend seid: —
Daher eure stille Süße, daher eure Seligkeit.

Fließet, fließet, heiße Thränen, Dank für euren feuchten Schmerz:
Ach ich wagte nicht zu wähnen, daß so weich noch dieses Herz! —

Ein Canon.

Kehr' in dich selbst zurück,
Nur in der Still' ist Glück,
Suchendes Herz:
Was dir die Welt verspricht,
Hält dir die Falsche nicht,
Und, wenn die Schale bricht, —
Ihr Kern ist Schmerz.

Liebe hat keine Treu',
Kurzes Glück — lange Reu', —
So treibt sie's just:
Niemand versenket sich,
So wie du's hoffst, in dich, —
Ach! und wie bitterlich
Schmerzt der Verlust!

Nur wann dein Kämmerlein
Freundlicher Lampenschein
Traulich erhellt,
Wann von des Tages Schall
Ausgetönt jeder Hall
Und dich allüberall
Friede befällt, —

Weil vor dem innern Blick
Menschen- und Weltgeschick
Vorüberzieht: —
Dann tönt's wie Friedenssang
Und der Geschicke Gang
Singt deinem Schmerzensdrang
Ein Schlummerlied.

In diesem ew'gen Fluß
Schweigend versinken muß
Flüchtiger Schmerz:
Dein Weh und Ach vertönt,
Wo diese Orgel dröhnt
Und mit der Welt versöhnt
Ruhet dein Herz! —

Erhebe dich vom Grunde!

Erhebe dich vom Grunde, erhebe dich mein Herz!
Dir heilet jede Wunde, und dich erdrückt kein Schmerz.
Nie konntest du erdulden, was du erduldet hast,
Trug nicht in großen Hulden ein Gott mit dir die Last.
Du stehest hoch in Gnaden, du gehst mit gutem Stern:
Noch nie war deinen Pfaden ein lichter Engel fern.
Wenn trüber dich und trüber umwölkte Nacht und Schuld, —
Noch stets trug dich hinüber ins Blau beschwingte Huld.
Drum still, Herz, laß uns lauschen: — auch jetzt hör' ich den Ton
Von leisem Flügelrauschen: — der Engel nahet schon!

Zuversicht.

Ja, das ist dein heller Schimmer, den mein trübes Auge spürt,
Du mein Stern, der mich noch immer wunderbar ans Ziel geführt.
Über Höhen, über Tiefen leuchtend, segnend ziehst du mit:
Und, ob meine Augen schliefen, blindlings führst du meinen Schritt.
Wuchernd über meine Pfade ranken Irrthum, Schuld und Wahn,
Stünd' ich nicht in höh'rer Gnade, längst verlor ich meine Bahn.
Manches Werk hab' in Verblendung ich der Kühnheit angerührt,
Nimmer hätt' es zur Vollendung diese schwache Hand geführt:
Aber, schien die Noth am größten, horch, da klang's ob meinem Haupt,
Leise Geisterhände lösten, was unlösbar ich geglaubt;
Gute Feeen, lichte Elfen sind noch immer mir genaht,
Lächelnd mir zum Sieg zu helfen, einem zweiten Fortunat:
Nichts soll diesen Wahn mir rauben, 's ist mein bestes Waffenstück:
Muthig an sein Glück zu glauben, ist des Mannes höchstes Glück!

An die Phantasie.

Oft sah ich wechseln Gunst und Lieben,
Doch deine Huld verließ mich nie:
Du bist mir rührend treu geblieben,
Goldlock'ge Göttin, Phantasie.

Du standest an des Kindes Wiege
Und zeigtest ihm den ersten Stern,
Daß einst sein Geist nach Allem fliege,
Was schön und schimmernd, hoch und fern.

Du hast gelenkt auf grünen Pfaden
Des Knaben träumerischen Gang,
Erschlossest ihm des Waldes Gnaden,
Des Frühlings Wonnen-Überschwang.
Du lehrtest ihn der Amsel lauschen,
Des scheuen Hähers Flug erspäh'n
Und in der Buchen Wipfelrauschen
Ein leises Götterwort verstehn.

Und als die lastenden Gedanken
Des Jünglings bleiche Stirn gedrückt,
Hast du mit duft'gen Blüthenranken
Des Kämpfers harten Helm geschmückt.
Du stilltest aller Wunden Qualen
Mit lichter Hände Heilgewalt,
Du botest die bekränzten Schalen,
So oft es Sieg und Freude galt.

Und ob des Lebens Streit, der scharfe,
Mich schrill umtoset allerwärts: —
Leis tönt aus deiner goldnen Harfe
Ein selig Klingen durch mein Herz.
Und sucht dereinst, gelöst vom Staube,
Mein Geist zur Heimat seine Bahn,
Dann fliegst du, eine weiße Taube,
Ihm in dein ewig Reich voran.

— —— —

Getrost.

Getrost, getrost! Und mag sich's einsam auf deinen steilen
Pfaden gehn:
Die Fahrt ist wenigen gemeinsam, wo scharf und rein die
Lüfte wehn.
Laß Andre nur in bunten Fluren genießen, was da süß und
schön,
Und folge du den stolzen Spuren, die führen nach des
Lebens Höh'n.

Du bist nicht einsam! — Dich geleitet der Gott, der dir
im Herzen wohnt,
Und jeden Schritt, der aufwärts schreitet, mit immer freierm
Blicke lohnt:
Wie näher stets auf hoher Leiter du dringst ans ew'ge
Sternenzelt,
Stets klarer, herrlicher und weiter erdehnen dir sich Zeit
und Welt.

Für jede Rose, rasch vergänglich, die hier du gönntest anderm
Herrn,
Geht dir an Schönheit überschwänglich dort oben auf ein
ew'ger Stern;
Und mag ihn nie dein Fuß erreichen: — es lohnt sich doch
der Pilgerschaft:
Du lernest deinem Ziele gleichen, wirst klar und rein und
sternenhaft!

Versöhnung.

Und wird mich bald der rasche Tod umarmen,
Ich klage nicht, ich segne das Geschick:
Die Welt erschuf unendliches Erbarmen: —
Drum preise Gott, wer da gedurft erwarmen
An dieses schönen Daseins Sonnenblick.

Denn keinen Anspruch hat der Mensch, zu leben!
Und wenn es einem güt'gen Gott gefällt,
Dich aus dem Nichts in holdes Licht zu heben
Und dir des Athmens süße Lust zu geben, —
So schenkt er frei dir eine ganze Welt.

Der Tod bezahlt das Leben nicht zu theuer!
Wer einmal nur die Heckenrose dicht
Sich ranken sah um sonniges Gemäuer,
Wer einmal trank der heil'gen Rebe Feuer, —
Den reuet sicherlich des Lebens nicht!

Ich aber ward vor Tausenden gesegnet:
Im Tact des Liedes ging mein Herzensschlag,
Mir ist der Liebe Lichtgestalt begegnet,
Und Rosen hat es auf mein Haupt geregnet,
Und all mein Leben war ein Frühlingstag!

Drum, kömmt der ernste Genius einst gefahren,
Der schweigend seine dunkeln Rosse lenkt,
Dann nehm' ich still den Kranz aus meinen Haaren
Und alle Blüthen, die mir theuer waren,
Als Dankesopfer sei'n der Welt geschenkt! —

Fliege!

Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar:
Fliege, fliege, meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.
Trage deine Schmerzgeschicke
Mit der Ehrfurcht des Gebets: —
Bald voll Gnade, bald voll Strenge,
Aber göttlich sind sie stets.

Jene Macht, die holde Sterne
Freundlich in die Nacht gestreut,
Ist kein Dämon, der der Qual sich
Dunkler Menschenstunden freut.
Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar:
Fliege, fliege, meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.

Beruhigung.

Vertraue still der reichen Gnade,
Die in den schönen Sternen wohnt
Und segnet alle lichten Pfade
Und jedes treue Ringen lohnt.

Der Geist, der Tag und Nacht geschieden,
Der Alles ordnet, hält und schützt,
Der seines Himmels blauen Frieden
Auf unsichtbare Säulen stützt,

Der allem Leben zugemessen
Mit milder Hand gerechtes Los:
Der hat auch deiner nicht vergessen, —
Du ruhest auch in seinem Schos.

Wie er von seinen Weltenkreisen
Die dräuende Zerstörung wehrt,
Und sicher sie in goldnen Gleisen
Zu ew'gen Zielen wandeln lehrt: —

So waltet er auch deines Lebens
In schirmender Gerechtigkeit:
Ist's Licht, so leuchtet's nicht vergebens
Und lischt nicht aus in Dunkelheit.

An die Sterne.

Seid mir gegrüßt, ihr Sterne,
Ach, ihr beherrscht mich ganz:
In meines Wesens Kerne
Ruht euch verwandter Glanz:
Und wann ihr nun mit Schweigen
Den schimmervollen Reigen
Ob meinem Haupte schlingt,
Wird mir die Kraft lebendig,
Die aus der Brust beständig
Nach euren Höhen ringt.

Dann schweiget ihr das Lärmen
Der weihelosen Welt:
Des Lebens Lust und Härmen,
Ein dumpfer Nebel, fällt:
In meiner Brust sich dehnen
Fühl' ich ein heilig Sehnen,
Empor trägt mich's, empor:
Und leise Harfentöne
Von längst geahnter Schöne
Vernimmt mein selig Ohr.

Nichts soll von euch mich trennen
Und jenem Harfenton:
Mein Geist soll sich bekennen
Auf ewig euren Sohn:
Ihr sollt mein Los gestalten,
Ihr heiligen Gewalten: —
Nicht Rosen, die verwehn,
Es soll mit ew'gem Scheine
Ein stiller Stern alleine
In meinem Wappen stehn.

Die Abendstunde.

Haltet heilig die Abendstunde!
Sie ist der Sabbat an Wochentagen.
Wann die Kirchenglocken rings in der Runde
Eine die andere rufen zu schlagen,

Bis sie endlich alle mit Einem Munde
  Anheben zu singen und tönend zu sagen:
    „Nun lobet den Herrn!“

Und wie unten die Glocken einander ermahnen,
  Am blauen Gewölbe die Sterne droben
Allmählich sich reihen auf ewigen Bahnen,
  Zum goldenen Feierzuge gewoben,
Durch die fernsten Himmel, welche sie ahnen,
  Zu wandeln und leuchtend mit Schweigen zu loben,
    Zu loben den Herrn.

O Mensch, mit Sternen und Glocken versöhne
  Alsdann dein Herz in frommem Vereine:
Dann durchleuchtet Begeist'rung in milder Schöne
  Dein ahnend Gemüth wie mit Sternenscheine
Und es klingen der Seele melodische Töne
  Wie Glockengeläut mit silberner Reine
    Und loben den Herren!

Abendlied.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,
  Sei mir gesegnet, Dämmerzeit:
Und führt der Morgen Gold im Munde, —
  Die Poesie ist dein Geleit.

Du hüllst in deinen milden Schleier
  Was schroff gezeigt der helle Tag,
Und eine seelenvolle Feier
  Verbreitest du durch Feld und Hag.

Und wie die Sterne du allmählich
Versammelst an dem Himmelsrund,
So führst du holde Bilder selig
Empor aus tiefstem Seelengrund.

Du weckest alle süßen Töne:
Die Sehnsucht und den sanften Schmerz;
Mit der Erinnerung ganzer Schöne
Beschleichst du das bewegte Herz.

Du lösest alles Widerstreben
In der Versöhnung Überschwang
Und es erklingt das ganze Leben
Rein, wie der Abendglocke Klang.

Selbstbetrachtung.

(1860.)

Lange dahin sind die brausenden Tage,
Da ich in irrer, suchender Sehnsucht
Streifte mit Hast durch die wechselnde Welt!

Ähnlich der Möwe, der Freundin des Sturmes,
Flog mir die Seele auf wogenden Wassern
Und haschte nach Perlen im glitzernden Schaum.

Bald sich erschwingend zum leuchtenden Äther,
Tauchend dann wieder in grünlichen Abgrund,
Wo das Entsetzliche weilt und der Tod.

Selten nur rastend die silberne Schwinge
Auf des wandernden Meerschiffs obersten Masten,
Bei geselligen Menschen ein flüchtiger Gast.

Freilich die silberne Schwinge zu Zeiten
Wiegt sie gemach in den sonnigen Lüften,
Träumend des Friedens versagten Genuß.

Aber am meisten liebt sie doch immer,
Kühn mit dem Sturm in die Wette zu fliegen,
Ziellosen Muthes stolz sich bewußt. —

Sei mir gesegnet, Göttin des Maßes,
Die, mich berührend zu sel'ger Verwandlung,
Leis auf das Haupt mir die Hände gelegt.

Sieh, es zerrinnen die dämmernden Nebel,
Welche mir lieblich, doch täuschend und eitel,
Lange die sehnenden Augen beirrt.

Und es versinket die Fata Morgana:
Himmlische Farben weiß sie zu spiegeln,
Doch vertraut ihr der Schiffer, — er scheitert am Fels.

Still auf den steileren Pfaden nun wandl' ich
Vor mir im klaren Lichte des Mittags
Winken mir Göttergestalten zum Ziel.

Freudig bestell' ich bescheidene Saaten
Im Schimmer der Sonne: die singende Lerche
Kündet den Segen des Himmels dabei.

Nimmer bewegt mich die eitle Begierde,
Hoch in des Nachruhms schimmerndem Tempel
Prangen zu sehen das eigene Bild.

Nein, nur ein Priester an deinem Altare
Laß mich, o Menschheit, warten des Dienstes
Im Feiergewand, anbetenden Sinns.

Laß mich dir dienen mit Opfern und Liedern,
Bis mir dereinst am geschmückten Altare
Die Seele zugleich mit dem Feuer erlischt.

Aber nicht wunschlos: — die seligen Götter
Sind es allein: — wir Sterbliche brauchen
Einen sehnenden Wunsch in der Brust.

Und aus dem wechselnden Trachten der Jugend
Ist mir geblieben ein ewig Verlangen,
Ein einziger heiliger Schmerzensaccord:

Die Liebe zu dir, zum Lande der Größe,
Zum Lande der Trauer, zu dir, o mein Deutschland,
Kronenentkleidete Wittwe des Ruhms! —

Alle die Inbrunst, die in Gebeten
Einstens die Seele des Kindes entströmte,
Hat sich erneut in diesem Gefühl.

Und durch mein Leben wird mich begleiten
Leise die bebende Klage der Sehnsucht,
Leise dies deutsche heilige Weh.

Glück und Verdienst.

Wohl jedem, dem der Götter Gunst, die blinde,
Das Glück zum stäten Weggenoß gegeben:
Bekränzt und lächelnd schreitet er durchs Leben,
Sieg ohne Kampf sein holdes Angebinde.

Doch mir behagt, wer fährt mit jedem Winde:
Wer, mögen Fluth und Sterne widerstreben,
Die Kraft weiß mit der Noth so hoch zu heben,
Bis er den Haß der Götter überwinde.

Heil! wen ein Gott mit Zauberwaffen ehrte,
Vor denen muß der beste Feind erliegen: —
Doch neid' ich nicht, wer solchen Lorber fand.

Mein sei der Ruhm, mit ungefeitem Schwerte
Zu kämpfen und, ist also nicht zu siegen,
Zu fallen muthig, wo ich muthig stand.

Götterzucht und Götterhuld.

Dem Pflüger gleich' ich, dem der Arbeit heiße,
Gehäufte Fülle ward zu schwerem Theil.
Doch seine Mühe wird ihm auch zum Heil: —
Der Kraft vertraut er und dem treuen Fleiße
Und seine Freuden blühn aus seinem Schweiße.

Und so viel Muße läßt ihm doch sein Mühen,
Daß er vom Pfluge manchmal himmelan
Aufschaun und auch die Blumen pflücken kann,
Die freundlich zwischen seinen Garben glühen,
Auf daß ihm aus der Arbeit Kränze blühen.

Ich dank' euch, Götter, für so manche Blüthe:
Nicht minder für der Mühsal volles Maß:
Wahrt mir die Zucht, die nicht der Huld vergaß,
Und euren Ernst laßt mich wie eure Güte
Ertragen fest mit männlichem Gemüthe.

Das selige Geheimniß.

O selig wer in treuem Sinne
Ein süß Geheimniß schweigend trägt:
So wird er all des Reichthums inne,
Den tief die Menschenseele hegt.

Sein Blick wird hell, sein Herz wird milder,
Ihn trübt die Welt nicht und ihr Lauf,
Und unablässig schweben Bilder
Holdsel'gen Friedens in ihm auf.

Es schafft in ihm die urgeheime
Gewalt, die Allem Leben leiht,
Und in ihm sprießen froh die Keime
Befreiter, schöner Menschlichkeit.

Sänger-Beruf.

Die lieben alten Lieder erwachen wunderbar: —
Ein Sänger bin ich wieder, der erst ein Fröner war.
Manchorts mag sich gewöhnen mein Herz als Wandergast,
Doch nur im Reich des Schönen genießt es Heimatrast.
Will ich dem Winde lauschen, er ruft mir: „sing' mein Lied!"
Im Strome hör' ich's rauschen: „sing' was mir Gott beschied."
Des Freundes goldne Güte, mir wird sie zum Gesang,
Der Frauen stumme Blüthe, mir wird sie Wort und Klang.

Asyl.

Wähnt ihr, euch gehör' ich allein?
Wähnt ihr, euch entreiße mich nichts,
Harte Mächte staubiger Mühsal,
Deren Opferkränze Fesseln,
Deren weihelosen Altar
Decken geknickte Seelenflügel?

Zwar hat Manchem Ärger und Gram
Und des Tages nüchterner Druck
Ausgelöscht den himmlischen Funken,
Ihn gesellt dem dumpfen Trosse,
Der der Prosa Siegeswagen
Seufzend dahinschleppt durch das Leben.

Doch an mir, an meinem Gemüth
Soll mit nichten haften der Druck
Eurer Ketten: sehet, sie fallen:

Auf und hebe deine Schwingen,
Seele: nicht gebrochen sind sie
Und zu den Sternen rausch' ich aufwärts.

Alten Gastrechts rühme ich mich,
Sichrer Zuflucht, heiliger, dort,
Seit den Knaben schon aus der Tiefe
Früher Schmerzen hob die Muse
Und auf sternenhellen Pfaden
Trug in den Frieden ew'ger Schönheit.

Die Erinnerung.

Heil, wer vor allen Göttinnen
Sich die Göttin Erinnerung
Unverletzt und geneigt erhielt!
Fluch und Segen vertheilt sie.

Weh wem, zählt er in öder Nacht,
Schlaflos, schleichender Stunden Gang,
Dicht am Bette die Schatten stehn
Hingemordeter Freuden!

Weh wen, geht er auf dunklem Pfad
Herbstlich rauschender Büsche hin,
Tief aufseufzend im Flüsterwort
Geisterstimmen verklagen!

Schuldlos bleibet der Reinste nicht:
Manchmal aber erläßt ein Gott
Dir verschuldeter Thorheit Fluch
  Um aufrichtige Thränen.

Wie der Gott dann verzeiht der Freund,
Den du, irrend im Zorn, verkannt,
Dann verzeihet das Weib dir, dem
  Leid du brachtest für Liebe.

Wenn dann in der Erinnerung
Herzbeschleichender Lieblingszeit,
Wann am dämmernden Himmelsrund
  Tag sich grüßen und Abend,

Fromm du schaust zu den Wolken auf,
Siehst verklärt du Gestalten ziehn: — —
Mit Beschämung erkennst du sie
  Und mit seliger Wehmuth! —

Die Phantasie.

Welche geneigte
Freundliche Gottheit
Hat sich erbarmend
Mir wieder genaht?

Tief in die Schluchten
Hilfloser Schmerzen
War ich gestürzt;
Über dem Haupte
Wölbten sich Felsen
Schwarz mir zusammen:
Nicht mehr entdeckte
Mein ängstliches Auge
Das himmlische Blau.

Menschliche Führung
Frommte da nicht, denn
Es fehlte des Pfads:
Und in dumpfer Betäubung
Hatt' ich dem Schimmer
Des Lebens entsagt. —

Siehe, da hob mich's
Wie tragende Wolken,
Siehe, da trug mich's
Wie hebende Wogen
Und aus den dunkeln
Tiefen des Jammers
Schwang sich mein Herz
Mit geflügeltem Schlag.

Welche geheime
Freundliche Gottheit
War's, die erbarmend
Mir sich genaht?

Denn zu den Sternen
Hebet sich keiner,
Dem nicht von oben
Die Hand ward gereicht.

Nimmer du warst es,
Zaghafte Göttin,
Lächelnde Hoffnung:
Im Sturme der Schmerzen
Zeigst du dich nicht:
Erst wann die Wolken
Sich wieder gelichtet,
Spannst du den sieben-
Farbigen Bogen
Ermuthigend aus.

Aber du warst es,
O ich erkenne dich,
Schöne Vertraute
Aus hellerer Zeit:
Purpurbeflügelte,
Perlenbegürtete,
Helfende Zauberin,
Phantasie!

Ja, denn du scheust nicht
Die Schläge des Donners;
Du nahst deinen Lieblingen
Trotz Schrecken und Nacht:
Du haschest die Blitze

Mit spielender Hand,
Sie zu Fackeln versammelnd
Auf stürmischem Pfad.

Du sahest mich liegen
In ödem Geklüfte,
Und hoch aus den Wolken,
Wo er mit feurigen
Rossen dahinjagt,
Kometengeschwinde,
Schoß zu mir nieder
Dein funkelnder Wagen
Und trug mich empor.

Nun athm' ich sie wieder,
Die seligen Lüfte,
Nun schau' ich ihn wieder,
Den leuchtenden Raum.
Und neben mir leitet
Die herrliche Göttin
Das rasche Gespann.
Und hoch ob den Häupten
Mühseliger Menschen
Erheb' ich des Dankes
Entzückten Gesang. —

Dank an die Sterne.

Siehst du die Sterne
Leuchten da droben? —
Ringende Seelen

Ziehn sie nach Oben!
Oft ging ich einsam
In stürmischen Nächten,
Im Busen bewegt von
Streitenden Mächten,
Von Wolken umkreist
Den verzagenden Geist.
Schwer in die Tiefe
Dunkler Umnachtung
Zog mich des innern
Zwistes Betrachtung:
Und zu den hellen,
Glücklichen Seelen
Hätt' ich mich nimmer
Vermessen zu zählen,
Denen gewährt,
Deß sie begehrt!
Nein, zu den armen,
Kämpfend-Gesunknen,
In schlingenden Wogen
Sieglos Ertrunknen. —
Oft schon verzagend
Wollt' ich es lassen,
Das Schwert, aus der Rechten:
Doch es stärker zu fassen
Mahnte der Glanz
Aus dem himmlischen Kranz!
Und siehe, nun hat mich
Die Welle verschonet!
Ein muthiges Trachten
Hat reich sich gelohnet.

Horch, Harfen des Friedens
Nach den Hörnern des Krieges!
Hoch trag' ich, umrauscht von
Den Flügeln des Sieges
Und von Kränzen umlaubt,
Mein freudiges Haupt!
Und jedem, der klimmt noch
Auf ängstlichen Stufen,
Dem möchte die Worte
Ermunternd ich rufen:
Siehst du die Sterne
Leuchten da droben?
Ringende Seelen
Ziehn sie nach Oben!
Ich hab' es erprobt:
Sie seien gelobt!

Hymnus an Zeus Kronion.

Früher auch andern Göttern vertraut' ich:
Sei es dem goldnen Jüngling Apollon
Oder der strengen Pallas Athene
Kränzt' ich gerne den Opferaltar.

Doch seit an Brust ich, Stirn und Gedanken
Breiter gedieh in männlicher Reife,
Völlig erfass' und einzig verehr' ich
Zeus Kronion, Gewaltiger, dich.

Groß und gewaltig: — Alles beherrschend,
Sei's, daß du sinnend hoch am Olympos
Göttern und Menschen wägest die Lose
Oder donnernd Giganten erschlägst.

Groß und gewaltig: — Alles bezwingend,
Sei's, daß du schweigend hadernder Götter
Wechselbeschuld'gung lächelnd mit anhörst,
Neigend leicht das ambrosische Haupt.

Groß und gewaltig: — Alles besiegend,
Sei's, daß du steigst zu Töchtern der Menschen
Nieder, ein goldner Danae-Regen
Oder ein flügelwölbender Schwan.

Hoher, gewalt'ger, ewig-gefaßter,
Siegend in überlegner Ruhe,
Laß mich an deinem Bild mich erheben,
Aller männlichen Größe Symbol.

Beschauliches.

Was ist Wahrheit!

Pontius Pilatus.

Die Betrachtung.

Stille Betrachtung, liebliche Göttin,
Du, mit der langen, schattenden Wimper
Reizend bedeckt die sinnigen Augen
Und auf die Linke stützend das Kinn und
Die schimmernde Wange: — nimm meinen Dank!

Du hast mir oft schon brennender Wunden
Qualen gestillt mit leiser Berührung
Deines behutsam heilenden Fingers,
Oft mit der weichen Hand mir die Furchen
Nagenden Grolls von der Stirne gewischt.

Hast mir erschlossen schweigende Freuden,
Wann in das stille Weben der Dinge
Und in der Seele Lebensgeheimniß,
Wie es erbebt in zitternder Schwingung,
Du mir vergönnt andächtigen Blick.

Stille Betrachtung, friedliche Jungfrau,
Die du am Himmelsbogen heraufziehst,
Wann sich die grelle Sonne gesenkt hat,
Die du als Haarschmuck trägst auf dem Scheitel
Des träumenden Abends lieblichen Stern. —

Du, der Entsagung adelt das Antlitz,
— Aber mit Milde, nimmer mit Herbe —
Schwebe mir nieder fürder auch manchmal,
Leg' auf die Stirn mir, schöne Vertraute,
Deinen verschwiegnen, weihenden Kuß.

Das Große im Kleinen.

Ich weiß nicht, wie die Meisten freuen mag,
Im Großen nach dem Kleinlichen zu späh'n:
Geartet ist mein Herz nach andrem Schlag:
Will stets im Kleinsten auch das Größte sehn.

Arbeit.

(M. Lexer zu eigen.)

Dich preis' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernste Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke stützend auf die volle Garbe,
Senkst du die Sichel in der rechten Hand,
Indeß die jüngre Schwester, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —
Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdisch Herz verzehrt die Gluth des Himmels:
Die Liebe tödtet, es berauscht die Freude,
Und die Begeisterung zersprengt die Brust,

Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,
Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
Du aber wardst uns treue Hausgenossin,
Hast abgelegt den Schimmer des Olympos
Und deine Glieder, die ambrosischen,
Hast du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittst in unsre Thür gleich einer Magd:
Erst wann du scheidest, spürt der Mensch am Segen,
Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
Drei Lose sind vertheilt an drei Geschlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Todten Ruhe,
Den Menschen Arbeit. —
Du schenkest einen Trunk aus goldner Schale,
Unendlich segensreicher noch als Lethe:
Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergessen,
Was freundlich ist, erhält er in Erinn'rung
Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:
Mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. —
In deinen Tempel will ich all' mein Leben,
Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmlischen lobpreisen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Das Eitle und das Nothwendige.

Eh' du ein neues Werk beginnest
Geziemt sich, daß du stehest an
Und dich vor Gott und dir besinnest,
Aus welcher Kraft du gehst daran.

Treibt dich der Stolz mit wildem Werben,
Des eitlen Ruhmes leerer Wahn, —
O denk', wie bald die Menschen sterben
Und laß es lieber ungethan.

Dann trennt das Große von dem Kleinen
Ein anders denkendes Geschlecht:
„Er strebte ruft's, nach dem Gemeinen
Und er verging — ihm ward sein Recht."

Doch bricht ein Werk aus deinem Herzen,
Stark wie der Strom aus Felsen bricht,
Und ringt es sich mit tausend Schmerzen,
Ringt, weil es muß, hervor ans Licht:

Dann sei getrost: — dann kann's bestehen
Und sicher bist du dir bewußt,
Wird Werk und Namen einst vergehen,
Du hast gethan, was du gemußt.

Der erste Schnee.

I.

Es sind viel tausend Flocken gefallen über Nacht —
Der Winter ist gekommen, ach, ehe wir's gedacht.
Leis gehen alle Räder, schwer rinnt des Flusses Lauf,
Im Felde jeder Pfahl hat ein weißes Käpplein auf. —
Ich weiß nicht, was mir ahnet: mein Herz ist trüb und weh:
Ach über Nacht kömmt Unglück oft wie der erste Schnee.

II.

Der erste Schnee! Er fällt in dünnen Flocken,
Und deckt allmählich doch die Erde zu:
Das sind des Jahres leise Sterbeglocken,
Es einzuläuten in die Todtenruh';
Er gleicht dem weißen Haar, das in die Locken
Des reifen Mannes unbemerkt sich stiehlt,
Und ihm, gleichwie der Landschaft diese Flocken,
Des Schweigens und Entsagens Ernst befiehlt.
Es gleicht dies still unmerkliche Bekleiden
Den Worten, die da fallen frostig, kühl,
Eh' sich zwei Herzen von einander scheiden: —
Allmählich, still — und doch stirbt das Gefühl.

III.

Du reicher, schöner, friedereicher Schnee!
In sanfter Stille gleitest du vom Himmel,
Lautlos, wie gute That von edler Seele,
Und deckest mild und unterscheidungslos
Der Erdendinge ungleich scharfe Formen
Mit allausgleichender Befriedung zu:
Was trüb, was rein, was niedrig, was erhaben, —
Du hüllst es in ein friedevoll Gewand: — —
Du weißes Vorbild von dem dunkeln Tode.

Liebe und Freundschaft.

Die Lieb' ist gleich der wunderschönen Rose:
Wo sie erblüht, ist sie die zweite nimmer,
Den Blick besticht die Form, der Farbe Schimmer,
Das Herz berauscht des süßer Dufts Narkose.

Die Freundschaft gleicht dem Stern, die wechsellose:
Zwar kälter, ärmer ist ihr keuscher Flimmer,
Doch schaut sie keinen Herbst: — sie blühet immer
Und ihren Reiz zerstört kein Sturmgetose.

Wer in des Sommers sonnenhellen Tagen
Durch blüh'nde Rosenhaine fröhlich reitet,
Mag wenig nach den sanften Sternen fragen.

Doch in der Winternacht wer einsam schreitet,
Weiß nimmer Dank genug dem Licht zu sagen,
Das ihn so treu und segenvoll geleitet. —

Unverhoffter Sieg.

Das ist ein Tag voll Nacht und Noth, ein finstrer Tag gewesen,
Und doch zum schönsten Abendroth ist noch sein Schluß genesen.
Durchleuchtet ist die Dunkelheit, durchwärmet ist die Kälte,
In friedliche Vollendetheit der düstre Kampf sich hellte.
Der Feind, der ihr getrotzt zuvor, muß selbst sie nun verschönen:
Die Sonne muß ein goldner Flor von Abendwolken krönen.
In deinen Kämpfen denke dran: zum Sieg kann rasch sich's wenden:
Was trüb und wolkenschwer begann, mag glorreich sich vollenden.

Blumen-Worte.

„Such' ein Weilchen!"
Scherzt das Veilchen.

„Trink und lebe!"
Winkt die Rebe.

„Komm' und kose!"
Haucht die Rose.

„Niemals weiche!"
Mahnt die Eiche.

„Komm' und hilf!"
Klagt das Schilf.

„Auf, zum Lichte!"
Rauscht die Fichte,

„Nie vergesse!"
Die Cypresse.

Der Wunderquell.

Im Herzen wurde mir ein Wunderquell beschieden,
Der unerschöpflich reich von Liebe strömt und Frieden:
Trutz biet' ich drum der Welt und ihren gift'gen Pfeilen:
So lang der Quell mir fließt, wird jede Wunde heilen.

Angeboren.

Sein Bestes muß der Mann erstreben
In Müh'n und Kämpfen unverzagt:
Sein Bestes wird dem Weib gegeben: —
Wo nicht, bleibt's ewig ihm versagt.

Das Flüchtige.

O klage mir nicht, daß so eilend entschwunden
Unsrer Begegnung beflügelte Stunden.
Längst hat mich das Leben mit Schmerzen gelehrt:
Am schnellsten verblüht, was von köstlichstem Werth.
O gedenke, wie flüchtig der Harfe Getön ist
Und der Lenz und die Lieb' und ach Alles, was schön ist!

Heimat.

Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und werth:
Dein Glück und dein Gedeihen ist nur an der Heimat Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo seine Wiege stand:
Da sieht ihn Alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.

Das Brünnlein und der Gartenzaun, der Nußbaum auf dem Plan
Mit treuen Augen auf ihn schau'n als alten Spielkumpan.

Hausgeister hüpfen rings um ihn, sein Schutzgeleit zu sein,
Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein.

Und wem die Welt ins Herz gezielt, — Heil wer nach Haus entrann:
Die Scholle, drauf das Kind gespielt, sie heilt den wunden Mann.

Laß dein Herz gewähren.

Ich preis' ein Wörtlein kurz und schlicht vor allen weisen Lehren:
Was in dir blüht ersticke nicht und laß dein Herz gewähren.

Will dich zu ihrer Klugheit hin die falsche Welt bekehren,
So wahre deinen treuen Sinn und laß dein Herz gewähren.

Und drücket dich ein schweres Leid, nicht schäme dich der Zähren, —
Ergieb dich süßer Traurigkeit und laß dein Herz gewähren.

Und hast du eine Seele lieb und will die Welt dir's wehren,
O folge deinem heil'gen Trieb und laß dein Herz gewähren.

Verschlossenheit und Offenheit.

Freund, deine besten, innersten Gedanken
Sollst du behutsam vor der Welt verschließen:
Denn, giebst du sie, — sie wird dir's niemals danken,
Und schwer wird ihre Kälte dich verdrießen. —

Doch wollte Gott dir so viel Gnade schenken,
Daß Eine Seele dir ward ganz zu eigen, —
Der sollst du all' dein Dichten und dein Denken,
Sollst freudig ihr dein tiefstes Leben zeigen.

Dann wird sich erst der Glanz von deinen Schätzen
Im Licht der Liebe leuchtend offenbaren:
Noch mehr als du wird sie die Liebe schätzen
Und wird sie treuer als du selbst bewahren.

Gedanke und Gemüth.

Verschließe deine Seele nicht dem Sonnenstrahl der Güte,
Des Denkens kaltes Sternenlicht allein reift keine Blüthe.

Wohl giebt der Geist Zufriedenheit, den Epheu, schlicht von Blüthe, —
Die Rosen der Glückseligkeit entsprießen dem Gemüthe.

Genuß der Gegenwart.

I.

O gebt mir meine goldnen Tage,
Gebt meine Jugend mir zurück,
Jetzt wüßt' ich erst, um das ich klage,
Zu nützen, das verscherzte Glück! —
Nun reut mich all' der tausend Stunden,
Da hell die Sonne schien zu Thal
Und ich das Haupt wie florumwunden
Vergrub im dumpfen Büchersaal.
Was frommt mir all' der weise Plunder?
Kein Buch hat Zauberspruchs Gewalt!
Der Himmel nur birgt goldne Wunder
Und grüne Wunder birgt der Wald.
O Falterflug in Blüthenhainen,
O Amselruf im Abendglühn!
Um jede Rose möcht' ich weinen,
Die ich ließ ungesehn verblühn.
Nur Eins ist Weisheit: durch die Auen
Bekränzten Haupts im Lenze ziehn,
Im Glanz sich sonnen schöner Frauen
Und singen holde Melodien.

II.

Sieh die kleine Mücke fliegen
Hochbeglückt im Sonnenschein:
Heute früh ans Licht entstiegen,
Wird sie Abends nicht mehr sein.

Sieh, wie ihre Flügel glänzen,
Wie sie froh im Äther schwebt:
Sie vergißt in ihren Tänzen,
Daß sie stirbt und daß sie lebt.

Mensch, mit allem stolzen Streben
Höh'res Glück erstrebst du nicht:
So vergiß den Tod, das Leben,
Und genieß' das Sonnenlicht! —

III.

Die Tage sind gar flüchtige Gestalten:
Sie bringen dir das Glück in schwanker Schale:
Nicht zwingen kannst du sie, dir still zu halten: —
Trink', Freund, so viel du kannst, mit Einemmale.

Trink' zu! Und laß dich nichts im Schlürfen stören.
Und ob die Nüchternen die Welt gewinnen, —
Die Trunknen nur sind selig: denn sie hören
Den leisen Tropfenfall der Zeit nicht rinnen.

Enttäuschung.

So Vielem, das ich heiß ersehnte, benahm die Nähe Glanz und Pracht
Und was ich sternenewig wähnte, verlosch, ein Irrlicht, über Nacht.
Wo ich nun helle Strahlen sehe, in duft'ger Ferne bleib' ich gern,
Daß nicht die mitleidlose Nähe entheil'ge mir auch diesen Stern.

Und seh' ich Andre sich versenken in ihres Traumes Süßigkeit, —
Wehmüthig lächelnd muß ich denken: „Wann ist für Euch Erwachenszeit?“ —

Seufzer.

Ihr reichen, vollen Stunden süßfreud'ger Seligkeit,
Wie seid ihr doch geschwunden — wie weit — wie weit — wie weit! —

Mein Herz, einst bis zum Grunde der Freude voll und schwer,
Wie ist's zu dieser Stunde so leer — so leer — so leer! —

Hoch hat mein Herz gebrandet, wie eine stolze See:
Und nun — versiegt, versandet: — wie weh — wie weh — wie weh! —

Das Wasser und die Seele.

Selbst wenn im freundlichen Strahle der Sonnen
Spiegelnd sich ebnet die rinnende Fluth:
Ruhe wird nimmer im wechselnden Bronnen: —
Unten, da rauscht es, ob droben es ruht.

Seele, wann kömmt, du lebendige Quelle,
Endlich dein Sehnen und Bangen zu Ruh'?
Fänden den Frieden auch Wasser und Welle,
Sehnende Seele, nie findest ihn du!

Die Knabenzeit.

I.

Wie flossen einst dem Knaben leicht und schnelle
Vom offnen Mund die unbedachten Lieder!
Ein rasches Echo gab die Seele wieder
Dem leisen Anschlag jeder Lebenswelle.

Ein Mädchenblick, — ein Strahl der Frühlingstage, —
Und flugs im Lied erklang das Herz, das volle,
Wie in der Thräne jedem Schmerz und Grolle
Ein leichter Balsam floß und leichte Klage.

Jetzt aber, soll die Seele wiedertönen,
Muß sie ein ganzer Sturmwind erst durchbrausen
Und furchtbar ernste Priesterinnen hausen,
Wo ich soll opfern am Altar des Schönen.

Die Lieder flossen leicht in jeder Stunde
Und leicht die Thränen, gleich dem Thau auf Halme:
Jetzt schmerzlich schwer, wie aus der kranken Palme
Träuft edles Harz aus tiefster Lebenswunde.

II.

Wohl ist das Auge nun erweitert, dem hellen Blick gehört die Welt:
Doch jede holde Hoffnung scheitert und jede süße Täuschung fällt.

Wie legt' ich gern die Bürde nieder unseliger Erfahrenheit,
Schlüg' mir ein einz'ger Herzschlag wieder aus meiner frohen Knabenzeit!

Frühlings-Andacht.

Der milde Lenz ist segnend eingezogen, —
Der holdeste von Gottes Huldgedanken:
Er wölbt den Dom der Gnaden sonder Schranken,
Unendlich weit, am blauen Himmelsbogen.

Nun geht mein Herz in hohen Liebeswogen,
Es drängt mich opfernd einem Gott zu danken,
Und frommer als je Priesterkniee sanken,
Hat Andacht heut dies stolze Haupt gebogen.

Verströmen wollt' ich meines Lebens Fluthen,
Könnt' einen ew'gen Frühling ich hienieden
Erkaufen und den Menschen — ew'gen Frieden.

Doch ach! nur Einem war das Los beschieden,
Aus Liebe für die Welt am Kreuz zu bluten,
Zum Lohn, daß er der Beste war der Guten.

Glaube und Forschung.

Das Glück des Herzens mußt als Saat du wagen,
Willst du die Ernte der Erkenntniß schau'n:
Mußt Gott und Welt vorher in Stücke schlagen,
Willst du sie geistig dir zurecht erbau'n.

Gefährlich ist's, wenn du die holde Traumwelt
Des Glaubens abschwörst mit vorreifem Muth,
Den Hafen fliehst, der dich in sichrem Raum hält,
Und steuerlos treibst auf empörter Fluth.

Nicht jeder landet heil im Port der Wahrheit,
Der früh des Denkens schwankem Boot vertraut:
Rasch ist zerstört, was oft erst späte Klarheit
Aus Trümmern der Verzweiflung schöner baut.

Vertheidigung der Philosophie.

„So lang ihr an Systemen schafft, —
Ihr habt noch keines ausgebaut:
So wie man scharf nach Oben schaut,
Im Dachgewölb die Lücke klafft."

Ganz recht, Hochwürden! Auszulernen
Ward uns versagt und zu vollenden:
Drum durch die Lücke soll sich wenden
Der Blick stets wieder zu den Sternen.

Brief auf der Alpenreise.

Und frägst du, was im Schau'n und Wandern
Durch diese wunderbare Welt
Mir Geist und Phantasie vor Andern
Mit Stolz zugleich und Demuth schwellt?

Das ist der große Gottgedanke,
Der mich mit ew'gem Licht erhellt:
Das All ist Eins, und nicht die Schranke,
Das Leben Gottes ist die Welt.

Siehst du in Lüften ziehn den Geier?
Hörst du, wie er vor Wonne kreischt? —
Das ist dieselbe Kraft, die freier
In Menschenbrust nach Leben heischt.

Siehst du den Glanz der Gletscherfirne,
Dies Weiß, das sich in Blau verliert?
Der gleiche Glanz ist's, der die Stirne,
Die weiße dir, Geliebte, ziert.

Und siehst du dort sich wie lebendig
Den Gießbach stürzen niederwärts?
Mit gleicher Kraft reißt gottnothwendig
Mit sich die Leidenschaft das Herz.

Und siehst du auch in sel'ger Ferne
Die goldnen Lichter wandeln dort?
Getrost: so sicher wie dem Sterne
Wird dir dein gottbestimmter Ort.

Beethoven-Stimmung.

Mächtige Schmerzen hatt' ich getragen,
Bittere Leiden seufzend gelitten,
Weil in das Los der sterblichen Menschen
Liebend die Seele tief ich versenkt.

Sie verlangen des Lichtes, ersehnen die Sonne
Mit dem Drange des Adlers: aber ihr Auge
Blendet der Lichtstrahl, deß sie begehren,
Und über die Wolken dringen sie nie.

Ach, die Erhebung darbt des Genusses
Und der Genuß entbehrt der Erhebung!
Ewiges Ringen: — nimmer Erreichung,
Ewiges Fragen: — nimmer Bescheid.

Selber des Todes Engel, der schöne,
Bringet die Fackel, nicht, sie zu zeigen,
Nur, sie zu löschen: er nahet im Fluge, —
Und mit blitzendem Schwert ist das Leben durchhau'n. —

Solches erwägend, wollte das junge
Herz mir verzagen und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz, — dachte die hellen
Sterne des Himmels nimmer zu schau'n. —

Und durch die Seele gingen mir dunkel
Wogende Fluthen, klagend und rauschend. —
Da drängte durch all' das Klagegewoge,
Leis und melodisch, anderer Laut.

Das klang so vernehmlich, so fest und geruhig
Wie eherne Schritte und ich hörte das Schicksal,
Das ewige, wandeln, ich hörte mit Ehrfurcht
Aus heiliger Ferne den schreitenden Gott.

Und sieh, mit Frohlocken erkannt' ich den Rhythmus
Als lange gewohnten: denn es ging in der Stille,
Mit begrüßendem Tacte, in gleicher Bewegung
Mit dem ewigen Schicksal mein eigenes Herz.

Aufsprang ich mit Jauchzen und blickte nach Oben:
Noch streifte mein Auge der heilige Schimmer:
Der Gott war geschritten in die Pforte der Himmel,
Ich sah noch des Mantels goldenen Saum.

Ich sah noch die Straße, die er gewandelt:
Denn es sind seine stillen Spuren die Sterne: —
Ich hörte ein Klingen von silbernen Harfen
Und es ging durch die Lüfte wie Sphären-Gesang:

„Auf Glück ist und Unglück die Welt nicht gerichtet,
Das haben die thörichten Menschen erdacht:
Es will sich ein ewiger Wille vollenden,
Ihm dient der Gehorsam, ihm dient auch der Trotz.

Begehrst du nach Glück, — o so liebe die Menschen,
Denn nur die begeisterte Liebe beglückt:
Du selbst wirst vergehen, doch nie deine Liebe,
Sie bleibet und wehet im Athem der Welt:

So liebe den Gott, deß Tempel das Weltall,
Der rings dich mit schweigenden Wundern umgiebt:
Im Schönen ist Freude, im Guten ist Freiheit,
Im Wahren ist Frieden, in Allem ist Gott."

Gebet.

Die Götter fleh' ich an allein um diese Gabe:
Ein frisches Lorberblatt auf einem frühen Grabe.

Vermischte Gedichte.

Inter folia fructus.

Literatur und Kunst.

Wahre Schönheit ist schöne Wahrheit.

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liedes Ehrenreis
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang.—
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus tiefer Brust hervor,
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor. —
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängniß naht,

Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich
kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache
mächtig an. —
Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern
geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt
den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottes-
geißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf
Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer der Saracenen Stolz und
Spott,
Als auf ihr „Allah“ Karl der Hammer entgegenrief: „Und
mit uns Gott!“ —
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer
Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges
voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide und hundert Andre ruft ihr
wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von
Eschenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien
die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch
der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichthums
Königshort

Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs:
das deutsche Wort!
Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie
David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche
Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands
Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schose seiner
Mutter nach. —
Und als aufs Neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm
der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die
Freiheit schuf.
Nachdem schon Mancher schlichter, stiller das todte Wort zu
wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang:
Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um
sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohllaut und
von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen
bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel
wiederklingt:
Er zürnt: — die Elemente brausen, — er lacht: — es klingt
wie Glockenerz,
Er träumt: — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das
hingegebne Herz. —
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk froh-
lockt und klagt,

Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Räthsel, niemals ausgesagt.
Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt, —
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt,
Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

Mit einem Lorberkranz auf Schillers Grab gelegt.

(Schillerfeier von 1859.)

Dein Leben war kein holder Reigentanz!
Ein Held warst du und gingst auf Kampfeswegen.
Du hast gesiegt: — jedoch den Lorberkranz,
Nur auf die Gruft konnt' ihn dein Volk dir legen.
Wie eine deutsche Sonne, früh zum Tod
Zogst du durch Wolken, Nebel und Beschwerde,
Vor Untergang ein flüchtig Abendroth:
„Das ist das Los des Schönen auf der Erde!" —

Doch still! denn eines Halbgotts war sein Los:
Wie Herakles durchrang er all' sein Leben,
Um endlich aus des Scheiterhaufens Schos
Sich sieghaft zum Olympos zu erheben.
So prangt er, seinem Volk ein Heiligthum,
Ein schönster Stern in Gottes Weltgebäude;
Für flüchtig Weh ward ihm der ew'ge Ruhm:
„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!"

Nachruf an Ludwig Uhland.

Jüngst ist ein Geist emporgestiegen,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
Sich stets im Vorderkampf gestellt.
Von Schäfern bald und bald von Helden,
Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
Vom edeln Wirth wußt' er zu melden,
Der goldne Äpfel trägt im Schild.

Und um zu trösten und zu tragen
Den Jammer einer schweren Zeit,
Auf rief er aus verscholl'nen Tagen
Der alten Kaiser Herrlichkeit.
Wie mannigfach sein Lied erklungen,
Wie holde Weisen auch er fand, —
Am Schönsten hat er doch gesungen,
Sang er von dir, mein Vaterland!

Und ob er süß von Lenz und Lieben,
Von alten Zeiten rühmend sang,
Ob von den grimmen Schwerteshieben
Des Rauschebart sein Lied erklang:
Ob er, ein Kämpe sonder Gleichen,
Für Recht und Licht und Freiheit sprach: —
Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
Das ganze Volk der Deutschen nach.

Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
In seinem Leben stark und mild,
Erkannte mit Frohlocken wieder
Dies deutsche Volk das eigne Bild:
Und sind sie längst vergessen Alle,
Die fremder Kunst sich zugewandt,
Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
Noch rauschen durch das deutsche Land.

Nachruf an Friedrich Rückert.

So ist der letzte denn hinabgestiegen
Der Sänger, welche, vor den andern ragend,
Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
Die deutsche Kunst geführt von Sieg zu Siegen!
Längst in sicil'scher Lorberhaine Frieden,
Im theuern Süden, ruht der edle Platen,
Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
Ist Uhland uns, der tapfre, hingeschieden.

Jetzt folgt der weise Rückert den Genossen: —
Ward's ihm zu einsam, daß er also eilte?
Er, der zu längst bei seinen Deutschen weilte,
Hat auch zu tiefst des deutschen Wehs genossen.
Wie hell, gleich Schwertschlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
Wie stürmisch und wie stolz kam er gefahren
Im Siegesschritt gepanzerter Sonette!

Wie sang er schön den Ruhm der deutschen Waffen,
Wie rief er laut nach Rothbart in dem Berge,
Wie kühn und grimmig schalt er, als die Zwerge
Das Werk zerstört, das Heldenkraft geschaffen! —
Und ob er still dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefstem Schachte, —
Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte: —
Sein treues Herz hat immer deutsch geschlagen.

Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Deß Kraft und Kunst gleich hoch die Sagen preisen:
Der deutschen Sprache Silber, Gold und Eisen,
Wie herrlich sprühten sie bei seinen Streichen!
Bald schuf er Kronen voller Edelsteine,
Bald, zierlich wie für Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harnisch drangen: —
Denn ihm gerieth das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele sich bequemen
Des spröden Wortes tiefgeheimste Spenden. —
Nun glitt der Zauberstab aus seinen Händen:
Wer hat die Zuversicht, ihn aufzunehmen?
Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Dies deutsche Volk verjüngt ist aufgestiegen: —
Nicht eher kommt ein Meister seines gleichen.

An die frommen Lyriker.

Wo ist das Maß geblieben?
„Das haben wir vertrieben."
Wohin die Form gekommen?
„Wir brauchen sie nicht, wir Frommen."
Ei, ei, wo Maß und Form gebricht —
Fromm mag das sein: — doch schön ist's nicht.

Von der Poesie.

I.

Ich bin die Göttin Poesie.
Viel hundert Freier seh' ich hie:
Ich lege jedem die Hand aufs Herz:
Pocht da noch andrer Wunsch und Schmerz,
So schüttl' ich stumm mein Lockenhaupt:
Bis der kommt, der an mich nur glaubt,
Der mich nur will, mich ganz allein,
Der all' sein Glück will und sein Leben,
Ja, seine Seele für mich geben:
Dem will ich gern zu eigen sein!
Ich bin ein Weib: ich will ihn ganz,
Denn ganz auch geb' ich meinen Kranz.

II.

Sie halten mit Spießen, mit Ketten und Stangen
Die liebliche Königstochter gefangen.

Die Tochter des Geists und der Phantasie,
Die goldene, goldene Poesie:
Sie blicket so bang vom umgitterten Haus
Nach einem Ritter und Retter aus: —
Wohlan und wohlauf, ward die Welt so arm?
Was blitzt kein Schwert, was schlägt kein Arm?
Soll die Holde vergehn in unendlichem Harm,
Ihr Ruf übertäubt vom Getöse des Tages?
Und kost' es mein Leben, — ich will es, ich wag' es:
Trotz Schranken und Schreck und Philistergeschrei,
Ich will dich erlösen, du schöne Fei!

Meine Muse.

Nein, nicht in Hellas Marmorhallen,
Wo Flöten durch die Säulen schallen,
Ist meiner Muse Aufenthalt:
Sie schmückt kein Stirnband, golden-kalt:
Frei läßt sie wirre Locken wallen,
Und ihre Heimat ist der Wald.

Dort, wo die Buchenwipfel rauschen,
Darf ich ihr Walten oft belauschen:
Da schwebt sie hin am stillen See,
Ihr folgt das junge, fahle Reh,
Und wilde Tauben Zwiesprach tauschen,
Leis gurrend, mit der Waldesfee.

Sie zeichnet träumend in den Lüften:
Da haucht's von wilder Rosen Düften,
  Da steigt mit Erker, Thurm und Thor
  Dornröschens Königsschloß empor,
Schneewittchen taucht aus Todesgrüften,
  Aus Herd-Ruß Aschenbrödel vor.

Sie schlägt in ihre lichten Hände:
Da wogt ein Leben sonder Ende,
  Denn alle Geister macht sie frei,
  Den Zwerg, den Kobold und die Fei,
Die Nixe scheu, den Elf behende,
  Und tief im Rhein die Lorelei.

Sie stampft das Füßlein auf den Wasen:
Horch, Schildesklang und Hörnerblasen,
  Gegrüßt, du schimmernd Ritterheer,
  Das Kreuz am Schild, den Kranz am Speer,
Die Banner wehn, die Rosse rasen,
  Jerusalem glänzt ferne her.

Sie winkt: — die Helden sind versunken: —
Wir sind allein und sehnsuchttrunken
  Die Arme breit' ich aus nach ihr:
  Doch leicht nur streift die Stirn sie mir
Und schwebt schon fern, ein Sternenfunken,
  Hoch in der Abendluft Saphir.

Sonett an Franz Lachner.

(Nach dem Münchner Musikfest 1855 mit einem Lorberkranz.)

Mit Lorber sollst du deine Schläfe schmücken:
Siegreiche Helden müssen Lorber tragen.
Wer deutscher Tonkunst Siegesschlacht geschlagen,
Darf auf die Stirn nicht mindern Kranz sich drücken.

Nur Lorber darf dir die Verehrung pflücken:
Dir, der, den Zaubrern gleich der alten Sagen,
Die großen Todten aus den Sarkophagen
Ins Leben wieder klingend kannst entrücken.

Du bist ein Zaubrer und es darf dein Haupt
Der heil'ge Zweig der Daphne nur umkränzen,
Denn jeder Ruhm hat eigen seine Gaben:

Von Rosen sei das Liebliche umlaubt, —
Das Heil'ge mag im Lilienschmucke glänzen,
Den Lorber aber trage, wer erhaben. —

Zur „Träumerei“ von Schumann.

Ich träumte süß: — am Meeresstrande
Aus Lorbern stieg ein Säulenbau,
Die Welle ging auf weißem Sande,
Ein Segel blitzte fern im Blau.

Ich träumte süß: — im Pinienhaine
  Ein göttlich Weib schritt hin mit mir,
Im Haare glänzten Edelsteine,
  Im Auge glänzten Thränen ihr.

Ich träumte süß: — mit goldnem Scheine
  Stieg auf der Wünsche kühner Bau:
Mein war das Schloß, — mein rings die Haine, —
  Und mein die Thräne dieser Frau.

Meiner Schwester Constanze mit Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde.

Dies Lied voll Glanz und Gluth und Feuer,
  Voll Wonn' und Weh' und Leidenschaft,
  Voll Minnereiz und Heldenkraft,
Dies Lied, in Leid und Lust mir theuer,
  Gestrenge Schwester, nimm es hin!
  Und will dir Manches nicht zu Sinn,
Laß mich und Gottfried nichts entgelten:
Und willst und mußt du dennoch schelten,
  So schilt — die spröde Leserin.

Landschaften.

Ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
Tacitus Germania.

Meran.

I.

Welch' schöner Brauch der frommen Alten,
Wann sie erquickt hat eine Quelle,
Nicht eh' zu scheiden von der Stelle,
Bis sie dem Gott des Orts vergalten,
Des Dankes heil'ger Pflicht gedenk,
Mit eines Kranzes Weihgeschenk.

So nimm denn meinen Dank und Segen,
Vom höchsten Berg zum Grund der Wasser,
Sammtgrünes Thal, das Etsch und Passer
Zwei Silbergürteln gleich umhegen!
Du Himmel amethystenblau!
Ihr Lüfte paradiesisch lau!

Ihr Bergeshöh'n bis zu den Zinnen
Umlaubt von Wein und Feigenkränzen:
Im Grün die Linnenärmel glänzen

Der hochgeschürzten Winzerinnen:
Durch Rebgehänge schreiten sie
Bei süßer Lieder Melodie.

Ihr porphyrrothen Felscastelle,
Daraus der Winzer und der Schnitter
Verdrängt durch seinen Fleiß den Ritter: —
Der Epheu längst erstieg die Wälle: —
In Scharten, draus der Pfeil gedräut,
Da nisten fromme Tauben heut.

O Märchenzauber dieser Berge!
Träumt nicht Dornröschen vom Erwecken
In Planta's mauerdichten Hecken,
Und wohnt zu Goyn im Schutz der Zwerge,
Wo sie von Alters heimisch sind,
Schneewittchen nicht, das Königskind?

Wie ist es hold in dieser Wildniß
Von Stein und Grün umherzuwandeln:
Im Trinksaal blühn die rothen Mandeln,
Wildrose rankt ums Ahnenbildniß,
Und sieh, des Ausfallspförtchens Raum
Füllt riesig ein Kastanienbaum.

Wie süß, im wildverwachs'nen Garten,
Im Burghof, wo die Brunnen schäumen,
Die goldnen Stunden zu verträumen
Und Märchenwunder zu erwarten:
Legt denn nicht bald dort am Altan
Der Waldfee Taubenwagen an?

Genug, mein Lied, wann willst du enden?
Ein Eden wird nicht ausgesungen!
Der Kranz des Dankes ist geschlungen:
Ich häng' ihn auf mit frommen Händen
Und grüße dich, geliebtes Thal,
Mit letztem Gruß im Abendstrahl.

II.

Ich weiß im Schos von grünen Hügeln
Ein Thal, an Segen überreich:
Dort gehn die Lüfte lind und weich,
Wie sanft bewegt von Engelsflügeln;
Dort bringt die Nacht nur holde Kühle,
Wann lau des Abends Duft verrann,
Und selbst noch aus des Mittags Schwüle
Weht dich ein Hauch des Segens an.

Die Berge stehn wie treue Hüter
Um das entschlafne Feeenkind,
Und streuen ihm zum Angebind
Zu Füßen märchenhafte Güter:
Von Honig träuft, von Milch und Weine
Aus allen Höh'n der Segensguß,
Der Flugsand führet Edelsteine
Und Gold und Perlen führt der Fluß.

Wetteifernd ringt um Raum, zu segnen,
Mit süßen Feigen goldner Mais:
Wer reicher lohnt, gewinnt den Preis,
Wo Wein und Mandeln sich begegnen:

Es blüht und reifet durcheinander,
Es mischt sich Duft und Glanz und Schall:
Der Sprosser singt im Oleander,
Im Rosenbusch die Nachtigall.

Und, nicht zu stören, nur zu rühren,
Ging hier Geschichte leisrer Spur:
Die letzten Wellenschläge nur
Sind hier vom Strom der Welt zu spüren:
Doch mahnt ein Strahl aus früh'rem Glanze
An lang verschollne Herrlichkeit:
Die Burgen auf dem Hügelkranze,
Sie glühn im Abendroth der Zeit!

Der Römer hat in diesen Stillen
Von Welteroberung ausgeruht:
Es spiegelte der Passer Fluth
Den Marmorglanz der Säulenvillen:
Und des Proconsuls frohe Gäste,
Sie jauchzten ihrem Wirthe zu:
„Fürwahr auch hier fandst du das Beste,
Im Thal der Götter siedelst du.“

Und als das Füllhorn der Levante
Getränkt Venedig übersatt,
Zog hieher aus der Wasserstadt,
Weil er kein schön'res Eden kannte,
Der Adel, dem ein Tizian malte:
Und bald auf allen Hügeln hie
In Purpur, Gold und Cedern strahlte
Geschmack und Pracht der Nobili.

Sie fielen und ihr Werk mit ihnen. —
Doch süßer als ihr Glanz ist nun
Die Stille rings; und schöner ruhn,
Als einst die Schlösser, die Ruinen.
Der Epheu krönt die grauen Zinnen,
Eidechsen huschen durch den Sand,
Die Rosen blühn, die Bronnen rinnen: —
Du wähnest dich im Feeenland.

Und doch ist dies ein Stück der Erden,
All' dieser Reiz ist Wirklichkeit! —
Mich faßt der Wunsch, nach allem Streit
Dem goldnen Thal hier gleich zu werden,
Zu ruhn in Friede, Licht und Schweigen,
Zu segnen jeden, der da naht,
Und doch dem Streben noch zu zeigen
Nach immer höh'rem Glück den Pfad.

Denn ganz befriedet ist kein Leben,
Und wo kein Wunsch mehr, ist der Tod: —
O sieh, wie dort im Abendroth
Die Berge von Trient sich heben!
Italia winket fern im Süden,
Es fliegt ein Kranichzug voraus:
Die Seele spannt die nimmermüden,
Die Flügel ihrer Sehnsucht aus.

Frühdämmer am Chiem-See.

Tag oder Nacht? Weß ist die Stunde?
Ein farblos Grau erfüllt die Runde: —
Mit mattem Licht ein später Stern: —
Und doch zieht dort von Osten fern
Ein schmaler Streif sich gelblich fahl: —
Das ist des Frühlichts erster Strahl.
Und horch! Die Buchenwipfel lind
Rührt leise weckend jetzt der Wind,
Und lauter, schneller übern Sand
Schlägt Wellenkräuseln an das Land:
Rings Alles kühl und frisch und jung: —
Es weht wie Ur-Erneuerung:
Mir ist, aus tiefem Schlaf der Nacht
Sei eine neue Welt erwacht. —
Und neu erwacht ist auch mein Herz:
Wie Nebel sinkt der alte Schmerz
Und wie von Morgenwind gehoben
Schwingt sich die Seele frei nach Oben:
Da sieh: es eilt mit raschen Schlägen
Der Reiher dort dem Licht entgegen:
Froh sei das Zeichen angenommen:
Willkommen, Morgenroth, willkommen!

Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See.

Ich lenkte den Kahn
Auf silberner Bahn
Durch glitzernde Wellen
Verrufener Stellen.
Da hob sich ein Rauschen:
Es zwang mich, zu lauschen,
Ein Grau'n ungewohnt:
Der strahlende Mond
Hielt Ruder und Hand
Mir fest gebannt: — —
Mein Schiff, das stand.
Trifft Mondenstrahl
Auf Schilfgesäusel,
Auf Seegekräusel,
Auf Birkenzweige,
Auf Weiden-Geneige
Weiß und schmal, —
Das löset den Bann:
Frei werden dann
In wimmelnder Zahl
Die Geister zumal.
Und siehe, da wallten
Aus schwankenden Schilfen
Die schlanken Gestalten
Verlangender Silphen:
Da wiegt sich mit Neigen,
Mit Bergen und Zeigen,
Auf den Wogen, den gelben,

Der schwebende Reigen
Weißarmiger Elben:
Aus den fließenden Locken
Juwelen triefen,
Wie Harfen und Glocken
Erklingt's aus den Tiefen:
Und nun aus den Binsen,
Von der Wasserlinsen
Breiten Blättern die Hüften bedeckt,
Hat den bärtigen Kopf empor gereckt
Der Wassermann und die Mädchen erschreckt.
Es krochen ihm durch das grüne Haar
Libellen und Muscheln und Krebslein gar
Und es hüllten die Schultern ihm Filz und Tang
Und er winkte mir: „Sei'n Sie vor mir nicht bang,
Herr Professor, ich kenne Sie schon sehr lang.
Sie waren ein Knabe und ruderten schlecht
Und wagten sich doch schon ins Binsengeflecht:
Da lüstet's mich einmal — Sie waren am Fischen —
Sie flugs bei dem langen Gelock zu erwischen:
Doch warfen sie eben mit freundlichem: Marsch!
Ins Wasser den kleinen gefangenen Barsch:
Das hat mich gerührt und Sie hat es gerettet:
Sonst lägen Sie lang schon hier unten gebettet.
— Beliebet ein Pfeifchen vom ältesten Röhrig?
Sie rauchen kein Schilf? Das finde ich thörig! —
Ich gab auch später hier auf Sie Acht,
Wo Sie sehr viel Dummes geträumt und gedacht.
Doch gefällt mir Ihr Hang zu alten Geschichten:
Davon will ich Ihnen Manches berichten.
Nur schau'n Sie mir nicht so viel daneben,

Wo die Nixen, das junge Gesindel, schweben:
Ich rath' Ihnen treulich, Sie lassen sie laufen:
Ich kenne den ganzen nixnutzigen Haufen:
Sie verstehen sich reizend auf Tanzen und Scherzen,
Doch leider! haben sie keine Herzen.
Sie fürchten mich, scheint es, so nebenbei,
Und meinen, daß ich nichts Bess'res sei? —"
„O bitte, Sie sind mir sehr einerlei!
Ich möchte Sie nur, verehrter Neck,
Ersuchen, — sonst kommen wir nicht vom Fleck, —
Von dieses Chiem-Gau's alten Geschichten,
Wie Sie eben versprachen, zu berichten:
Von Torfkuh erst und Höhlenbär,
Von Hirschhornaxt und Sauzahnspeer,
Von Küchenschutt und Pfahlbauhaus,
Von gespaltner Röhrenknochen Schmaus:
Vom Kelten dann mit dem Bronceschwert,
Und wie er das Pfahldorf brandverheert. —
Wie auf granitnen Straßenbogen
Dann Erz-Cohorten kamen gezogen,
Den Adler vorauf, den Sieg hinterdrein,
Rings Purpur, Marmor und Elfenbein,
Bis endlich vom Nord die blauäugige Schar
Das Lager gestürmt und genommen den Aar
Und dem Wodan und Donar gethürmt den Altar.
Erzählen Sie mir von diesen Geschichten!
Doch Sie und die Ihrigen fürchten? — Mit nichten!
Nicht schädigen könnt ihr mich noch berücken:
Ich bin gefeit gen Trotz und Tücken."
Da wurde der Neck vor Wuth ganz grün,
Aus den Augen sah ich ihm Funken sprühn:

„Verfluchter Professor, Sie sind sehr kühn!“
— Er that einen gellenden, gellenden Pfiff: —
„Kopfüber den Mann, kopfüber das Schiff!
Herbei, ihr Mädchen, im Wogenschwall,
Herbei, — er höhnt uns — ihr Geister all':
Laßt sehn, ob gegen Ersaufen feit
Die ganze trockne Gelehrsamkeit.“
Und er packte das Boot am Gransen im Zorn,
Und die Wellenmädchen, die faßten es vorn
Und es schlugen die Wogen mir über den Rand:
Doch hoch erhob ich die linke Hand
Und rief: „Wohl wär' ich nun verloren,
Wär' ich zum Höchsten nicht erkoren!
Bin nicht Professor nur, ihr Thoren!
Seht hier an meiner linken Hand
Den Königsring von Feeenland:
Den gab, weil ich ihr Liebster bin,
Die euer aller Meisterin,
Titania mir, die Königin!
Der Mann, der ihre Gunst gewann,
Ihn zwingt nicht Schreck nicht Lust fortan,
Und alle Geister groß und klein
In Fluth und Gluth, in Luft und Hain,
Sie müssen mir gewärtig sein:
Denn alle beugen Haupt und Knie
Dem Zauberworte: Poesie!
Seht hin, am Himmel schoß ein Stern:
Es ruft die Kön'gin mich von fern:
Auf, tragt und führet euren Herrn
Entlang des Mondlichts Schimmerbahn!“
Geräuschlos vorwärts glitt mein Kahn:

Das Steuer rührt' ich spielend bloß
Und leise klang aus feuchtem Schos
Der Geister huld'gend Lied dazu:
„Heil dir, Titanias Liebling du!
Im Menschen- ist und Geister-Reich
Kein Mann dem Herrn des Ringes gleich!"

Waldmorgen.

Noch lag das Haus in Schlaf geborgen,
Da zog ich aus an frühem Morgen
Und lautlos glitt mein braunes Boot
Rasch durch die See im Morgenroth:
Laut scheltend auf den frühen Gast
Die Möwe ließ die Binsenrast.
Bald, wo zum See reicht Waldesrand,
Zog ich mein Schifflein auf das Land,
Und wo die Edeltannen rauschen,
Legt' ich mich hin zu schau'n und lauschen.
Auf moos'gem Steine lag mein Haupt,
Von hohem Farr'nkraut dicht umlaubt,
Zur Rechten über weiße Kiesel
Ergoß der Waldquell sein Geriesel,
Ein mächt'ger Weidenstamm zur Linken
Ließ tief im See die Wurzeln trinken
Und nickte mit den Zweigen
In anmuthvollem Neigen.
Rings still: nur tief im Föhrenhang
Des scheuen Bunt-Spechts Klopfen klang

Und manchmal huschte leise
Durchs Tannengrün die Meise.
O heilig Waldes-Morgen-Kühl,
In meine Seele wund und schwül
Wie sog ich tief dein thauig Wesen,
Fast glaubt' ich wieder an Genesen.
O daß den Hauch ich wahren dürfte,
Den voll hier in die Brust ich schlürfte:
Ich hätte sacht im Menschentreiben
Ein selig-kühles Stillebleiben.
Waldmorgen, dein will ich gedenken,
In deinen Frieden mich versenken,
Brennt's wieder mir zu heiß im Herzen
Von eignen und von fremden Schmerzen,
Auf daß gleichwie im Wunderbade
Die Seele sich der Pein entlade.

Sonnenuntergang.

Das ist die sanfte, die heilige Stunde,
Da die Sonne feierlich scheiden will;
Es bebt kein Blatt in der weiten Runde: —
Die lauten Lüfte sind alle still.

Noch einmal grüßt sie mit vollem Strahle,
Noch einmal küßt sie den Wald, den See: —
Ist's heute zum allerletztenmale?
Es liegt auf der Flur so tiefes Weh!

Jetzt ist sie versunken: — da hebt sich ein Rauschen,
Durch alle Wipfel ein Schauer weht:
Ich glaube, — könnt' ich dies Flüstern erlauschen! —
Die Blumen sprechen ihr Nachtgebet.

Sehnsucht nach dem Hochland.

(1865.)

Die Sonne sinkt ob grünen Hügeln,
In sanftem Gleiten zieht der Main,
Und schließt mit breiten Silberzügeln
Die schönen Frankenthäler ein.
Die Reben ranken allerwegen,
Der Pfirsich glüht an jeder Wand,
Die warmen Lüfte träufen Segen
Und wie ein Garten liegt das Land.

Doch reich wie sich die Fluren dehnen, —
Wann ich ins Gold des Abends schau',
Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen
Zu fernen Bildern, stolz und rauh.
Es weht mir kühler um die Stirne, —
Die Ebne sinkt in Nebelflor: —
Und sieh, es steigt mit Fels und Firne
Mein Hochland prächtig mir empor.

Es jagt Gewölk in raschem Fluge,
Aus Nebeln ragt der Felsenthurm,
Der Geier kreischt in kühnem Fluge
Und durch den Bergwald rauscht der Sturm.

O Wurzelweg im dichten Walde,
Forellenhusch im Kieselbach,
O Alpenros' auf moos'ger Halde,
Und wetterbraunes Sennendach!

O blauer See der stillen Buchten,
O Reiherflug am schilf'gen Strand
Und du mit deinen Zackenwuchten,
Du zinnenstolze Kampenwand!
Gern gäb' ich diese Reben-Auen
Und allen Reichthum, der sie schwellt,
Dich jetzt im Abendglühn zu schauen,
Du meiner Heimat Bergeswelt!

Brief auf der Schweizer-Reise.

Liebes Fräulein, viel erzählen,
Könnt' ich schon nach kurzer Frist.
Doch zumeist, wie unsern Seelen
Du so traut geworden bist,
Daß, was wir des Schönen schauen,
Berg und Baum und Stein und Stern,
Flugs wir möchten's dir vertrauen,
Möchten's mit dir theilen gern.
Wann die blauen Gletscher blinken,
Wann da rauschen Wald und See,
Wann die Hütten traulich winken,
Denk' ich dein, du weiße Fee,

Wie du staunend würdest schreiten
  Durch dies Wunderland der Schweiz:
Wie dein Auge würde breiten
  Überallhin neuen Reiz. —
Doch gemach! Wann erst die Flammen
  Winterlich am Herde sprühn,
Wann wir sitzen traut beisammen
  Bei der Abendlampe Glühn,
Liebes Fräulein, — dann erzähle
  Viel ich von den Wundern hier:
Doch noch mehr, wie meine Seele
  Immer sich gesehnt — nach dir.

Gelegentliches.

Die edle Form bannt in Krystall
Der Augenblicke Tropfenfall.

Die Entwaffnung des Marienbergs.

(Der Veste von Würzburg: 1867.)

Altehrwürdige Burg, fränkischer Segensgau'n
Unvordenklicher Waffenschutz,
Hat so endlich die Hand Alles verwandelnder Zeit
Dich der reisigen Rüstung,
Die Jahrtausende lang stets du in Ehren trugst,
Deines rostigen Helms und des zerhau'nen Schilds,
Freundlich lösend entlastet?

Manch' gewalt'gen Kampf hast du gekämpft gesehn,
Manchen freudigen Festestag,
Seit zuerst auf dem Berg, der des gewundenen Stroms
Schlänglung weithin beherrschet,
Menschenhände das Steil steiler behau'n, gehöhlt
Tiefre Höhlungen sich und von dem Fels zu Thal
Pfeil geschleudert und Steinaxt.

Ungern thatst du und schwer salischem Scepterkreuz,
Hermundurische Königspfalz,
Angelknarrend dich auf, als dir der Bischof und Graf
Kreuz aufzwangen und Scepter:
Nieder brannten sie dir Wodans geweihten Hain
Und, noch blumengekränzt, sank in die Gluth das Bild
Manch' goldlockiger Göttin.

Mit Sanct Kilians Schutz sandtest du, o wie oft,
Seither fränkische Krieger aus,
Wann der Kaiser gebot und sich des Reiches Panier
Adlerflüglig zum Kampf hob:
Oftmals eichenbekränzt kehrte dein Burgvogt heim,
Ob auch Manchen die Nacht wendischen Walds behielt,
Manchen Palmen des Jordan.

Doch mit stolzestem Glanz strahltest du von dem Licht
Hohenstaufischer Herrlichkeit:
Als die schimmernde Braut, als Beatrice sich hier
Barbarossa vermählte,
Als sein siegender Sohn führte herab den Strom,
Steuernd sein Kaiserschiff, Englands trotzigen Leu'n,
Deutschen Reiches Gefangnen.

Deutsches Lied, ja damals schollest du hellsten Klangs
Durch das fränkische Rebenland.
Gerne hätt' ich gelauscht, sinniger Wolfram, dir,
Dir auch, Konrad, du loser,
Doch am sehnlichsten dir, Walther, mein Seelenfreund,
Sei es, daß du des Reichs Ehren und Rechte sängst,
Sei's Waldvögelein-Lieder.

Auch noch späterhin schritt über die Hügelburg
Weltgeschichte mit lautem Gang:
An ihr schirmendes Thor pochte die eiserne Hand
Götzens stark und vergeblich;
Unbezwungen und jungfräulich verblieb der Wall,
Bis der nordische Held schwang auf den Rundthurm sein
Blaugelb flatterndes Banner.

Seufzend trugst du die Last corsischer Zwingherrschaft,
Deutschen Adlers dereinst ein Horst:
Oft mit krachendem Gruß sahst du hinauf, hinab
Ziehn die ringenden Heere: — —
Lang nur schütternder Schritt gallischer Bataillone, —
Endlich näher und nah schallte der Hurrahruf,
Freiheitsruf dir der Deutschen!

Alternd schliefst du seither friedliche Jahre durch,
Bis du endlich zum letzten Kampf,
Greise Kämpin, nochmals dich aus dem Schlummer hobst,
Traurig, doch nicht unrühmlich:
Einmal tauschtest du noch kriegerisch Streich auf Streich,
Einmal redete noch kräftig dein Donnermund, —
Zu verstummen auf ewig.

Altehrwürdige Burg, Friede mit dir fortan!
Wann das silberne Mondlicht nun
Um dich spielet im Blau sommerlich herrlicher Nacht, —
Träume Träume der Vorzeit.
Ruf' sie alle herauf, Männer und Frau'n zumal,
Jedes leuchtende Bild deiner Vergangenheit
Schweb' um Erker und Thore.

Dreifach wachse ein Kranz, wünsch' ich dir, um dich her:
Wilde Rosen am Fuß des Bergs,
Die so reichlich wie sonst nirgend am Main erblühn;
  Wonnig duftende Reben
Sei'n des mittleren Hangs köstlicher Gürtel dir;
Aber Zinnen und Dach kröne mit tiefstem Grün
  Sagen flüsternder Ephen.

Hausspruch in den Grundstein der Villa Tröltsch.

Aus eignen Geistes Fleiß und Kraft
Hab' ich dies Haus empor geschafft,
Mit süßem Weib und lieben Kinden
Darin ein freudig Heim zu finden.
Von Blitz und Wetter sei's verschont,
Von lichten Geistern sei's bewohnt:
An Zucht und Sinn und Sitte rein, —
Ein Haus der Ehre soll es sein.
Wen birgt sein Dach, dem sei beschieden
Des Leibes Heil, der Seele Frieden,
Und deutsch, bis dieser Quader birst,
Deutsch sei's vom Grund bis an den First.

Einer Vierzehnjährigen.

Auf dunkeln Bergfels sturmverwittert,
  Wann hold der Strahl des Mailichts fällt,
Ein letzter Freudenschauer zittert
  Noch durch die starre Trümmerwelt:

Dann sprießt auch wohl noch eine Blüthe,
Die Alpenros', aus dem Granit:
So lockte deine holde Güte
Aus meiner todten Brust das Lied.

Einer strahlenden Hell-Blonden.

Von deinem Haupte strahlt's wie Sonnenschein
Und wo du nahst, wird's in den Herzen helle:
Glanz wird durchs Leben dein Geleite sein
Und goldner Frohmuth deines Wegs Geselle.

Du wolltst aus deines Lichtes Überfluß
Auch meinem Dunkel leichte Schimmer schenken:
Leb wohl! — Und ob ich dunkel bleiben muß, —
Mit Dank will dein, Lucifera, ich denken.

Einer Sechszehnjährigen.

(Partenkirchen.)

Oft, wann ich auf Dämmerwegen
Träumeschwer durchs Dorf gewallt,
Schwebte schweigend mir entgegen
Eine liebliche Gestalt.

„Wer da? alle guten Geister!
— Rief ich — ist's ein Spukgesicht?"
Doch sie lächelt: „Lieber Meister,
Kennst du deine Freundin nicht?

Schau' im Glanz des Sternenstrahles,
  Schau' mir nur ins Auge dreist:
Bin der Genius dieses Thales,
  Der dich vielwillkommen heißt.

Meine besten Edelsteine,
  Lang für dich verwahrt' ich sie:
Nimm sie alle: Herzensreine,
  Jugend, Anmuth, Poesie."

Oft, wann ich nun dein gedenke
  Hier in schwüler Niedrung Duft,
Ist's, als ob ich wieder tränke
  Deines Wesens Alpenluft.

Und aus langen Wimpern leuchtet
  Mir dein Blick so tief, so jung,
Daß mein Auge selig feuchtet
  Rührung, Dank, Erinnerung.

Hochzeitgedicht.

Der Muse ziemt, den Darbenden zu spenden,
  Den Trauernden verleiht sie Trost und Kraft,
Sie hebt die Hoffenden mit heil'gen Händen,
  Sie löst die Sorgenden aus banger Haft:
Doch, wo die höchsten Freuden sich vollenden,
  Das Glück das Leben selbst zur Dichtung schafft: —
Da hat sie nichts zu schenken und zu reichen:
Sie schaut in solchem Anblick — ihres Gleichen.

Gefüllt sieht sie den Becher bis zum Rande,
Nichts mag noch schwellen eure frohe Brust: —
Und dennoch flog herab vom blauen Lande
Die Muse, heil'gen Amtes sich bewußt,
Zu schlingen ihre sternenew'gen Bande
Um höchste Stunden flücht'ger Erdenlust:
Sie löst den Lilienkranz vom eignen Haare
Und hängt ihn auf am bräutlichen Altare.

O wahrt ihn treu: — er birgt euch reichen Segen!
Er bleibt euch frisch, welkt jeder andre Kranz.
Er wölbt hoch ob des Lebens staub'gen Wegen
Zum Himmel euch den Regenbogenglanz.
Und gleich dem Demant unter Hammerschlägen
Bleibt er im Sturm des Schicksals heil und ganz:
So durch der Tage wechselvolle Reihe
Wahrt er des Hochzeittages heil'ge Weihe.

Wiegenspruch.

Oft, wenn ich an diesem Bette,
Kind, gerührten Sinnes stehe,
Fühl' ich's, daß in leiser Nähe
Geister schweben um die Stätte.

Künft'ger Freuden seh' ich viele!
Flieget lang und flieget heiter
Um sein Haupt als Wegbegleiter,
Frohe deutsche Knabenspiele!

Und ihr, süße Jünglingsträume,
  Kaum dem Vater ganz verloren,
  Bauet ihm mit goldnen Thoren
Eden in die blauen Räume.

Aus dir soll sein Glück genesen,
  Ist der Knabentraum zerronnen,
  Du, der höchsten Freude Bronnen: —
Heil'ger Stolz auf deutsches Wesen.

Und ihr, feindliche Gewalten,
  Die ihr auch schwebt um die Wiege,
  Treue Pflicht in stätem Kriege
Soll euch ferne von ihm halten.

Schlafe ruhig! Um dein Bette
  Wachen treue, tapfre Geister,
  Und ich fühl's, sie bleiben Meister: —
Friede weilt an dieser Stätte. —

Festspruch zur Sommersonnenwende.

(1868.)

Wohl hat in diesen schönen Hallen uns oft vereint die Freude schon,
Doch leis durch allen Jubel schallen hör' ich der Wehmuth bangen Ton:
Vergänglichkeit, du Freuden-Ende! — und heut' fühl' ich dich doppelt klar:

Wir stehn am Tag der Sonnenwende und morgen neiget
sich das Jahr.
Weh allen, welchen seine Stunden nichts Unvergängliches
gebracht:
Bald ist ihr Glück und Glanz geschwunden wie Veilchenduft
und Rosenpracht.
Doch Heil, wer sich im tiefsten Kerne gewonnen weiß den
sichern Hort:
Er sieht mit Lächeln Sonn' und Sterne am Himmel wechseln
ihren Ort.
Heil, wem in stiller Brust geborgen ein Gott das höchste
Kleinod lieh:
Er kennt kein Gestern, scheut kein Morgen und seine Sonne
wendet nie.
Er segnet dankbar sein Geschicke, von jedes Wandels Furcht
befreit:
Die Ewigkeit zum Augenblicke, der Augenblick ward Ewig-
keit. — —

Einem jungen Kaufmann.

Zum Lohn der Müh'n sei nicht das knapp bemess'ne,
Des Überflusses heitres Glück sei dein:
Dann soll die Kunst dir weihen das Besess'ne,
Geschmückt dein Haus, bekränzt die Seele sein.

Nach einem Fest der Frau des Hauses.

Weißt du, wie ich Freudenstunden
Nochmals prüfe, wann entschwunden?

Auf des Liedes goldne Wage
Leg' ich sie am andern Tage:

Falsche lasten dann am Herzen
Gleich dem Qualm verloschner Kerzen.

Doch die echten, makellosen,
Duften fort wie frische Rosen.

Und sie klingen fort und tönen
In das Reich des Ewig-Schönen.

Zum Geburtstag meiner Schwester Constanze,
den 25. März, da die Schwalben wiederkommen.

Wo war't ihr, liebe Schwalben, so lang, wo kommt ihr her? —
„Wir waren allenthalben, wir kommen übers Meer."
Da thätet ihr erlauschen wohl Wunderdinge viel? —
„Wir hörten Palmen rauschen am Ganges und am Nil."
Ihr sahet wohl da draußen viel schöneres als hie? —
„Wir sah'n den großen Straußen und den kleinen Colibri."
Was hat euch meist gefallen, was man auf Erden find't? —
„Das Schönste bleibt von allen eine Mutter und ihr Kind."
So weit ihr baut die Nester, was hat den zweiten Preis? —
„Ein Bruder und eine Schwester, die sich lieben treu und heiß."

Meiner Schwester Constanze.

Wenn einem Mann nicht kann der Himmel geben
Das Ganze der Vollendung: Kraft und Milde, —
In schönem Ebenmaß stellt er daneben
Die sanftre Hälfte in der Schwester Bilde.

In hell'rer Farbe seh' ich in dir glänzen
Mein eignes Auge wie die eigne Seele:
Es will der Himmel freundlich so ergänzen
In beiden, was vereinzelt jedem fehle.

Für dich und mich in mir soll Stärke walten,
Ergänzung dir und Schirm zugleich zu geben:
Und du sollst zwiefach weich dein Herz erhalten,
Weil du die Milde bist in meinem Leben. — —

Einer versöhnten Freundin.

Uns hatten Scherz und Jugend hold verbunden
Und einen Blüthenkranz von frohen Stunden
Um uns gewunden.

Doch allen Blumen droht ein Herbsteswüthen:
Es hätten derer auch sich diese Blüthen
Nicht mögen hüten.

Stets wird darum mein Dank dem Schmerz gebühren,
Der Kränze schuf mit zaubrischem Berühren
Zu Perlenschnüren.

Was nur erfreut, das mag uns bald entschweben:
Ein Freund, dem eine Kränkung wir vergeben,
Der bleibt fürs Leben.

An Josef Victor von Scheffel.

Jüngst kam zu mir zu Gaste
Ein lieber Wandersmann,
Den ich in frühen Tagen
Zum Herzgespiel gewann.

Durch kahle Winterfelder
Und Hügel schritten wir: —
Doch wo sein Fuß gewandelt,
Ergrünt jetzt das Revier.

Und auch mein Herz erklinget,
Das winterstumm er fand: —
Ich glaub', in seinem Ränzel
Trug er den Lenz ins Land.

An Therese.

I.

Ich will dir sein ein Stern, der wacht,
Wenn sich dein Pfad verlor in Nacht;
Ich will dir sein ein starker Stab,
Wenn Staub und Stein dir Müde gab;

Ich will dir sein ein fester Schild,
Wenn's vor Gefahr dich bergen gilt;
Ich will dir sein ein Vogelsang,
Wenn dir der Winter währt zu lang;
Ich will dir sein ein Compaß treu,
Der stets zum Ziele zeigt aufs Neu;
Ich will dir sein ein Schwingenpaar,
Das dich empor trägt immerdar;
Ich will dir sein ein Waldquell kühl,
Wenn dir das Leben brennt zu schwül:
Was stark und tief und hoch und rein,
Das Alles, Kind, will ich dir sein.
Und wenn mein Leben längst verrann, —
Denk' du noch meiner dann und wann
Und sprich: „Das war ein treuer Mann."

II.

Thöricht Kind, laß ab zu heischen!
Lieder heischest du von mir? —
Ach, was hätten sie zu bieten,
Meine reichsten Lieder — dir?

Trägt man Sterne noch dem Himmel,
Rosen noch dem Frühling zu?
Selber, wie du lebst und wandelst,
Eitel Poesie bist du.

Zweite Abtheilung.

Von zwei Königskindern.

Ein Gedicht

von

Felix Dahn und Therese Dahn.
(Geborene Freiin von Droste-Hülshoff.)

„Es waren zwei Königskinde,
Die hatten einander so lieb:
Sie konnten zusammen nicht kommen, —
Das Wasser war viel zu tief!"

(Altes Volkslied.)

Hohe Wonne.

Die Elfenkönigin.

Hört ihr das Horn vom Waldesrande?
Ihr hört es nicht? Mir träumt, sagt ihr?
Mir gilt's: es ruft vom Feeenlande
  Die Königin der Elfen mir.

Sie ruft: — o horch, wie süß und leise,
Sie ruft: — wie mächtig zwingt der Ton!
Fahrt wohl, ihr weltbetretnen Gleise,
  Denn meine Seele schwebt davon.

Sie schwebt zu ihr, die so mich ladet,
Und mich mit ihrem Reich belehnt:
Mit Allem werd' ich dort begnadet,
  Was je des Herzens Wunsch ersehnt.

O sieh, es steigt vom Buchenhügel
Empor ein epheugrünes Schloß: —
Mein Falke schlägt im Hof die Flügel,
  Am Burgthor scharrt mein schwarzes Roß.

Ihr harrt umsonst! Ein weißer Kerker
Schließt euren Herrn auf ewig ein:
Es liegt mein Haupt im stillen Erker
  Im Schos der Königin der Fei'n.

Ein Wasserfall von ferne gießet: —
Im Abendgold die Halde ruht
Und über meine Stirne fließet
All' ihrer Locken Ambra-Fluth.

Versunken Welt und Weltgeschicke
In seliger Vergessenheit: —
Die Ewigkeit zum Augenblicke,
Der Augenblick ward Ewigkeit. —

Entschluß.

Du warnest mich, zu werben
Um deinen süßen Leib:
Du ahnst, dann muß ich sterben: —
Ich aber will verderben
Um dich, du göttlich Weib.

Ohne Wahl.

Du hast gesiegt, du starke Liebe!
Hinweg, Besinnung und Bedacht!
Und ob sie ins Verderben triebe —
Nimm ganz mich auf in deine Macht!

Die Vorsicht sprach: das wird nicht frommen,
Die Sitte sprach: vernimm mein Wort: — —
Da ist der Strom der Liebe kommen
Und ohne Wahl riß er mich fort.

So trage mich, du heil'ge Welle,
Und, wenn du dies Verlangen stillst, —
In Todesnacht, in Himmelshelle, —
Ich folge dir, wohin du willst.

Mein!

Du bist mein, bist mein,
Mein ganz allein,
Mein ganz und gar,
Mein jede Locke, mein jedes Haar,
Mein jeder Gedanke in deinem Haupt
Und wehe dem, der mir einen raubt!

Blitz und Flamme.

Wie das Hochgewitter in jäher Wuth
Hereinbricht über die Heide,
Brach dieser Liebe zündende Gluth
Herein wild über uns beide.

Wir wollten uns wehren mit Menschenwitz:
Hui, brach er so mürbe zusammen!
Vom Himmel zucket der rasche Blitz
Und gen Himmel schlagen die Flammen.

Stein und Stahl.

„Ihr seid beide so stolz, sagt an einmal,
Wie kamet ihr denn zusammen?"
Wo harter Stein trifft härtern Stahl,
Da zündet's in Funken und Flammen.

Feuer gegen Feuer.

Dein Gluthblick scheuchte der Feigen Gelüst,
Dein Reiz war nicht geheuer: — —
Ich habe dir lächelnd die Augen geküßt
Und Feuer bezwungen mit Feuer!

Holde Scham.

O wende nicht, o berge nicht,
Kind, dein holdselig Angesicht!
Nein, laß mich trunknen Auges schauen,
Wie dich Erröthen wundersam
Gleich jungen Rosen überkam
Vom Busen zu den Brauen.

Freimuth der Liebe.

I.

Wozu noch länger sorglich hehlen
Das schöne Lodern unsrer Seelen?
Sie wissen's doch zu dieser Frist,

Daß du mein Leben und mein Sterben,
Daß du mein Heil und mein Verderben,
Daß du mein Ein und Alles bist!

II.

Laß sie ergrimmen, laß sie ertoben!
Schwinge die große Seele nach Oben.
Laß sie doch krächzen unten, die Tadler: —
Hoch ob den Krähen kreiset der Adler.

Rosenlos.

Wenn aus der Erde dunklem Schoße
Zur Schönheit aufgeknospt die Rose
Und wenn sie dann in Maientagen,
Indeß die Nachtigallen schlagen,
Ihr ganzes süßes junges Leben
Dem Kuß der Sonne hingegeben,
Erfüllt hat auch die schönste Rose
Die schönsten ihr bestimmten Lose.

Sehnsucht.

I.

Das läßt mich stets dem Schmerz zum Raube,
Das bleibt der Liebe Sehnsucht-Qual,
Daß du ein Andres, außer mir:

O wärst du eine süße Traube!
Ich preßte dich in den Pokal
Und all' dein Sein entschlürft' ich dir.

II.

Auspreßt' ich all' dein Wesen gern,
All' deiner Seele süßen Kern
In goldnen Kelchpokal:
Den schlürft' ich leer in Einem Zug,
Daß ganz du lebtest nur in mir:
Denn das ist meine bittre Qual
Und darum wird mir nie genug,
Daß du ein Andres, außer mir:
Ganz möcht' ich gern in Gier und Geiz
In mich aufsaugen deinen Reiz.

Sehnsucht und Erfüllung.

O Zeit, in der unübertroffen
Genuß und Sehnsucht sich umschlingt:
Da mir der Tag ein heißes Hoffen,
Die Nacht ein heiß Erfüllen bringt.

Mir ist, entrückt aus Erdenräumen
Wandl' ich an Edens goldner Bucht
Und pflücke dort von Wunderbäumen
Zugleich die Blüthe mit der Frucht.

Der Minne Born.

Was keines Weisen Sinn ersonnen,
Was keines Dichters Traum erträumt,
Hab' ich entzückt in dir gewonnen:
Der Schönheit ew'gen Jugend-Bronnen,
Der von der höchsten Minne Wonnen
Allunerschöpflich überschäumt.

Dank.

Wenn nun in allen seinen Tiefen
Dein heilig Herz sich mir enthüllt
Und ob den Schätzen, die dort schliefen,
Die trunknen Blicke Staunen füllt, —

Die Güte, die da ohne Schwanken
Das ganze Leben lächelnd giebt,
Und diese Liebe sonder Schranken,
Wie sie noch nie ein Weib geliebt: —

Dann treibt mich Schauer der Verehrung,
Daß ich lobpreise Gottes Macht,
Der in unendlicher Gewährung
Dich, holdes Wunder, hat vollbracht.

Und ich erkenne: solche Güter
Ertragen nicht ein herrisch: „Mein!"
Ich soll nur dieses Kleinods Hüter,
Die Muschel dieser Perle sein.

Ich wache nur ob dieser Seele
An Gottes Statt mit treuer Kraft
Und einst geb' ich für die Juwele,
Die ich verwaltet, Rechenschaft.

Seligkeit.

Nun trotz' ich Allem, was mich quäle!
Für immer ist mein Schmerz gestillt,
Seit ich, du weiße Blume, hehle
Im Allerheiligsten der Seele
Dein wunderthätig Gnadenbild.

Seit du mir all' dein süßes Leben,
All' deines Kelches Duft und Seim,
Des jungen Herzens scheustes Beben
Und Alles hast dahingegeben,
Was hold und heilig und geheim.

Seit deine Liebe, Schöne, Reine
Sich wie ein Himmel mir erschloß,
Schau' ich ein Bild nur noch, das deine,
Und bin entrückt der Welt Gemeine
Und ward der Seligen Genoß.

Glück.

Sie können's nicht verstehen,
Die blöden Menschen all',
Was aus der Brust mir fluthet
Mit sel'gem Überschwall.
Sie staunen, wie ich wandle,
Als trüg' mich Flügelkraft,
Sie staunen, wie es schimmert
Ums Haupt mir geisterhaft.
Was ich berühre, glänzet,
Es glückt, was nie gelang,
Die Mühe wird zum Spiele
Und Alles wird Gesang.
Mein Leben ward ein Tempel,
Mein Herz sein goldner Herd
Und alle guten Götter
Sind leuchtend eingekehrt! —

Stiller Stolz.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen,
Doch keiner brennt wie der so scharf,
Daß ich mich nicht zu dir bekennen
Und deine Liebe preisen darf:
Wer je von Liebe war getrieben,
Mit Lob, was er geliebt, erhob:
Denn Loben ist ein lautes Lieben
Und Lieben ist ein stilles Lob.

Es stimmt in deines Ruhmes Reigen
Ein Chor von fremden Zungen ein:
Und ich, dem all' der Reiz zu eigen, —
Ich muß ein stummer Hörer sein,
Und möchte doch so laut frohlocken:
„O schweige still, du arm Geschlecht,
Die Süße mit den duft'gen Locken,
Wie kennt, wie lobt ihr sie so schlecht!

Manch blödes Auge blickt nach Oben,
Die Sterne staunt es schweigend an:
Doch recht mag nur den Himmel loben,
Dem leuchtend er sich aufgethan!
Ihr preiset sie ein Glanz-Juwele,
Weil ihr nur ihren Schimmer seht,
Doch was wißt ihr von ihrer Seele,
Der Rose, die in Blüthen steht!

Seliges Wissen.

Was ist das Beste, das ich weiß?
Das ist ein Wissen selig heiß!
's ist maienhold und elfenweiß,
's ist fein und zart und lieb und leis
Und aller Mädchen Ehrenpreis!

Das Urbild der Liebe.

Willst du die Liebe malen?
Nimm keusche Sonnenstrahlen, —
Nimm heiße Lavagluthen, —
Nimm wilde Sehnsuchtfluthen, —
Nimm Spiegelglanz vom Bergessee, —
Nimm Goldgelock der Waldesfee: — —
O nein, o nein!
Laß All' das sein
Und komm' zu mir und bitt' mich fein:
Ich sag' dir Einen Namen,
Einen Namen auserlesen,
Der schließt, ein goldner Rahmen,
Der Liebe ganzes Wesen,
Der Liebe Urbild ein.

Die Zeichen der Liebe.

„Was sind der Liebe Zeichen?"
Erröthen und erbleichen,
Erjauchzen und erbangen,
Kömmt sie von fern gegangen:
Bei ihres Namens Klange
Ein Gluthstrahl in die Wange,
Still, mit geschloss'nen Augen
An ihren Zügen saugen,
Das Licht, den Lenz, das Leben,
Kurz, was da köstlich eben
Ihr Alles wollen geben,

In allen Erdenreichen
Nichts achten ihres Gleichen
Und niemals von ihr weichen, —
Das sind der Liebe Zeichen.

Was heißt Lieben?

„Sag' an, was nennst du lieben?“ —
Von Sehnsucht umgetrieben,
Versunken ganz im Andern,
Durch Stadt und Felder wandern, —
In langen, wachen Nächten
Mit Gott und Menschen rechten, —
Vom Kissen, dem vielheißen,
Die nassen Augen reißen, —
In tobendem Verlangen
Die leere Luft umfangen, —
Die Augen manchmal schließen,
Der Bilder zu genießen,
Die durch die Seele fließen, —
In langen grauen Tagen
Stumm, stolz die Pein ertragen —
Und dennoch nie verzagen
Und dennoch nie entsagen,
Glück, Ehre, Leben wagen
Und lieber doch verbrennen,
Als diese Qual nicht kennen,
Die Mark und Kraft zerrieben — —
Das, — etwa, — nenn' ich lieben!

Alles Dein!

I.

Nimm Alles dahin!
Ich acht' es Gewinn,
Mein Bestes an dich zu verschwenden:
Dies sieghafte Erz,
Dies glühende Herz
Und die Harfe aus tönenden Händen.

II.

Für immerdar nimm du dahin
All' was ich habe, kann und bin:
Was nur mein Geist an Gold und Erz
Und was an Liebe birgt mein Herz:
Ja, was ich habe, kann und bin,
Nimm Alles ewig du dahin.

Schatz-Fund.

Wie wenn ein armer Bettelmann,
Der sich des Reichthums nie versann,
Zufällig an waldstillem Platz
Fand einen großen, großen Schatz,
All' seiner Lebtag zehrt daran, —
So leb' ich, seit ich dich gewann,
Von einer Stunde Glück fortan.

In der Bibliothek.

Einmal hat mit leisen Tritten
  Meine schöne junge Fei
Spähend, staunend auch durchschritten
  Meine staub'ge Bücherei.

Und die strengen weisen Meister
  Merkten sie im Anfang kaum,
Denn sie schwebet still wie Geister,
  Mondenschimmer oder Traum.

Doch als auf die Reih'n jetzunder
  Sie mit goldnen Augen sah,
Denket nur, welch' selig Wunder
  Da durch ihren Blick geschah:

All' die ernsten, dunkeln Rücken,
  Todt, vertrocknet, dürr, gelehrt
Hat ein seliges Entzücken,
  Hat ein goldner Streif verklärt:

Und es scholl wie Harfen-Psalter,
  Als sie auf den Schrank gesehn,
Wo Herr Wolfram und Herr Walther
  Schweigend sonst beisammen stehn.

Aber als die Blonde, Holde
  Nun auf Meister Gottfried sah,
Scholl's: „Willkommen, schön Isolde,
  Bist du endlich, endlich da?“

Beim Schlafengehen.

Jetzt greift sie wohl mit lichten Händen
Ins lange Goldhaar noch einmal:
Der Gürtel gleitet von den Lenden,
Der kleine Schuh vom Fuße schmal.

Jetzt ist sie hart ans Pfühl getreten,
Die Arme kreuzend auf der Brust:
Und was die schönen Lippen beten,
Ist Gott allein und mir bewußt!

Wer ist wie du?

Wer ist wie du?
Dir streb' ich zu,
Quelle der Ruh',
In die ich tauche,
Vom qualmenden Rauche
Des Lebens bestaubt.
Komm und umspüle
Mit heiliger Kühle
Und Reine das schwüle,
Das lechzende Haupt.

Wer ist wie du,
Quelle der Ruh'?
Dir streb' ich zu.
Mein Herz hob noch immer,
So oft es den Schimmer

Der Weihe verlor,
Den seligsten Frieden,
Der Menschen hienieden
Von Göttern beschieden,
Aus dir sich hervor.

Dir streb' ich zu!
Quelle der Ruh', —
Wer ist wie du,
Wer ist dir ähnlich,
Du, die ich sehnlich
Gesucht sonder Ruh',
Durstend, vergebens!
Am Ziele des Strebens
Des ewigen Lebens
Quell wardst mir du:
O, ströme zu!

Bitte.

O stehe fest, mein Prachtgebäude
Von Poesie und Liebesglück,
Du stolze, sternen-nahe Freude,
Sink' in den Staub mir nicht zurück.

Ihr kühn gewölbten Wonne-Hallen,
O steht mir unerschütterlich: —
Und müßt ihr doch einst donnernd fallen, —
In eurem Schutt begrabet mich.

Mädchenlieder.

Mädchenträume.

Im Winter.

Nun hat der Frost das Land gestreift,
Erstarrung hält die jungen Quellen,
Die Bäume stehen dicht bereift,
Kein Lufthauch rührt die Ätherwellen.

Die Spur im Wege fest und hart,
Die Felder schneeduft-überschwommen,
Nichts regt sich, Alles schweigt und starrt,
So wie der Frost es überkommen.

Mir aber geht, wie Andacht, tief
Dies Harren, fromm und still, zu Herzen,
Als ob mir Gottes Stimme rief:
„Fromm harr' auch du auf Glück und Schmerzen."

(Th.)

Vom Schneeglöckchen.

Was thust du, Glöckchen, auf der Welt,
Da ja noch Schnee vom Himmel fällt?

„Ich träumte vom Frühlings-Sonnenschein
Und um ihn bin ich kommen allein.“

Weh! hier ist tiefe Winterzeit,
Schneeglöckchen, und der Lenz noch weit.

„Dann will ich harren und warten sein,
Denn ich lieb' ihn, den goldnen Sonnenschein.“ —

An den Büschen glitzert Schnee und Eis,
Schneeglöckchen senkt den Kelch so weiß.

Und in Frost verdarb und schneidendem Wind
Das arme, das erste Frühlingskind.

(Th.)

Von der Rose.

a.

Blau ruht die Nacht im Lande,
Viel Sterne sind erglüht,
An tiefen Brunnens Rande
Die wilde Rose blüht.

„O! daß ich unten schliefe
In deiner Wasserfluth,
Es kühlte deine Tiefe
Wohl meine Frühlingsgluth.“

Sie neigt sich voll Verlangen
Und wiegt sich durch die Luft
Und ihre Blätter hangen
Voll, übervoll von Duft.

Und sinken ihr aus dem Schose
Beseligt in die Fluth: —
Mit Duft und Gluth die Rose
In dunkler Tiefe ruht.

b.

Eine Rose nickt an Zweigen
Sehnend durch die Morgenluft:
„Sonne, willst du nicht dich zeigen?
Will dein Strahl nicht niedersteigen,
Aufzutrinken meinen Duft?

Willst du nicht mit heißem Grüßen
Zittern über meinem Blühn?
Komm — und soll ich's sterbend büßen —
Laß in meinen Schos den süßen
Strahlen-Kuß herniederglühn."

(Th.)

Vom Sturm.

a.

Still ist's im Stübchen im Dämmerschein
Und leise geht der Uhren Schlag. —
Traurig bin ich und sehr allein,
Wie gestern, so heute, so jeden Tag. —

Still ist's im Stübchen: doch auf den Gassen,
Horch! Wie die Winde sich jagen und fassen;
Es pocht der Sturm mir an die Scheiben
Und ruft: „Wie lange noch willst du bleiben?
Und senken das Köpfchen und seufzen leis:
— „Ach! hätt' ich Flügel zu fliegen weit!“ —
Thöricht Kind, geh' mit mir auf die Reis' —
Ich habe Flügel stark und breit;
Sollst nicht mehr sitzen im Dämmerscheinen
Und sehnen und harren und träumen und weinen.
Komm mit! Komm mit, du junges Leben!
Sollst frei mit mir durch die Lüfte schweben —
Will hoch dich bis zu den Sternen heben.“
Horch! wie er rüttelt am alten Haus,
Unwiderstehlich zieht's mich hinaus:
Klirrend stößt er die Scheiben ein: —
Weit spannt er die Flügel und ich bin sein.

b.

Die Blätter tanzen im Wirbelwind,
Die letzten, die kaum gefallen sind.
Hei, wie sie fliegen und jagen und eilen,
Sie können nicht rasten, sie dürfen nicht weilen.
Im dürren Walde, da ächzt es und saust:
Das ist der Sturm, der vorüber braust,
Und was er umschlingt und was er umfaßt,
Daß muß ihm folgen in schwindelnder Hast.
Mir wandern die Sinne, mir schwindet die Ruh',
So zwingende Weisen singt er dazu.
Und wild und wilder sein dunkles Lied
Durch Seel' und Sinne mir lockend zieht.

Komm! dunkler Zauber, klingst so bekannt,
Woll'n singen und tanzen durchs öde Land! —
Da wirbelt und braust es und flüstert und hallt
Um Haupt und Herz mir mit Geistergewalt,
An Schulter und Füßen ergreift es mich schon,
Es hebt mich vom Boden, es trägt mich davon,
Er schlägt seinen Mantel mir um den Leib:
Ich bin des Sturmes erkornes Weib! —

(Th.)

Traum-Erfüllung.

Selig!

O ich vor allen Weibern selig Weib!
In Vollblust meiner raschen Jugend
Dem höchsten Mann an Sang und Tugend
Zu eigen ward ich, Seel' und Leib!

(Th.)

Liebeszucht.

Niemals werd' ich dich verrathen,
Freund, mit Worten oder Thaten:
Nur mein Antlitz wirst du müssen
Besser ziehen noch mit Küssen:
Ach es steht in hellem Brand,
Wird dein Name nur genannt.

Seine Lieder.

Die Psalter, die frommen Lieder,
Ich legte sie lange fort:
Und lese nur immer wieder
Sein süßes Liebeswort.

(Th.)

Am Abend.

Die Sonne schwimmt in Abendguld:
Nun segne Gott dich, liebster Mann!
Ach, daß in meine Liebeshuld
Ich heut' dein Haupt nicht betten kann!

(Th.)

Zur Nacht.

Nacht ist's und öde Weg' und Gassen,
Zur Ruhe längst ging Alles ein:
Nur blitzend durch die Nebelmassen
Seh' ich noch deiner Ampel Schein.

Wie könnt' ich nun in Schlummer liegen,
Da einsam ruhlos ich dich weiß:
Und mich in weiche Kissen schmiegen,
Da du dich mühst in spätem Fleiß? —

Ich schwebe wie im Zaubertanze
Dem Strahle deines Lichtes nach
Und im gespenst'gen Dämmerglanze
Betret' ich leise dein Gemach.

Und siehst du's nicht am scheuen Lichte,
Wie's fein den frischen Luftzug spürt?
Und fühlst du nicht im Angesichte,
Wie dich mein leiser Hauch berührt?

Die Feder nehm' ich dir aus Händen,
Die weisen Bücher schließ' ich zu,
Und führe längs den Epheuwänden,
Geliebter, dich zu süßer Ruh'.

(Th.)

Dein Immergrün.

Ich ließ ihn einst sich hoch verschwören,
Zu singen nur zu meinem Ruhm:
Ich schäme mich! — Soll ich zerstören,
Was aller Menschen Eigenthum?
Nein, seinem Volk soll es gehören,
Dies Harfenspiel von Gold und Erz,
Mir nur — sein Herz!

O singe, Freund, wie dir in Tönen
Die reichgestimmte Seele schwillt:
Du sollst im Heiligthum des Schönen
Frei opfern jedem Götterbild
Und sollst mit jedem Kranz dich krönen:
Ich sei, wo stolz're Blumen blühn,
Dein Immergrün.

Stets bei dir.

Gedenk, daß wo du gehst und bist
Stets meine Seele bei dir ist.

(Th.)

Botenlieder.

1.

Wüßt' ich ein Ding, das kömmt von dem Süßen
Ei wie zärtlich wollt' ich es grüßen!
Gestern sah ich ein Vöglein fliegen
Dorther, wo seine Gärten liegen,
Heute sah ich ein Schifflein schwimmen
Dorther, wo seine Fenster glimmen:
War mir's doch, als flög' ein Bote
Zu mir aus Gottes Morgenrothe!

2.

Bote, du sollst ihm mehr nicht sagen,
Als: „Sie kann's nicht länger tragen
  Sehnend nach dir auszuspähn,
  Bis die Augen ihr übergehn."
Sag' ihm das: dann, — säumet er,
Ach dann liebt er mich nicht mehr.

3.

Sag' ihm, Bote, daß ich ihm gönne
Alles, was ihn erfreuen könne:
Alles soll er thun auf Erden:
Nur nichts, daß wir geschieden werden.

4.

Sag' ihm, Bote, ich lass' ihn grüßen,
Doch weiter sage nichts dem Süßen:
Daß ich ihn sähe viel mehr gerne
Als den Himmel und alle Sterne,
Daß ich zähle Tag' und Stunden,
Bis ich völlig ihm verbunden,
Daß mein ganzes Herz sein eigen,
Daß ich ihm trage viel sehnlich Grämen,
Bote, das sollst du ihm tief verschweigen,
Denn ich müßte zu sehr mich schämen:
Doch meinst du, daß es ihm Freude macht,
Geh' und sag' es ihm noch vor Nacht. —

5.

O sprich, daß ich dir's ewig lohne,
So sahst du den viellieben Mann?
Ist's wahr, das er in Freuden wohne —
Und keinen Wunsch sahst du ihm an?
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe, — —
Und dennoch, — barg er gar kein Wehe?

Fliegt noch sein Blick so kühn nach oben,
  Als ob er Falken steigen ließ'?
Trägt er die Schärpe noch, gewoben
  Aus Seide blau: — o sag' mir dies?
Und trifft sein Wort in Ernst und Scherzen
Noch stets so tief in Frauenherzen?

O sage mir, mein treuer Bote,
  Und fürstlich lohnen will ich dir,
O sage, daß im Aug' ihm lohte
  Der Sehnsucht Suchеblick nach mir:
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe: — —
Und dennoch — barg er gar kein Wehe?

Tiefes Weh und Sehnen.

Das engste Band.

Was knüpfet fester
  Liebende Herzen,
Als Liebes-Freuden?
  Liebes-Schmerzen!

Zuflucht.

Wenn sie mich zu hart bedrängen,
  Schließ' ich in mein Kämmerlein
Mich mit deinen Liebessängen
  Und mit meinen Thränen ein.

Leiden, Wonnen, die da kamen,
  Die da schieden, treu im Sinn
Flüstr' ich deinen lieben Namen
  Selig lächelnd vor mich hin.

Und gemach die Schmerzen schwinden,
  Wie Gewölk vor Sonne fällt,
Und mit stolzem Überwinden
  Tret' ich wieder in die Welt.

Mein Geheimniß.

Wohl ruht auf mir manch forschender Blick,
Doch nicht ergründet ihr mein Geschick!

Ihr schaut nur dies wehmuthbleiche Gesicht,
Mein Glück und Leid ergrübelt ihr nicht. —

Vom Ew'gen stammt mein „Arm und Reich,"
Auf Erden wohnt's und im Himmel zugleich.

Und der's mir gab, ach! Er nur kennt,
Was mir im Herzen glüht und brennt.

(Th.)

Mit Dir!

Durch die Länder, über die Meere
Möcht' ich schlafenden Auges gehn,
Fern auf einer Insel erwachen
Und dich harrend vor mir sehn.

Über uns und uns zur Seite
Keine Fesseln, alles frei, —
An das Herz dir wollt' ich sinken
Und wir wären Eins statt Zwei.

(Th.)

Trost.

Will mich dies Erdenleid erdrücken,
Sink' ich vor deine Seele betend hin:
Und bebend fühl' ich voll Entzücken,
Daß ich in deiner Liebe selig bin.

(Th.)

Mein Alles.

An deinem Herzen wacht' ich auf
Zu göttergleichem Lebenslauf.

Aus deinen Händen ganz allein
Hab' ich empfangen Lust und Pein.

In deiner Brust unwandelbar
Ruht mein Geschick auf immerdar.

(Th.)

Anblick aus der Ferne.

Augen-Weide, —
Herze-Leide! —

(Th.)

Sehnsucht.

1.

Sehnsucht ist süßeste Pein:
Wo sie wohnt, herrscht sie allein,
Ist Weh, das niemals mehr vergeht,
Ist Leiden, das kein Sturm verweht:
Süß weiß sie von sich selbst zu klagen;
Doch schwer ist's: immer sie ertragen!

(Th.)

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen,
Nicht kann ich vergessen, wie's all' gewesen —
Und kann dich nicht lassen und kann dich nicht meiden,
Mag lieber die süßen Qualen leiden, —
Will lieber dich lieben und drum verderben:
Für dich muß ich leben! Für dich muß ich sterben!

(Th.)

3.

Tiefer als in der tiefsten See
Wohnt mir im Herzen ein süßes Weh.

(Th.)

4.

Und müßt' ich über die wilde See, —
Ich folgt' ihm nach vor Wonn' und Weh.

(Th.)

Im Traum.

O! du, zu dem sich dränget all' mein Sehnen,
Im Traumbild süß erscheine mir!
Laß mich die Hände zu dir heben
Und laß mich betend knien vor dir.

Laß meine bleichen Mienen klagen,
Was ich gewaltig leiden muß,
Und stammelnd meinen Mund dir sagen
Wie still er glüht nach deinem Kuß.

Im Traum nur ruhn an deinem Herzen,
Das unentreißbar ewig mein, —
Vergessend alle bittern Schmerzen
Nur fühlend: daß ich ewig dein.

(Th.)

Gehorsam.

Rufe mich und ich will kommen,
Selig an dein Herz genommen,
Immerdar bei dir zu sein:
Heiß' mich in Verbannung gehen,
Nie sollst du mich wieder sehen:
Glück ist, dir gehorsam sein,
Nah und fern dir bin ich dein.

(Th.)

Wolkenflug.

Am Himmel, einsam, abgerissen,
Zieht eine Wolke weiß und grau:
Woher? wohin? — Wer kann es wissen?
Verloren schwimmt sie durch das Blau.

So zieht vieltreues Lieb-Gedenken
Von meiner Seele nach dir aus: — —
Ahnst du es wohl? Führt Götterlenken
Je meine Sehnsucht in dein Haus?

(Th.)

Allein!

Die langen Tage such' ich dich,
Die einsamen Nächte ruf' ich dich,
Im Schlummer träum' ich bei dir zu sein
Und wenn ich erwache, — bin ich allein.

(Th.)

Dein Leid — mein Leiden.

Mein Wort kann nicht mehr zu dir dringen, —
Mein Blick soll scheu den deinen meiden:
Doch Tag und Nacht muß ich verbringen,
Zu denken deiner großen Leiden.

(Th.)

Am Fenster.

Am Gitterfenster sitz' ich hier:
Weit kann ins Land ich sehen:
Dort zieht ein Weg: — er führt zu dir: —
Doch ich darf ihn nicht gehen.
Gar viele Wandrer ziehn vorbei
Mit Lachen und mit Scherzen:
Und mir bricht still das Herz entzwei
Vor Sehnsucht und vor Schmerzen.

(Th.)

Sein Schritt.

Tief zur Nachtzeit, einsam spät,
Fahr' ich vom Schlummer empor:
Er ist's, der noch vorüber geht,
Gut kennt den Tritt mein Ohr.

Er irrt die Wege rastlos hin, —
Er verblutet in Herzensnoth: —
Und ach! ich weiß, daß ich es bin,
Die ihm gebracht den Tod.

(Th.)

Seine Spur.

Schon ist der Abendstern entglommen,
Mein thränenfeuchtes Auge wacht: —
Ich hör' ihn fern die Straße kommen,
Ich seh' ihn durch die blaue Nacht.

Horch, tiefe Seufzer aufwärts schweben:
— Hier traf sein Blick mich sonst so gern: —
Ich bin sein Weh! — Und ich muß leben —!
Vorüber, horch! Schon geht er fern. —

Nun dürfen meine Thränen fluthen: —
Was hat ihn noch vorbei geführt?
Ich küss' am Weg in Schmerzesgluthen
Die Stelle, die sein Fuß berührt'.

(Th.)

Einsam.

Einsam wall' ich: langsam, leise
Aus dem Wald der Heide zu: —
Gram ist meine Seelenspeise
Und die Sehnsucht meine Ruh'.

Wo der Sonne gold'ge Streifen
  Sich ins Kraut die Heide flicht,
Wo die dunklen Föhren greifen
  Sehnend in das duft'ge Licht,

Such' ich, spähend in den Schimmer
  Bunter Heidenheimlichkeit:
Walle sinnend durch den Flimmer,
  Fragend durch die Einsamkeit.

Fern, wo über Moos und Steine
  Selt'ne Blumen nickend blühn,
Zieht ein schmaler Weg am Raine
  In der Buchen tiefstes Grün.

Einsam wall' ich: trübe Reise,
  Scheue Sehnsucht meine Ruh',
Stiller Kummer meine Speise
  Und mein Ziel: Keins oder — Du.

(Th.)

Waldrast.

Gieb, o gieb der Todesmatten,
  Nach des Schmerzes Allgewalt,
Stille Rast in deinen Schatten,
  Tannenduft'ger, tiefer Wald.

Meinem Fuß, dem heißbestäubten,
Breite sanft dein schwellend Moos,
Meinem Haupt, dem schmerzbetäubten,
Bette kühl in deinem Schos.

Ach, dies Herz ist zum Erwerben,
Zum Entsagen nicht, gemacht: — —
Solches Glück und solch Verderben
Bargst du nie, o Waldesnacht.

(Th.)

Verbannt.

Im Erker in monddurchfluthеter Nacht
Mein einsam Herz und Auge wacht:
Fern, über den Bergen, im nächtigen Tann
Irrfahrtet ein weltverlorner Mann.

(Th.)

Kehrt er wieder?

Die Straßen sind vom Regen naß:
Er zog auf böse Reise: —
Die Blätter fallen ohn' Unterlaß, —
Der Herbstwind klagt so leise.

Mein Herz ist krank und voll Beschwerd':
Dem Liebsten heißt's entsagen,
Und wenn er gar nie wiederkehrt, — —
Gott, das werd' ich nicht tragen! —

(Th.)

Mein Stern.

Das Ziel meiner Träume liegt fern und weit! —
Durch leere Räume, durch öde Zeit
Hinwandl' ich ins Weite mit mattem Schritt,
Zur Seite die trüben Gedanken mit;
Über dem Haupt mit leisem Flug
Weht süßer Erinnerung Athemzug: —
Und aus den Wolken, Götter-fern,
Leuchtet mir mein ew'ger Stern.

(Th.)

Im Mai.

Der Tag entschlief, blau fluthet die Nacht, —
Der Abendstern ist kaum erwacht,
Es birgt die erste wilde Rose
Süß duftend sich im Waldesschose,
Tief in Gebüsch und Blüthenweiß
Der Nachtigallen Schlag so heiß, —
Und durch die Sehnsucht athmende Luft
Haucht süß und lind des Maien Duft. — —
So war's in gottversunkner Stunde
Wir ruhten beisammen im Waldesgrunde. —
Die Stunde kam: — 's ist all' wie eh',
Nur: du bist weit — und ich voll Weh.

(Th.)

Siegesglocken — Sterbeglocken.

Fern im Lande hör' ich läuten
Und ich lausche tief hinab:
Mag's ein Siegesfest bedeuten
Oder trägt man dich zu Grab?

(Th.)

Hoher Friede.

Er lebt!

Dort fern, am morgen-thauigen Tann, —
Verträumten Sinnes geht ein Mann: —
Es fliegt sein Haar, sein Schritt erschwebt —
So wandelt nur Einer: — Heil mir: Er lebt!

(Th.)

Ergebung.

Was nun auch kommt, ich will es tragen:
Dich lieben — das ist Seligkeit!
Anbetend, segnend, ohne Klagen
Bin ich auf ewig dir geweiht!

(Th.)

Mein Schicksal.

Die Mondessichel schwimmt im Ätherduft
Und Frühlingsahnen fluthet durch die Luft:
Rings dämmert heilige Nachteinsamkeit:
Zu meinen Seiten stehen Glück und Leid:
Ich blick' empor zum Sternenreigen: —
Mein Schicksal grüßt mich aus dem Schweigen!

(Th.)

Sternenschrift.

Nun hab' ich unser sehnend Lieben
Mit Flammenzeichen in des Himmels Blau geschrieben. —
Dorthin blick' auf aus Lebens Wirrgetriebe,
Wenn Wort und Gruß von mir dir nicht mehr naht:
In tiefer Nacht, wenn Taglast ausgemüdet hat,
Grüßt dich aus Sterngefunkel meine Liebe.

(Th.)

Rasch und Ewig.

Weisheit kömmt nicht über Nacht,
Thorheit geht nicht an einem Tag:
Liebe kömmt eh' du's gedacht
Und niemals wieder gehen mag.

(Th.)

Nur Du weißt es.

Ach, was ich muß an Sehnsucht tragen,
Das weißt nur du allein zu sagen.
Und seufz' ich oft: „Es ist so schwer!
Verzehrend glüht mein Herzbegehr," —
Daß ich doch Alles tragen kann,
Weißt auch nur du, geliebter Mann.

(Th.)

Fromm in Glück und Leid.

1.

Höchstes Glück und tiefstes Leiden
Heben zu Gott und machen bescheiden.

(Th.)

2.

Ich wandle hin im Deingedenken,
Weltstille, fromm und gut: —
Nun möge Gott dir einen Segen schenken,
Der dir desgleichen thut.

(Th.)

3.

Alles ward ich
Durch dich: —
Alles ward mir
Mit dir: —
Ewig bleib' ich
In dir. —

(Th.)

Scheue die Götter.

Den Glücklichen, der dir giebt,
Den Elenden, der dich liebt,
Sollst du in Ehren halten: —
Dabei ist göttlich Walten.

(Th.)

Das Beste.

Was ist von Weh und Wonnen mir unentrückt geblieben?
Das Höchste und das Beste: ich darf dich ewig lieben!

(Th.)

Kleine Lieder, Sprüche

und

Tagebuchblätter.

„Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Goethe.

Jahrestag.

Heut' ist's ein Jahr. Wir schlürften die sel'ge Maiennacht:
Am Himmel stand Frau Venus bei Mars in heller Pracht.

Lang schauten wir die Sterne und ihren Treuverband:
Wir sprachen nicht, wir drückten verschwiegen uns die Hand.

Heut' liegen hundert Meilen wohl zwischen dir und mir:
Beisammen stehn die Sterne: — mein Herz verbrennt nach dir.

November.

Die Luft ist grau, das Feld steht kahl,
Die dumpfen Nebel spinnen:
Kein Ton, kein Sang, kein Farbenstrahl: —
Glück zog und Glanz von hinnen.

Rings Stille: — matt starb selbst der Wind: —
Ein Rabe huscht an den Steinen:
Mir ist, ich hör' mein fernes Kind
Bitter, bitter weinen.

Vom Rande des Abgrunds.

I.

O du, der ich mit Todesqualen
Vergolten höchste, reinste Lust,
Könnt' ich mit meinem Herzblut zahlen
Für jeden Seufzer deiner Brust.

Ich weiß dich sehnend und verlassen: —
Das scheucht mich auf vom Pult mit Macht,
Das jagt mich ruhlos durch die Gassen,
Das treibt mich rastlos durch die Nacht.

An deiner Thüre frierend steh' ich, —
Im Schneewind fliegt mir Haar und Bart:
Am hellen Fenster gierig späh' ich
Nach schlankem Schatten deiner Art.

Dein Fuß schwebt über diese Schwelle, —
Ich küsse sie mit heißem Kuß:
Mir ist, hier liegt die dunkle Stelle,
Wo Lieb' und Wahnsinn grenzen muß.

II.

Wer hat heut' Nacht vor der Hahnenkraht
Laut meinen Namen gerufen?
„Halt!" schrie ich empor und erhaschte sie g'rad,
Wie sie glitt in die Fluth von den Stufen!
Sie hat heut' Nacht vor der Hahnenkraht
Im Traum mich bei Namen gerufen.

Die Lösung.

(19. Juli 1870.)

Schlägt Verzweiflung wild die Fäuste
An des eh'rnen Himmels Thor: —
Manchmal thut sich's auf mit Krachen
Und ein Wunder blitzt hervor.

Endlich schickt dir Gott die Lösung,
Grenzenlos gemartert Herz:
Gottes Donner kracht in Frankreich,
Und sein Blitz löst allen Schmerz!

Rhein-Übergang.

(Anfang August 1870.)

Gegrüßt, mein Strom! — Ich steh' in Feindesland:
Die Fahne Frankreichs weht von jenem Thurm:
Nicht kehr' ich heim, bis ich den Kugeln stand,
Dem Gottesurtheil in der Feldschlacht Sturm.
Ihr Wogen aber tragt mir Kuß und Gruß
Der Lorelei an ihres Felsens Fuß.

In den Argonnen.

(Ende August 1870.)

Wochenlang durch Sturm und Regen
Zieh' ich nun dem Feind entgegen
Und er stellt sich nicht zur Schlacht. —
Ringsum Wald und ringsum Nacht,

Öde drohend, finster, stumm: —
Haß und Mordgier schleichen um. —
Aus dem Dickicht Schüsse knallen:
Hier, vergessen, könnt' ich fallen,
Und du würdest nie erkunden,
Wo und wie ich dir entschwunden.

Autrecourt bei Sedan.

(31. August 1870.)

Die rothen Feuer glimmen: —
Rings ruhen Roß und Mann: —
Nur windvertragne Stimmen
Dorther vom dunkeln Tann:
Ein Hornruf durch die Halde: —
Ein Schuß von ferner Wacht: —
Die Nacht verrinnt — wie balde!
Und morgen — — in die Schlacht —

Sedan.

(1. September. Mittag 1 Uhr.)

Noch einmal hier, wo regnet
Um mich Verderben roth,
Wo Grau'n und Sterbensnoth
In Flammen um mich loht, —
Noch einmal sei gesegnet
In Leben mir — und Tod. —

Ew'ger Liebeshimmel.

Alles ist, was kam gezogen
Über unsern Liebesbund,
Nur Gewölk mit Regenbogen
Auf dem ewig blauen Grund.

Segen.

Und trug mein Herz um dich an Leide
Schwer, todes-stark:
Und traf ein Dolch mit scharfer Schneide
Mir tief ins Mark,

Und mußt' ich opfernd für dich geben
Was froh und klar,
Und viel, was über Licht und Leben
Mir theuer war: —

Ich sprech' es nicht im Wonnerausche,
Nein, ernst und schlicht:
Daß ich den Schmerz um dich vertausche
Um Alles nicht!

Und bin ich, seit du mir begegnet,
Dem Tod geweiht:
Du sollst mir dennoch sein gesegnet
In Ewigkeit.

Trost im Lied.

Ich weiß, der Schmerz um mich bog nieder
Dich hart bis an des Abgrunds Bann:
Laß sehn, ob nicht empor dich wieder
Der heil'ge Rhythmus meiner Lieder,
Stark wie des Adlers Sturmgefieder,
Hoch zu den Sternen tragen kann.

Trost in der großen Liebe.

Bist du fürs Leben mir entrissen, —
Das Eine, Große mußt du wissen:
Es wird nie mehr gleich dir auf Erden
Von Manne Weib geliebet werden.

Unverwehrbar.

Ich will, trennt von der Holden
Mich eine Welt von Weh',
In Liedern sie vergolden
Vom Scheitel bis zur Zeh'.

Die weiße Frau.

Mein Leben liegt in Trümmern und Ruinen, —
Der Epheu flüstert klagend durch den Bau:
Doch leis und lieblich wandelt zwischen ihnen
Dein Bild: — du meines Herzens weiße Frau.

Du weißt es doch!

Und ob sie mich in Fesseln schlagen
Und dich verbannen länderweit,
Ob wir uns nie mehr können klagen
Von Mund zu Mund das süße Leid: —
Des Himmels treue Sterne tragen
Uns Botschaft in Verschwiegenheit:
Fort tönt das scheuste deiner Worte
In meines Herzens Tiefe noch,
Und was du denkst am fernsten Orte: —
Ich weiß es doch, ich weiß es doch.

Und ob sie Alles dir entwunden,
Was deines Lebens Leben war,
Und ob dein Tag in grauen Stunden
Dahinschleicht, aller Hoffnung bar: — —
Daß uns der schönste Gott verbunden,
Der höchste Gott auf immerdar,
Daß ich für dich kann Alles leiden,
Für dich ertragen jedes Joch,
Und daß wir ewig nicht zu scheiden:
Du weißt es doch, du weißt es doch!

Nach dem Abschied.

Sei nun gegrüßt in weiter Ferne! —
Und aus dem stark ertragnen Leid
Den höchsten Trost des Herzens lerne:
„Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“

Fest hält sie, bis die Sterne sanken,
Was sie gewann von Seligkeit,
Sie dringt durch Meer- durch Alpen-Schranken:
„Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“

Kein Scheiden giebt's und kein Vergessen:
Was einmal war, ist Ewigkeit:
Dir nimmt kein Gott, was du besessen:
„Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“

Abschiedstrost.

Und wenn ich nun von dir geschieden,
Mir bangt um deine Seele nicht:
Es bleibt bei dir ein ew'ger Frieden,
Es glänzt in dir ein ew'ges Licht.

Es grüßt von mir dich Stern und Sonne
Und Wald und Woge spricht von mir:
Ja, in geheimer stolzer Wonne
Von mir spricht jeder Herzschlag dir.

Der Sonnenstrahl, den aufgefangen
Die Muschel hat in ihrem Schos,
Als eine Perle bleibt er hangen
Unendlich schön und wandellos.

Auf Wiedersehn.

„Auf Wiedersehn!“ — Melodisch Wort,
Du Hauch des Trostes: Wiedersehn! —
Durch unsre Liebe fort und fort
Still fühl' ich deine Zauber gehn.

Beim Abschied, gleich das erstemal,
Sagt' ich dir leis: — „Auf Wiedersehn!“ —
Da traf mich tief dein Augenstrahl: —
Und da war Alles schon geschehn! —

Und mußt' ich, still und heiß gekos't,
Nach kurzen Wonnen von dir gehen,
Erklang der Liebe Scheidetrost:
„Ein letzter Kuß“: — „Auf Wiedersehn!“

Und als uns grimm getrennt die Noth,
Als in verzweiflungsvollen Wehn
Ich ging von dir in Kampf und Tod: —
Leis klang mir's nach: „Auf Wiedersehn!“

Und muß es einst gestorben sein
Und kannst du nicht am Pfühl mir stehn,
Blick' ich empor zum Sternenschein
Und hauche noch: „Auf Wiedersehn!“

Vergeltung.

Oft hatt' ich's fest mir vorgenommen,
Wußt' ich dich tief gebeugt vom Leid:
„Geduld, mein Lieb, dir soll noch kommen,
All-lohnend die Vergeltungs-Zeit.“

Wohl sah'n wir wechseln Mond und Sonne: —
Doch heut' drück' ich dich an die Brust,
Bis du berauscht von Lust und Wonne
Die Augen selig schließen mußt.

Dein Wesen.

Immer, wann ich dein gedenke,
— Und wann dächt' ich deiner nicht? —
Ist's, als ob ich schlürfend tränke
Silberduftig Sternenlicht.

Glück im Leiden.

Ich kann nichts thun für dich, als um dich klage·
Das aber will ich in so holden Weisen,
Daß Glückliche dir Neid drum sollen tragen
Und dich um deine Schmerzen selig preisen.

Ganz und Ewig.

Manch Weib wohl lockte leises Tönen
Aus meiner Laute, liedgewohnt:
Denn meine Seele folgt dem Schönen
Nothwendig, wie das Meer dem Mond.

Doch nur wie uns der Blumen Düfte
Allunvermeidlich überwehn
Und rasch verhauchen in die Lüfte,
Kam solcher Reiz, — um zu vergehn.

Du aber mit den Marmorwangen,
Die mich geliebt mit Todespein,
Du hältst auf immer mich umfangen: —
Ganz ist mein Herz und ewig dein.

Des Lebens tiefsten Hauch getrunken
Vom süßen Munde hab' ich dir:
Verschlürft, versogen und versunken
Dein ganzes Wesen lebt in mir:

Und im geheimsten Heiligthume
Der Seele, voller Duft und Glanz,
Blühst du mir ewig, weiße Blume,
Und schmückest und erfüllst mich ganz!

Unaussprechbar.

Oft hab' ich Frauenreiz empfunden
Und stets mich aus dem Bann befreit,
Hatt' ich den Schlüssel ausgefunden
Zu ihres Wesens Eigenheit.

Den Geistern ist die Macht gebrochen,
Hast du bei Namen sie genannt,
Und ist sein Räthselwort gesprochen,
So löst sich jedes Zaubers Band.

Das aber ist dem Dichter eigen,
Der selbst lebend'ge Menschen schafft:
Ins Herz dem Menschen muß er steigen,
Enträthselnd seine tiefste Kraft.

Doch Jahre lang such' ich vergebens
— Ich find' es nie in Ewigkeit —
Das Reizgeheimniß deines Lebens,
Das Räthsel deiner Lieblichkeit!

Oft hielt die Formel ich gefunden
Und sprach sie aus in Liedgestalt:
Bald Melusine schaumumwunden,
Und holdverträumt Dornröschen bald: —

Aspasia nun und jetzt Miranden
Rief ich und bald die Waldesfei,
Titania hoch aus Elfenlanden
Und tief vom Rhein die Lorelei: —

Maiglockenduft und Harfenklingen,
Der Amsel Lied, den Abendstern: —
Bei allen wunderschönsten Dingen
Sucht' ich nach deines Wesens Kern.

Umsonst! Nie faß' ich ganz dies Wesen!
Nie sag' ich ganz, wie schön es sei.
Drum kann ich ewig nicht genesen
Von deiner Liebeszauberei.

Drum kann von dir ich niemals lassen,
Wie von mir selbst in Ewigkeit,
Kann deinen Reiz so wenig fassen,
Wie meines Wesens Eigenheit.

Mir ist: aus einem Lichtesstreifen
Schied uns der Gott die Seelen zu:
Kann dich nicht lassen noch begreifen:
Denn du bist ich und ich bin du.

Verlorne Liebesmüh.

Ob ich dich singe spät und früh
In Weisen jeden Bau's: —
's ist all' verlorne Liebesmüh: —
Ich singe dich nicht aus!

Madonnenhaft.

Nun endlich hab' ich ausgesonnen
Den Reiz, der dich verklärt und weiht:
Du gleichst den umbrischen Madonnen
Aus Rafaels Epheben-Zeit.

Es hält ein Glanz von ew'ger Trauer
Und ew'ger Wonne dich umsäumt,
Es ruht auf dir in heil'gem Schauer
Ein Gotteskuß, still nachgeträumt.

Jungfräulich bist du Weib geworden,
Ein'st Knospenreiz mit Blumengluth:
Ums goldne Haupt in Gold=Accorden
Spült dir der Engel=Chöre Fluth.

Du hast des höchsten Schmerzes Milde,
Der tiefsten Rührung Majestät,
Und aufgelöst vor deinem Bilde
Wird mein Verlangen zu Gebet.

Mysterium.

Du süß Geschöpf, du holdes Mädchenweib,
In mehr als hundert Liedern, laut und leis,
Sing' ich seit Jahren nun von deinem Reiz,
Und singe dich doch niemals aus!
Und immer, immer wieder drängt es mich,
Mich in dein Wunderwesen zu vertiefen: —
Denn dieses ist ein hehr Mysterium:
Der starke Drang, der niemals müde wird,
Dich zu erfassen mit dem eignen Selbst,
Dich zu umschließen und dich zu verstehn, —
Er gilt der Seele wie dem Leibe gleich:
Denn Seel' ist Leib in dir und Leib ist Seele.
Darum so glühend deiner Seele Kraft,
Darum so seelisch deines Leibes Reiz:
Schön sind wohl manche: aber du allein
Bist meiner Schönheits=Träume Wirklichkeit!
So zart und glühend, fein und stark zugleich,

Wie meine Dichtung *trachtet* nur zu werden,
So, wonnevolles Weib, so *bist* du ganz:
In dir erschien leibhaftig und lebendig
Mir meine Muse, und du wardst nicht erst,
Du *warst* schon mein: du bist mein ewig Ich.

Der Gottesstrahl.

Mir kam einmal
Ein Gottesstrahl:
Das war ein Weib
Von süßem Leib
Und einer Seele
Sonder Fehle.
Ihr Haar war hold
Gerolltes Gold,
Ihr Schritt war Tanz,
Ihr Auge Glanz,
Ihr Wuchs war zart
Nach Elfenart,
Ihr Wort war leis,
Ihr Kuß war heiß,
Sie sprach fast nie:
Doch — blickte sie,
War's Poesie;
Und was sie trieb,
War reizgeweiht
Und ihre Lieb'
Ist Ewigkeit.

Sternen-Ewig.

Unter die goldnen
Sterne des Himmels
Hab' ich mit hundert
Goldenen Liedern
Deinen schönen
Namen geschrieben,
Deinen Namen
Und unsere Liebe. —
Und bis die letzten
Sterne da oben,
Müde des Wanderns,
Fallen und löschen,
Siehe, so lang währt
Deines Namens
Und unserer Liebe
Schönes Gedächtniß:
Aber noch länger
Unsere Liebe:
Denn sie ist ewig.

Liebes-Hymne.

Heil dir im Siegeskranz,
Heil dir im Liedesglanz,
Glorreiches Weib:
Mitten durch Leid und Qual
Segne dir tausendmal
Gott und sein Sternenstrahl
Seele und Leib.

Edelster Liebe Ruhm,
Lorber und Martyrthum
Ward dir zu Theil:
Dulderin, Siegerin,
Allüberwinderin,
Nimm meine Seele hin,
Mein ewig Heil.

Widmung.

Nimm diese Lieder hin: — dir sind sie eigen!
Nur du weißt, was sie sagen, was verschweigen.
O möchten sie von höh'rem Werthe glänzen,
Mit schönrem Kranz dein schönes Haupt zu kränzen.
Ob arme Blätter nur vor kurzem Sein, —
Das Beste sind sie dennoch, was da mein.
Nicht ward es mir, zu schildern dich, gegeben:
Den Schwan von Avon ruf' ich auf ins Leben:
Den größten Dichter, den die Welt gebar:
Der Imogen geschaffen und Miranden,
Die Mädchenbilder aus den Märchenlanden,
Ihm stell' ich dich, du Wunderblüthe, dar:
Da nimmt er still aus seiner Julie Haar
Den Brautkranz, an dem Weihaltar des Schönen,
Zur Liebeshohepriest'rin — dich zu krönen! —

Lebens-Sonnenwende.

Von meiner Tage Gipfel schau' ich nieder
Und meine Sunwend acht' ich diese Lieder.

Mannes-Eigenart.

Zergliedre rechten Mann einmal:
Find'st neunzig Theile drin von Stahl
Und Theile neun von Golde licht:
Doch Gott im Himmel selber nicht,
Der alle Dinge weiß und kennt,
Begreift das letzte Element.

Wiegengaben.

Um eines Knabens Wiege, unhörbar, unsichtbar,
Von Geistern und Dämonen flog eine wirre Schar.

Mit nächtig schwarzen Flügeln, mit Kronen flammend roth,
Mit Augen grell wie Blitze, mit Schmerzen tief wie Tod.

Und sie legten mit vollen Händen ihre Gaben um das Kind;
Dann tanzten sie um die Wiege wie höllischer Wirbelwind.

Sie faßten sich an den Händen und tanzten und sangen dazu;
„Verwirkt! verwünscht! verloren! auf ewig ohne Ruh'!

Im Haupt den ew'gen Zweifel, in den Adern Lavagluth,
In der Brust den gefangnen Adler, das Sehnen, das niemals ruht.“

So sangen sie und verschwanden: — es verscholl die Melodei;
Da schwebt durch Nacht und Stille hernieder die schönste Fei:

Auf ihrem Haupte leuchtet der allerhellste Stern,
Sie rührt dem Knaben die Lippen: — da tönt's wie Harfe fern:

„Nicht kann ich die Gaben ändern, die dir die Hölle beschied:
Doch leg' ich dir daneben mein Pathengold: — das Lied.

Nicht kann den Fluch ich wenden, den sprach der finstre Chor,
Wohl trägt dich's ewig ruhlos: — doch ewig sei's: — Empor!“

Der geheime Hort.

In die Seele tief des Mannes,
Unergründlich wie die Meerfluth,
Hat ein Gott mit leisen Händen
Einen reichen Hort versenkt.

Goldne Kronen liegen unten,
Schwerter, Spangen, Silberharfen
Und dabei der rost'ge Schlüssel
Zum verlornen Paradies.

Drüber hin gehn hohe Wellen:
Brausend bald, bald glatt und spiegelnd,
Und sie laden und sie locken,
Den geheimen Schatz zu schaun.

Aber niemand wird ihn schauen,
Wird ihn heben und gewinnen:
Und am wenigsten er selber
Weiß was in ihm schläft, der Mann.

Kaum, daß durch die schwanke Welle
Manchmal sieht das goldne Wunder
Glänzen, grüßen und verschwinden
Ahnungsvoll ein liebend Weib.

Vision.

(1868.)

Von meinem Fenster, wo mein Schreibtisch steht,
Sieht man die Sonne wundervoll versinken,
Wann ob dem Waldessaum sie niedergeht,
Vergoldend Fluß und Land zu meiner Linken.

Und zu der Stunde, mir von Kind an heilig,
Aufathm' ich von der Last des Tages gern,
Und träumerisch an meinem Fenster weil' ich
Und schau' in Dämmerduft und Abendstern.

So that ich heut': — da schön, wie nie zuvor,
Erglomm der Himmel rings von Gluth und Golde,
Und sieh, es trat ein leuchtend Bild hervor,
Ein Wolkenweib: — wohl kannt' ich sie, die Holde.

Oft hatt' ich sie geschaut in guten Stunden,
 Wann freudig mir ein Lied geklungen war,
Und selig schauernd hatt' ich oft empfunden,
 Als rührte sacht die weiche Hand mein Haar.

Ach, meine Jugend war's, voll Schwung und Glanz!
 Nie sah ich sie so klar, so nah wie heute;
Noch einmal küßte sie, erglühend ganz,
 Leis meine Stirne, scheu, nach Art der Bräute.

Und plötzlich sank sie, schwand an Form und Schimmer:
 Ich griff nach ihr mit lautem Weheschrei'n,
Streng winkte sie zurück, ich sah sie nimmer
 Und kalte Schatten fielen um mich ein. —

Mich fror: — mir war, es blieb mein Herzschlag stocken:
 So, Jugend, lebe wohl auf immerdar!
Zum Lager geh' ich heut' in braunen Locken: —
 Steh' ich wohl morgen auf in weißem Haar?

Holder Besuch.

Einsam glaubst du mich, Freund? — Ich erfreue mich holder Gesellschaft
 Wann sich der Mond gemach über die Tannen erhebt,
Sieh, dann schweben zu mir, von den Abendwolken getragen,
 Dort aus dem rauschenden Wald Mädchengestalten heran:
Schimmernd, ein herrlicher Zug; und sie grüßen mich alle vertraulich,
 Weil in der Dichtung Reich lang wir einander bekannt.

Allen schreitet voran im Hellenengewande Theano,
Weiße Rosen im Haar, doch in der Rechten das Kreuz:
Dann in buntem Gemisch mit Haralda Herlindis, Jolanthe,
Eginharts Schülerin dort nahet und schön Rosamund,
Glücklich das Heidekind und Atala mit leuchtender Stirne,
Hilde, walkürengleich, und mit dem Falken Edith.
Dort mit bezwungenem Blick und bezwungener Seele das Nixlein,
Hier Magdalena, gesühnt, himmlische Thränen im Aug';
Nicht mehr weinend Wallada, versengten Gewands die Vestalin,
Mit Heloisen im Arm schreitet Aspasia dort,
Florestans Schwanen-Fee und Ellida, den Stern auf dem Haupte,
Und mit dem Glühwurmschmuck schwebet Titania her,
Lächelnd, zum erstenmal in der Trauer, die Wittwe von Sedan
Und aus des Erdgeists Nacht hebet sich Mila zum Licht.
Stolz trägt Hildetraut statt des Schleiers die bräutliche Myrthe,
Donna Bianca erglüht stets noch in reizender Scham.
Noch ist der Maikranz frisch auf dem Ambragelock Rosalindens;
Doch hier nahet ein Weib, sieh, von zwei Sängern geführt,
Beide bekränzt und versöhnt Herr Wolfram schreiten und Heinrich:
Jeder, Elisabeth, hält an der Hand dich gefaßt,
Und sie gleichen sich sehr, wie ein älterer Bruder dem jüngern,
Daß du von Einem verwirrt wieder zum Andern schaust.

Doch aus der Tiefe des Rheins, mit den selig schimmernden Augen,
— Hört ihr den Harfenton? — tauchet die Lorelei auf,
Die ich vom Fluche gelöst durch mein Lied und beglückt durch die Liebe:
Sieh, aus den Locken den Kranz nimmt sie und reichet ihn mir.
Und sie fassen sich all' an den Händen, die holden Gestalten,
Und sie schlingen um mich grüßend und lächelnd den Reih'n. —
Einsam glaubst du mich, Freund? O, ich freue mich holder Gesellschaft,
Wann sich der Mond gemach über die Tannen erhebt.

Haben und Nichthaben.

Mein Unglück klagt ein kurzer Satz:
Ich will es und ein Andrer hat's.

Die Philister und die Genie's.

Die Philister waren arge Tyrannen:
Die Genies, die jagten sie von dannen:
Kaum waren die Genies Minister,
Trieben sie's ärger als die Philister.

Einziges Mittel.

Hast du ein höchstes Heiligthum
Und willst du nicht betrogen sein,
So nimm ein Beil und hau' es um
Und schlag's in tausend Trümmer klein.

Trinkspruch.

Wer gar nicht trinkt, sei er noch so fein,
Den lass' ich sein:
Wer zu viel trinkt, das ist ein Schwein:
Wer trinkt, was er vertragen kann
Und das recht viel: — stoßt mit an,
Das ist mein Mann!

Schlimm gepaart.

Ein alter Mann, ein junges Weib,
Die Freude hat nicht lang Verbleib:
Doch junger Mann und altes Weib —
Des Teufels liebster Zeitvertreib! —

Der Bann der Fee.

Das ist der Bann der Fee'n:
Der Mann, der Eine gesehn,
Muß sie haben oder vergehn.

Meister und Meisterin.

Kein Meister trägt so stolzen Sinn: —
Er findet seine Meisterin.

Nicht lassen noch haben.

Gott helf' mir armen Knaben,
Kann sie nicht lassen noch haben.

Unheilbar.

Sie ist nicht schön, sie ist nicht klug,
Und dennoch ist sie stark genug
Zu bannen all mein Wesen
Auf Nimmermehrgenesen.

Das Traumbild.

Und mag ich gehn in Träumen
Durch Welt und Menschen hin —
Was ist hier zu versäumen
An Glück und an Gewinn?

Seit ich auf duft'ger Halde,
Wo wilde Rosen wehn,
Ersah schön Esmeralde,
Die Königin der Fee'n, —

Durch alle meine Tage,
Wie trüb das Leben schwillt,
Geschlossnen Auges trage
Ich mit das sel'ge Bild.

Kluger Tausch.

Lang lebt' ich nach der Leute Sagen,
Da war ich elend Tag und Nacht
Und hab's doch keinem recht gemacht:
Jetzt leb' ich mir nur zum Behagen —
Sie schelten: doch mein Herz, das lacht.

Christenpflicht.

Mir will die Welt mein Lieb nicht gönnen,
Das mir nicht Welt, nein, Himmel ist:
Die Welt dem Himmel opfern können
Muß aber jeder brave Christ.

Zurückgabe.

Wenn mir mein guter Stern vergunnt
Nur Einen Kuß von ihrem Mund,
Will ich Gott danken alle Stund'
Wie aber, — schilt sie mich deßwegen?

Dann freilich muß ich rasch ihn legen,
Wo ich ihn hab' genommen fort,
Getreulich an denselben Ort.

Meine Sünde.

Soll ich ergründen
Meine Sünden,
Ich finde sie kleine
Bis auf Eine:
Ich hab' ein Weib viel, viel mehr gern
Als den Himmel und Gott den Herrn.

In der Kirche.

Der Liebe wollt' ich ledig werden:
Ich floh vor ihr ins Gotteshaus:
Da trat mit lächelnden Geberden
Sie von dem Hochaltar heraus
Und sprach: „Du suchst in g'radem Lauf
Mich just in meiner Heimat auf."

Das Lob im Lied.

So wahr in allen deutschen Gauen
Kein Weib wie du so schön zu schauen,
So wahr in allen deutschen Zungen
Sei keins wie du so schön besungen.

Zweite Jugend.

Kehrte mir die Jugend wieder
Oder kam der Lenz zurück?
Jeder Tag bringt neue Lieder,
Jeder Tag bringt neues Glück.

Kaum zu bänd'gen sind die Ranken,
Die mir jede Stunde flicht,
Und es werden die Gedanken
Mir von selber zum Gedicht.

Das Tröstelein.

Mir bleibt kein Trost, — ein Tröstelein:
Was werden soll und muß, wird sein.

Dornröschen.

Die Mühe soll die Liebe spornen:
Dornröschen heißet von den Dornen.

Nothwendige Lieder.

Und stieg ein Engel Gottes nieder
Und drohte mit dem Flammenschwert:
Ich muß sie singen, diese Lieder,
Die mein entzücktes Herz begehrt.

Unerschöpflich.

Seh' scharf ich in des Himmels Rund,
Stets neue Sterne find' ich wieder:
Seh' scharf ich in meiner Seele Grund,
Stets find' ich neue Lieder.

Gottesdienst und Frauendienst.

Ja, hätt' ich Gott gedient wie ihr, —
Der Himmel wäre sicher mir.

Unterschied.

Vielleicht, daß sie sich sehnen mag
Nach mir wohl durch den blauen Tag:
Doch lächelnd träumt sie durch die Nacht,
Die mich erst vollends elend macht.

Verschiedene Liebe.

Der Arme liebet ärmer,
Der Warme liebet wärmer,
Der Scheue liebet scheuer,
Der Treue liebet treuer:
Von allen Liebesgästen
Der Dichter liebt am besten,
Der jedes Pulses Schlag und Fall
Verewigt in des Lieds Krystall.

Dichterlos.

I.

Ihr preist des Dichters glücklich Los
Zu singen Lust und Schmerzen:
Das Glück ist aber nicht zu groß,
Mehr als die andern Herzen
An Lust und Leid zu tragen;
Und was am tiefsten ihn durchwühlt
Und was am mächtigsten er fühlt,
Das kann er doch nicht sagen!
Denn nicht in Flammen kann er sprechen
Und brausen nicht in Lavabächen,
Nicht jauchzen mit des Sturmes Stimme,
Nicht dräuen mit des Löwen Grimme,
Nicht sein Verlangen lassen schallen
Im Lied der Frühlingsnachtigallen,
Nicht hauchen seiner Sehnsucht Drängen
In leisen Äolsharfenklängen:
Und trägt doch alles dies beisammen,
Trägt Sturm und Leu und Lavaflammen
Und Äolsharf' und Nachtigall
In seiner Seele kleinem All.

II.

Ihr sollt sein Lied dem Dichter gönnen,
Denn auch das Schwerste muß er können:
Er muß durch Welt und Menschen gehn
Und darf kein Auge lassen sehn,
Wie höchste Pein und höchste Lust
Ihm wogt in tief verschwiegner Brust.

Bang um dich.

Denk' ich an dich, wie du so blumenrein,
So arglos in das Leben blühst hinein,
Und denke dann der Welt und ihrer schmutz'gen Hände, —
So möcht' ich um dich weinen sonder Ende.

Prüfung des Rivalen.

Der deine Hand davon soll tragen,
Den wäg' ich in gerechten Wagen:
Erfind' ich würd'ger ihn als mich,
Dann weich' ich still und segne dich:
Jedoch find' ich ihn wen'ger werth, —
Todt schlag' ich ihn mit diesem Schwert!

Aufbruch zur Lenzfahrt.

Gesegnet ihr Frühlingssterne,
Gesegnet du sonniger März,
Ihr lockt in die duftige Ferne
Das pochende, wogende Herz.
Das war wohl ein trauriger Andrer,
Dem so lange das Leben vergällt:
Denn ich bin ein fröhlicher Wandrer
Und mein ist die lachende Welt.

Also lieb' ich dich.

Magst du mich mit Wonne tränken
Oder tief in Qualen senken,
Immer, immer segn' ich dich:
Lieber viel durch dich verderben
Als durch Andre Glück erwerben:
Also, also lieb' ich dich.

Der sichere Bote.

Könnt' ich dir, Süße, meinen Muth
Mit voller Freiheit sagen,
Ich ließe gern das Harfeschlagen
Und spräche nur mit Kussesgluth.
Nun aber wird mir's nicht so gut:
So muß ich dir denn klagen
Verhüllt des Herzens Wagen.
Doch wärst du mehr gehütet noch,
Ein Bote, Kind, erreicht dich doch,
Den jeder hört und jeder sieht
Und der doch nie ein Herz verrieth:
Das Lied.

Erste Begegnung.

Ich lobe den Tag und ich preise die Stunde,
Da ich zuerst der Süßen genaht;
O Segen dem lauschigen Waldesgrunde,
O Heil dem knorrigen Wurzelpfad,

Und Heil den Vögelein, die da sangen,
Und Heil den Blumen, die da entsproßt: —
Nie sollen die Vöglein werden gefangen,
Nie soll die Blumen tödten der Frost.

Glückliche Stunde.

Ich mußte sie lassen mit lechzendem Munde,
Vor Fremden, mit kühlem Drucke der Hand:
Da fügte mir eine vielselige Stunde,
Daß ich ohne Hüter sie endlich fand:
Da hat sie gelohnt mir mit solchem Lohne,
Wie er ward noch keines Mannes Gewinn,
Daß ich unter den Liebenden trage Krone
Und aller Glücklichen König bin.

Schadenfreude der Feinde.

Trägt Jemand mir recht tücht'gen Haß,
Was der nun Freude dran erlebt,
Seit mir das Herz ohn' Unterlaß
In Frieren und Verbrennen schwebt.

Kammerschlüssel — Tonschlüssel.

Ihr sagt, ich könne nichts als jammern:
Ei, solltet Ihr hören Melodei'n,
Hätt' ich zur kleinsten aller Kammern
Das allerkleinste Schlüsselein!

Ihr „Ja".

Ich finde stets nur ihr „Nicht" und „Nein"
Am Mittag, Abend und Morgen:
O sprecht, allwissende Vögelein,
Wo hält sie ihr „Ja" verborgen?

Mein Los.

Mein Los, das ich nicht wenden mag,
Heißt: soll ich jemals frohen Tag,
Soll jemals frohe Nacht ersehn, —
Das muß durch dieses Weib geschehn.

Der Perlenkranz.

Ein Perlenkranz von Frauenthränen, —
Den Schmuck soll sich kein Mann ersehnen! —

Gehen und bleiben.

Wer gehen muß, wo gern er bliebe,
Den trifft der Schmerz mit schwerem Hiebe:
Doch auch deß Schmerz ist nicht geringe,
Wer bleiben muß, wo gern er ginge.

Zweimal.

Zweimal fragen, schwer zu tragen,
Zweimal bitten — das Herz zerschnitten.

Die Quälerin.

Sie will mich nicht entbehren,
Und doch mir nichts gewähren,
Sie hat nicht Lust, mich frei zu lassen,
Doch soll ich ja nicht fest sie fassen:
Dem Käfer gleich an losem Fädchen
Regieret mich das lose Mädchen,
Nicht lösen will sie, noch vereinigen,
Das nennt sie lieben: — ich nenn's peinigen!

Gluthgeschmolzen.

Weiß Gott, es ist um dieses Weib
  Kein leichtes Frei'n:
Gleichwie des hürnen Siegfried Leib
  In Gluth muß sie geschmolzen sein!

Glück und glücklich.

Was mir an Glück die Erde lieh, —
Glücklich werd' ich nur durch sie.

Ungeduld des Verlangens.

Ach die Tage vergehn und die sehnsuchtathmenden Nächte,
  Veilchen und Rosen verblühn: — ach und noch immer nicht mein!

Die Freude und die Sehnsucht.

Niemals wohnte bei mir als Hausgenossin die Freude,
Manchmal nur in der Nacht nahte der himmlische Gast:
Aber sie hat, wie es scheint, nun zu mir die Straße vergessen,
Während die Sehnsucht treu Tafel und Lager mir theilt.

Juli-Regen.

Die Erde lechzt mit brennendem Verlangen,
Im Schos den Strom des Himmels zu empfangen.

Wagnis um Wonne.

So sind bestimmt des Menschen Lose:
Nur höchstem Muth wird höchster Preis:
Am Abgrund blüht die Alpenrose
Und hart beim Tod das Edelweiß.

Seltner Gast.

Es kommt zu mir so mancher Gast,
Der besser hielte zu Hause Rast,
Und die ich erwarte zu allen Stunden, —
Wie selten wird sie hier gefunden!

Verlodern.

Du freust dich wohl der Kerze,
Sie giebt so hellen Schein,
Doch daß ihr Licht dir leuchte, —
Verzehret muß sie sein.

Du freust dich meiner Lieder,
Jedoch zu deiner Lust
Sing' ich vor Lieb' und Sehnsucht
Das Herz mir aus der Brust.

Die Motte und die Kerze.

Fliege nur in dein Verderben,
Das so schön, so lockend loht:
Selig ist's, in Flammen sterben
Aus des Herzens Machtgebot.

Das Sonntagskind.

Gerne will ich sonder Klagen
Wochenlang die Bürde tragen,
Welche Prosa mir verlieh:
Aber Sonntags muß ich dürfen
Deinen süßen Athem schlürfen,
Sonntagstochter Poesie.

Hoch am blauen Himmelsbogen
Kommst du schweigend hergezogen,
Winkest selig und vertraut:
Lächelnd mahnst du mich der Stunden,
Da du ganz dich mir verbunden,
Glüh'ndem Mann die glüh'nde Braut.

Und du drückest, wonnereiche,
An die Brust mein Haupt, das bleiche,
Daß dein Schauer mich durchzieht:

Rosen duften, Harfen klingen,
Und aus seligem Umschlingen
Fliegt empor das junge Lied.

Winternacht.

I.

Winternacht, o laß dich grüßen!
Deine Zeichen deut' ich gern:
Harter Grund zu meinen Füßen
Und ob meinem Haupt — ein Stern.

II.

Silberduft erfüllt die Thale:
Leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
Birke glänzt im Mondenstrahle
Und die dunklen Tannen träumen.

Aufgescheucht von meinem Tritte
Fliegt ein Vogel, groß und schwer,
Und es rauscht bei jedem Schritte
Wie Geheimniß um mich her.

Offen weit des Mantels Falten
Athm' ich durstig diese Kühle,
Daß der Nachtluft heilig Walten
Um die Brust wie Fluth mir spüle.

Silberduft erfüllt die Thale,
Leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
Birke glänzt im Mondenstrahle
Und die dunkeln Tannen träumen.

Mein holdes Schweigen.

Will fast das Haupt mir neigen
Das Leben niederwärts,
Denk' ich, mein holdes Schweigen,
Wie du so ganz mein eigen,
Und hoch erjauchzt mein Herz!

Sel'ger Schmerz.

Schlag fort mein Herz, bis daß du springest,
Im Tact, der dir gegeben ist:
Nothwendig ist nur, daß du singest,
Nicht aber, daß du glücklich bist.

Verloren nenne nicht dein Leben,
Tauscht auch das Schicksal nichts zurück:
Dir ist ein heil'ger Schmerz gegeben,
Der sel'ger ist als alles Glück.

Vom Biegen und Brechen.

Wenn sie zu dir sprechen:
„Biegen oder brechen!"
Ruf': „Brechen eh' als biegen!": —
Gieb Acht, so wirst du siegen.

Im Winter.

Will denn der graue
Nebel auf immer
Wirklich verschlingen
Alles was schön?

Haben denn niemals
Lerchen gejubelt?
Haben denn niemals
Rosen geblüht?
Bin ich denn nie auf
Bewimpeltem Schiffe,
— Freudig im Lenzwind
Flogen die Fahnen —
Hinuntergefahren
Den blühenden Rhein?
Hört' ich denn nie in
Duftiger Mainacht
Sehnend flöten die Nachtigall?
Und hab' ich denn nicht in
Melodischen Liedern
Gebunden des Schönen
Beflügelten Geist?
Wahrlich, das hab' ich
Und halt' ihn auf ewig!
Blühende Rosen
Hab' um die Schläfe
Ich meiner Psyche
Opfernd gewunden
Voll ewigen Dufts.
Alles auf Erden
Können die Menschen,
Kann dir die Prosa,
Tausendmal schlimmer
Als Winter und Nebel,
Alles entreißen, Alles zerstören:
Nur nicht des Herzens

Heiligen Rhythmus!
Brechen das Herz dir
Mögen sie endlich:
Aber so lang noch
Zuckend es aushält,
Schlägt es beharrlich
In seiner Begeist'rung
Geheiligtem Tact.

Ich laß dich nicht.

Du, die aus ferner Sterne Schimmer
Zu mir hernieder stiegst aufs Neu':
O Poesie, ich weiß, für immer,
Auf ewig bleibst du nun mir treu.

Ich habe dich mit Todesschmerzen
Erkauft, mit meiner Seele mir:
Nichts reißt dich mehr aus meinem Herzen: —
Eins bist du, — ewig Eins mit mir.

Du, theurer als der Hauch des Lebens
Und theurer als das Augenlicht:
Das Schicksal rollt und grollt vergebens: —
Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht!

Und ob — denn leicht bringt er Verderben —
Mein Haupt verbrennt dein Flammenkranz:
O wie viel sel'ger durch dich sterben
Als leben ohne deinen Glanz.

Entsagen.

So soll denn wirklich Ein Accord
Durch all mein Leben traurig klagen?
Verfolgt mein Fluch mich fort und fort,
Der Unkenruf: „Du mußt entsagen!“

Nach schlafloser Nacht.

Es dämmert kaum im Osten leis:
Mein Aug' ist wach, mein Kissen heiß,
Mein Herz ist wund, mein Mund ist stumm,
Und ach, nur Eine weiß warum.
Die Hähne krähn: — bald wacht das Haus,
Bald ruft das Leben mich hinaus:
Nur eines wünsch' ich: — wär' es um:
Und ach, nur Eine weiß warum.

Das zweite Herz.

Ich glaube, Niemand lebt, er hat einen Schmerz,
Der pocht in ihm wie ein zweites Herz.

Blitzgefahr.

Je stolzer, Herz, dein Glück wird ragen, —
Je sichrer wird der Blitz es schlagen.

Falkenart.

Wie ein wilder Falk bin ich geartet,
Der verschmäht der Erde Blumenflor
Und nach der Sonne pilgerfahrtet: —
Du erfliegst sie nie, du armer Thor.

Die weiße Blume.

Mir legt das Thal mit tausend Grüßen
All' seine Rosenpracht zu Füßen,
Ich acht' es kaum.
Da droben, auf höchstem Bergesgrat,
Wohin nicht führet Steg noch Pfad,
Sah ich im Traum
Eine kleine weiße Blume stehen:
Um diese muß mein Herz vergehn. —
Und wenn ich nun gestorben bin,
Fliegt meine Seele drüber hin
Und pflückt die Blume still und bleich
Und trägt sie mit ins Himmelreich.

Der sterbende Ritter.

Hörst du die Hörner?
Reich' mir die Waffen,
Strahlendes Lieb,
Gieb sie, o gieb!
Lebend soll keiner
Mir sie entraffen:
Ob es zerfließet
Nach innen, dies Herz, —
Außen umschließet
Es siebenfach Erz.
Sterben? Ach gerne,
Sterben um Liebe,
Sterben um dich
Gerne will ich:
Aber dem Feind noch
Grimmige Hiebe!
Eh' ich es neige
Für immer, dies Haupt,
Sei's noch vom Zweige
Des Sieges umlaubt.

Der letzte Dienst.

O du mein siegerprobtes Schwert,
Was hilft nun all dein Ruhm und Werth?
Den letzten Dienst noch, treues Erz: —
Triff scharf und tief mein eignes Herz.

Sonett.

Du fragst, woher ich lernte nie zu klagen?
O Kind, es möge niemals dir gelingen,
In jene Tiefe voller Grau'n zu dringen,
Draus diese Weisheit ich emporgetragen.

Beim Eintritt mußt dem Lächeln du entsagen,
Kein Jubelruf wird dir sich mehr entschwingen,
Mit Wehmuth hörst du selbst die Lerche singen,
Matt rinnt dein Blut in allen künft'gen Tagen.

Und drangst du ein, — wohl wagst du's nicht vergebens:
Dein Herz ward frei auf immer des Erbebens
Und Trost für jeden Schmerz hast du erworben.

Doch besser wäre dir, du wärst gestorben,
Denn deinen Frühling hat der Reif verdorben,
Und alles starb, was da verlohnt des Lebens.

Zwei Freunde.

Die Uhr schlug Eins. Trüb brannten unsere Kerzen.
Erloschen war das Feuer im Kamin,
Längst ungekostet vor uns stand der Wein.
Da schloß ich mein Erzählen: „und so steht's."
Und in den Stuhl lehnt' ich das Haupt zurück.
Doch er stand auf, trat nah an mich heran
Und auf die Schulter legt' er mir die Hand:
„Mein armer Freund," sprach er und seufzte tief,
„Regierten unsre Götter noch und die Homers:

Sie wüßten Rath: sie würden dich verwandeln
In eine sehnsuchtstimm'ge Nachtigall.
So aber bleibt dir nur dein alter Trost:
Es braucht's nicht, daß die Menschen glücklich sind."
„So ist's, sprach ich, jedoch es braucht's auch nicht,
Daß ohne Glück sie leben. — Fahre wohl."

Erloschner Stern.

Wohl hatt' ich einen Stern von Jugend an,
Der treu und licht gesegnet meine Bahn:
Der Stern erlosch. Ich steh' allein, in Nacht. —
Sei's. Auch im Dunkel wird zu End' gebracht,
Was mir zu thun noch bleibt auf Erden,
Um ganz in Nacht gehüllt zu werden.

Der weise Narr.

Ein Mann, der plötzlich sah den Abendstern,
Den faßte deß so tödtlich Wohlgefallen,
Den holden Glanz er wollt' ihn fassen gern; —
Absagt' er drum den Erdenfreuden allen,
Nur diesen Glanz, nichts andres wollt' er haben:
Man hat ihn bald, als einen Narr'n, begraben: —
Mich dünkt er war der Weiseste von Allen!

Der kluge Ochs.

Willst ohne Schmerz du schreiten durch die Erden,
Dem biedern Pflugthier lerne gleich zu werden:
Ins Joch das Haupt, zu Boden mit dem Blick
Und wirst du satt, so segne dein Geschick:
Doch träume nicht von dämmerblauen Fernen
Und — hörst du? — schaue niemals nach den Sternen!

Allein stehend.

Hast du zum Trotze dich der Welt
Auf deines Wesens Recht gestellt
Und stehst, den Rücken an der Wand,
Gefahr und Haß ringsum entbrannt: —
Gieb Acht, gieb Acht, wie deine Lieben
Sich da gemach zur Seite schieben!
Ein achselzuckend Seufzerziehn:
„Ich hab's geahnt: — oft warnt' ich ihn.“
So sprechen sie, die feigen Wichte,
Die sich gesonnt an deinem Lichte.
Zuletzt versagt die ganze Sippe,
Verachtung schürzet dir die Lippe,
Und du erkennst, du trägst allein
Des Lebens wie des Todes Pein. —
Doch nein, ach nein!
Du weißt, daß es ein Wesen giebt,
Das für dein Glück die zarte Brust
Dem Tode böte dar mit Lust:
Das ist das Weib, das voll dich liebt,

Elfe oder Hexe.

Tanzen im Herbstwind wirbelnd die Blätter,
Ist's ein Elfen- oder ein Hexen-Wetter:
Greifst du hinein mit der Hand geschwind,
Wenn du Glück hast, fängst du ein Elfenkind:
Wirst du aber die Hexe fassen, —
Freund, dann mußt du das Leben lassen.

Vom Vergessen.

Alles verzeihen die Frau'n auf Erden,
Nur nicht das Vergessen-Werden.

Vom Haß.

Nun kenn' ich beide Triebe
Und sag' euch's mit Verlaß:
So süß fast als die Liebe
Und heißer ist der Haß.

Vom Trost.

O bleibt mit eurem Trost mir fern:
Ein tröstbar Weh ist klein:
Der Schmerz im tiefsten Lebenskern
Kann nicht getröstet sein.

Von bösen Nächten.

1.

„Wer nie die kummervollen Nächte
Mit Weinen saß auf seinem Bette" —
Ich weiß, wer dieses Lied erdächte,
Wenn's nicht erdacht schon Einer hätte.

2.

Die mich mit Recht und Unrecht hassen,
Könnt' ich sie leise schauen lassen
Ach nur in Eine meiner Nächte: —
Wie das von ihrem Haß sie brächte!

Von „linden Lüften."

Ein Lied von Meister Uhland,
Das hat mein froher Mund
Dereinst so gern gesungen
Zu mancher guten Stund'!

Das Lied von linden Lüften,
Die wieder sind erwacht,
Wie Alles sich muß wenden,
Was Winters Weh gebracht.

Jetzt, hör' ich jemand summen
Die liebe Melodie,
Mein' ich, mein Herz will springen: —
Mein Weh: — das wendet nie.

Verborgnes Weh.

1.

Ihr meint: „der ist noch wohlbehalten,
Dem Vers und Reim klingt hell wie Erz“: —
O wüßtet ihr, was in den Falten
Des Liedes birgt des Sängers Herz.

Wie sich das Haupt einst die Hellenen
Verhüllt, wann tiefst von Weh' erfüllt,
So wein' ich heimlich meine Thränen,
In meiner Lieder Flor gehüllt.

2.

Sie sprechen: „nun ward er gesund!
Hört, wie er lacht und scherzt!“
Sie wissen nicht, wie weh, wie wund
Mich jedes Lachen schmerzt.

Sie sprechen: „was er seufzend trug,
Nun warf er's hinter sich.“
Ach Gott, ist jeder Athemzug
Ein Seufzer doch um dich!

3.

Im Kampf der Zeit, im Tagesstreit
Voll steh' ich meinen Mann:
Wer sieht mein Leid, so tief und weit,
Am Zechertisch mir an?

Dem Freund den Rath, dem Feind die That,
Nicht schuldig bleib' ich sie,
Bin früh und spat an Ernt' und Saat: —
Vor Menschen klag' ich nie.

Doch in der Nacht bricht aus mit Macht
Mein tödtlich Wehgefühl:
Das Hirn zerdacht, das Aug' verwacht
Und heiß und naß mein Pfühl.

Weltaus, weltein such' ich allein
Sie, die so lieb ich hab':
Zu Ende sein wird meine Pein
Bei ihr nur — oder im Grab.

4.

Ihr fragt, wie ich's verbergen mag,
Was mich so elend macht?
Ich lache durch den lauten Tag
Und weine durch die Nacht.

Sieg der Prosa.

Du hast gesiegt, Erbfeindin Prosa, lache!
Durchschnitten ist das freud'ge Schwunggefieder,
Das mir so kräftig war gewachsen wieder:
Du hast gesiegt: so sätt'ge dich der Rache.

Und fürchte nicht, daß nochmal ich erwache:
Zu mächtig zieht dein Bleigewicht mich nieder.
So lebt denn wohl, ihr meine armen Lieder:
Singvöglein zart, euch würgt der grimme Drache.

Lebt wohl für jetzt: doch weiß ich einen Stern,
Dort gilt für Frevel nicht der Dienst des Schönen
Und keine Faust zerreißt die zarten Saiten.

Aufblühen dort wird meiner Seele Kern:
Was hier begann, dort wird es weiter tönen
Und siegreich klingen durch die Ewigkeiten.

Todessehnsucht.

Sie winkt aus Abendwolken nieder
Und grüßt mich aus den Sternen wieder,
O warum je verließ ich sie,
Mein traut Gespiel: — Melancholie.

O diese seelenvollen Augen,
Die aus der Brust das Herz mir saugen,
Sie wußten stets, was bergetief
In meiner Seele schläft und schlief.

Sie wissen wohl, welch' tödtlich Sehnen
Zum Springen mir die Brust will dehnen,
Sie kennen ganz die rege Fluth
Voll Schmerz und Wonne, Nacht und Gluth.

O komm und hole meine Seele!
Mag, was des Todes Pforte hehle,
Vergessen, mag's Gedenken sein:
Weil ewig, — soll's willkommen sein!

Todeswonne.

Es sei: ihr sollt gewonnen haben!
Der Sieg sei euer — mein die Pein:
Doch einmal, eh' sie mich begraben,
Noch einmal will ich glücklich sein.

Ich mische mir den tiefen Becher
Mit Gift und Rüdesheimer Saft,
Und trink', ein todesmuth'ger Zecher,
Auf Sehnsucht ihn und Leidenschaft.

Und dann soll nur Ein Lied noch sagen,
Was lavaheiß in mir geloht,
Und eh' die Welt kann weiter fragen, —
Schließt schon die Lippe mir der Tod.

Halali.

Ihr habt's erreicht: — ich bin zu Ende!
Zu Tod habt ihr den Hirsch gehetzt:
„Hei Halali!“ — Reicht euch die Hände!
Ja, das Gemeine siegt zuletzt.

Aus den Wogen.

Der du niemals bliebest fern,
Wenn ich aus den Wogen tief
Mächtig ringend nach dir rief, —
Komm auch jetzt, mein guter Stern.

Ringsum schwillt die schwarze Fluth:
Landfern schwimm' ich, schwer von Harm:
Matt wird Hoffnung, Haupt und Arm:
Stark nur blieb der Todesmuth.

Laß mich, schnödem Feind zum Spott,
Nicht nach so viel Siegesehr'
Untergehn in dunklem Meer:
Hilf, du heller Strahlengott!

Ha, mir ist, aus Wolkenrand
Glänzt der Stern schon geisterhaft:
Vorwärts denn mit letzter Kraft: —
Endlich, endlich fühl' ich Land.

Errettung.

Ich saß zu dunkler Stund' am See,
Die Wellen brachen sich mit Schweigen,
Wie aus der Brust mein altes Weh
Stumm seufzend nur empor kann steigen.

Ich saß am See zu dunkler Stund', —
Nicht Mond, nicht Sternlein war zu schauen:
Es deckte Welt und Himmelsrund
Ein hoffnungsloses, dunkles Grauen.
Es rauschte geisterhaft durchs Schilf: —
Mir war, als ob mich's abwärts riefe:
„O komm, mein guter Stern und hilf,
Denn mächtig zieht mich's in die Tiefe!" — —
Da, unverhofft, mit lichter Pracht
Brach durchs Gewölk der Mond hervor:
Welch' heller Geist hat mein gedacht,
Eh' ich mich ganz in Nacht verlor?

Ersatz.

Ich kann nicht leben, unbekränzt das Haupt!
Riß von der Stirn der Sturmwind mir die Rosen,
So werde von Cypressen sie umlaubt,
Die wie der kühle Kuß des Todes kosen.

Ich kann nicht leben ohne Königthum!
Und brach des Glückes goldner Reif in Scherben,
So will ich um des tiefsten Leides Ruhm,
Will um der Trauer Königskrone werben.

Ich kann nicht leben ohne Liedesklang!
Ward mir der Freude Harfe schrill zerschlagen,
Anstimmen will ich einen Trauersang,
Der leben soll, so lange Herzen klagen.

Lebe, — für sie!

Auf, du mußt tragen sie und stützen,
Bist du auch selbst zum Tode matt,
Und mußt sie schirmen und beschützen,
Die dir das Herz gebrochen hat.

Unzerstörbar.

Ob man die Harfe mir zerschlage,
Die da beflügelt meinen Sang:
Es schwingt sich fort in ew'ge Tage
Der Silberton, der draus erklang.

Die Martyrin.

Aus tiefsten Schmerzen stieg empor
Dein Bild noch edler als zuvor,
Gekrönt zu reinsten Hochsinns Lohne
Mit einer goldnen Martyrkrone.
Die schwerste Stunde deines Lebens,
Du hast sie nicht gekämpft vergebens,
Denn diesem Bild, madonnenrein,
Will Harfe, Herz und Hand ich weihn.

Zusammen.

Durch Donner des Himmels, durch höllische Flammen
Tönt all' übertäubend das Eine Wort:
Trotz Allem, Geliebte, wir stehen zusammen,
Du meine Zier und ich dein Hort.

Los des Edeln.

Klage nicht, daß du geboren
Bist zu Schmerz und Thränen blos:
Ewig ist das Glück der Thoren,
Doch der Schmerz des Edeln Los.

Letzte Hoffnung.

Auf Erden hast du Joch getragen:
Doch, Herz, du sollst darob nicht klagen:
Dir wird dafür in ew'gen Tagen
Ein schöner Engel Harfe schlagen.

Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen.

Trägst du ein ewig Glück im Herzen,
So klage nicht um Erdenschmerzen.

Das zweite Glück.

Durch Liebe glücklich sein
Ist höchstes Menschenheil,
Durch Liebe leiden Pein
Des Glücks zweitbester Theil.

Maßstab.

Mißt du die Leidenschaft,
Frag' sie: „was deine Kraft?"
Willst du die Liebe messen,
Frag' sie: „kannst du vergessen?"

Unergründlich.

Und mögt ihr noch so lang ihn strecken,
Der Neugier unverschämten Stecken,
Ihr mögt den Grund von Krötenteichen,
Nicht einer Seele Grund erreichen,
Die still, von Träumen eingewiegt,
Ein dunkelgrüner Bergsee, liegt,
Und der kein frecher Finger nimmt
Die weiße Blume, die drauf schwimmt.

Unentreißbar.

I.

Siehst du den Abendstern am Himmel?
Nimm ihn herunter, wenn du kannst:
So wenig nimmt man dir die Seele,
Die du in Liebe dir gewannst.

II.

Rosen welken,
Völker schwinden,
Sterne löschen:
Aber ewig,
Unvergänglich,
Unentreißbar
Ist die Liebe,
Welche einmal
Völlig dein war.

III.

Tief sollst du, Kind, den Trost erfassen,
Den schönsten, den die Weisheit fand:
Was einmal ganz du dein genannt,
Das müssen ewig unentwandt
Die Götter dir und Menschen lassen.

IV.

Was einmal wirklich du genossen,
Das hältst auf ewig du umschlossen.
Was einmal glorreich sich vollendet,
Wird nun und nimmer rückgewendet:
Aus deiner Seele den Demant
Bricht Götter- nicht noch Menschenhand.

Tod im Kranze.

Hast du erreicht den Kranz des Lebens,
Stirb froh: du lebtest nicht vergebens.

Liedeswort.

Liedeswort mit süßem Klange
Stiehlt sich in das Herz durchs Ohr:
Spät dann oft im Lebensdrange
Steigt es tröstend dir empor.

Und der Schmerz, der dich gebunden,
Fließt in sanfte Wehmuth fort,
Hast du glücklich es gefunden,
Das ihn nennt, das Liedeswort.

Also hab' ich, dich zu trösten,
Lied um Lied hier angereiht:
Wollte Gott, daß sie dich lösten
Aller deiner Traurigkeit.

Medusa Rondanini.

„Auf deinem Pulte die Meduse,
So sprach der Freund, behagt mir nicht;
Unheimlich diese grimme Muse
Schaut dir in Leben und Gedicht."

Ich aber sprach: „Du siehst sie schweigend:
Doch mir, in mondbeglänzter Stund',
Das Haupt voll Schlangenlocken neigend,
Dämonisch redet dieser Mund."

Er spricht: „Ob ich des Lebens darben,
Mit offnen Lippen starren muß:
Fest halten sie, den sie erwarben,
Auf ewig ihres Gottes Kuß:

Kein Schicksal kann es mehr verneinen,
  Mein war der Gott und ich war sein:
Verew'gen kann es und versteinen,
  Nicht mir entreißen, was da mein."

Auf!

Hebe deine weißen Schwingen,
  Auf, mein Geist, empor, empor!
Hörst du nicht die Harfen klingen
  Oben in der Sterne Chor?

Auf, nichts kann die Seele halten,
  Welche rein nach oben flammt:
Allen irdischen Gewalten
  Obsiegt was von oben stammt.

Laß die Erde, laß sie sinken,
  Ihren Schmerz und ihren Tand:
Wo des Genius Sterne winken,
  Ist dein leuchtend Heimatland.

Von der Stirn die Rosenkränze
  Schleudre, die sie dicht umlaubt:
In der Hand das Schwert dir glänze
  Und der Helm auf deinem Haupt.

Nicht den Flöten darfst du lauschen,
  Nicht der Blumen Flüsterwort:
Wo des Geistes Speere rauschen,
  Bannerträger, ist dein Ort.

Wirf in deines Volkes Kämpfe
Brausend dich mit Schild und Schaft,
Daß der Sturm der Schlacht sie dämpfe,
Die Vulkane deiner Kraft.

Wer in solchem Kampf gefallen,
Unbefleckt, im Heldenlauf,
Geht in Deutschlands Siegeshallen
Als ein leuchtend Sternbild auf.

Dritte Abtheilung.

Vaterland.

„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Schiller.

Wahl und Vorbereitung.

(1856.)

Viel Stimmen gehen durch die Welt,
Verworren sind die Zeiten:
Ein Ruf vor allen mir gefällt,
Der soll mein Leben leiten:
Heil dem, der seinem Volk sich giebt,
Dem Deutschen Heil, der Deutschland liebt.

Gar viele trachten Tag und Nacht,
In Eifersucht geschäftig:
Hat Keiner was zu Stand gebracht,
Was groß und dauerkräftig:
Nur Eitelkeit lieh ihnen Kraft
Und eitel ist, was sie geschafft.

Wann einer von den Stürmen weht,
Wie sie ein Volk durchwittern, —
Was, glaubt ihr, daß alsdann besteht
Von diesen bunten Flittern?
„Fort — wird es donnern — Tand und Spiel,
Jetzt gilt es That und ernstes Ziel.“

Dann Heil dem Mann, der sprechen kann:
„Mein Volk, lang harr' ich deiner!
Gieb jedem seinen Posten an,
Sprich schnelle, wo ist meiner?
Und sei's das Wort und sei's das Schwert: —
Ich will es führen, deiner werth!"

Der Bundestag.

(1856.)

Zu Frankfurt in der alten Stadt am Maine,
Da liegt ein wirrer Knäul von vielen Schlangen,
Auf ihren Häuptern goldne Krönlein prangen:
Sie hüten einen Hort, um den ich weine.

Denn dort, vergraben unter grauem Steine,
Ein Kleinod liegt, zu dem wir nie gelangen:
Der deutschen Stämme Hoffen und Verlangen,
Daß Recht und Freiheit endlich sie vereine.

Mit gift'gem Biß zerfleischen sich die Drachen,
Treulos und falsch, in ihrem eignen Blute,
So lang kein Ritter naht, den Schatz zu retten.

Dann aber einen sich die gift'gen Rachen! —
Wann kommt der Held von echtem Siegfriedsmuthe,
Der auseinander schlägt die Schlangenketten?

Deutsches Lied.

(1857.)

Ich weiß ein Lied so voller Trauer, —
Wer dieses Lied zu Ende singt,
Dem ist, als ob vor Schmerzenschauer
Ihm in der Brust das Herz zerspringt.

Ein Lied voll schwerster Gramgedanken, —
Es färbt des Sängers Wange bleich,
Ein Lied voll Wehe sonder Schranken: —
Das ist das Lied vom deutschen Reich!

O soviel Macht und Muth und Treue
Und soviel Thorheit, Schimpf und Schmach!
O soviel Hoffnung stets aufs Neue
Und soviel Unheil, das sie brach!

O soviel Hinterlist und Tücke
Und immer wieder neu Vertrau'n —:
Noch niemals mit so wenig Glücke
War soviel Recht und Kraft zu schau'n.

Es muß in Sternen stehn geschrieben,
Daß Deutschland nicht darf untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, —
Sonst wär es längst um uns geschehn.

Mein Volk, nicht rückwärts darfst du schauen,
Daß Gram dir nicht das Herz verzehrt:
Nein, vorwärts und auf Gott vertrauen
Und auf dein Recht und auf dein Schwert.

An Ludwig Steub.

(Auf die „Deutschen Träume".)

(1858.)

I.

Und würde mir jedweder schönste Kranz,
Der Mannesstirne jemals hat umlaubt, —
Das echte Glück, es bleibt ja doch geraubt:
Ein freies Vaterland voll Macht und Glanz!

Denn nie fühlt sich die Seele heil und ganz,
Wird ihr das Höchste nicht, daran sie glaubt:
Der Eichkranz nur befriedet dieses Haupt,
Der Lorber nicht und nicht die Myrthe kann's.

Kunst, Wissenschaft und Liebesglück und Leben,
Ich würfe rasch sie, ohne Klagewort,
Ein freudig Opfer in den Rheinstrom gleich,

Könnt' ich dadurch aus seinen Fluthen heben
Den langversunknen Nibelungenhort:
Die deutsche Freiheit und das deutsche Reich.

II.

Die Flöten klingen lieblich in mein Leben
Und ein Portal von Rosen steht bereitet:
Es schlingen sich der Freude grüne Reben
Um dieses Haupt, das Schimmer um sich breitet;

Im Mittagsglanz ob meinem Haupte schweben
Seh' ich die Sonne, die mein Los begleitet,
Und sieh, schon winkt, geschmückt mit Kranz und Schleier,
Die holde Braut zur wonniglichsten Feier.

Ich aber höre keine Flötentöne! —
Der Hohenstaufen Harfen hör' ich klingen,
Die klagen um das Reich und seine Söhne: —
Nicht Sonnenstrahlen fühl' ich zu mir dringen:
In dunkler Sturmnacht trauervoller Schöne
Seh' ich zum Himmel dich die Hände ringen,
In Wittwentracht gehüllt den edlen Leib,
Germania, du unglückselig Weib. —

Frühling.

(1858.)

Komm, holder Frühling, Segenspender,
Aus deinem blauen Wunderhaus,
Und auf das traurigste der Länder
Geuß deine reichen Gaben aus.

Gleich dem verstoßnen Königskinde
Germania frierend sitzt im Wald,
Das Haar zerzaust: ein Spiel der Winde
Ist ihre rührende Gestalt.

Vom Haupt ihr rissen böse Schächer
Den Schleier und die Kronenzier,
Und ach, auf Erden lebt kein Rächer,
Zu Ehr' und Recht zu helfen ihr.

Da nahest der Verlassnen Schlummer,
Erbarmungsreicher Frühling, du,
Und ihre Schmach und ihren Kummer
Deckst du mit grünem Mantel zu.

Und schlingst ihr statt der Kron' von Golde
Den weißen Blüthenkranz ins Haar,
Reichst lächelnd ihr die Liliendolde
Statt des entfallnen Scepters dar.

Und läßt sie grünend ihre Wälder
Und ihre stolzen Berge sehn,
Und zeigst ihr lachend ihre Felder
Und ihre dunkelblauen See'n,

Zeigst ihr, wie kräftig prangt ihr Bauer,
Wie blühend ihre Winzerin:
Und durch die Königin der Trauer
Zieht heller ein Gedanke hin.

Sie träumet hold, die Kummerreiche,
Von Frühlingshoffnung sanft gewiegt,
Ein süßer Glanz das schmerzenbleiche,
Das edle Angesicht durchfliegt.

Sie träumet wohl von einem Lenze,
Da herrlich sie vom Boden springt,
Und wieder Kronen trägt statt Kränze
Und wieder hoch das Scepter schwingt.

Deutsche Lieder.

1859.

(Bei dem Gerücht der Kriegserklärung Rußlands, Frankreichs und Italiens an Deutschland.)

I.

Mein Volk, ja du hast dir in jeglicher Kunst,
In jeglichem Wissen errungen den Preis:
Es gönnte die Palme der himmlischen Gunst
Der innigen Kraft und dem dauernden Fleiß:
Du hast an dem Himmel die Sterne gezählet,
Hast tief in den Gründen durchforschet den Schacht,
Hast Steine zu athmendem Leben beseelet,
Hast Lieder von ewiger Schönheit erdacht,
Du hast dir die Pforten des Geistes entriegelt,
Die heiligsten Rollen des Ahnens entsiegelt: —
Leg Alles dahin, sei zu Anderm bereit,
Nach Eisen verlanget die eiserne Zeit:
Zu den Waffen, mein Volk!

Es hat die Olive kein Haupt noch geschützt,
Dem ruchlos das Schwert sich des Feindes genaht:
Hat Hellas die Liebe der Musen genützt,
Als Rom mit dem Fuß auf den Nacken ihm trat?
Vorüber die Tage für friedliches Trachten,
Für Denken und Dichten vorüber die Zeit:
Jetzt sollst du dich gürten zu brüllenden Schlachten,
Für Freiheit und Leben zum grimmigen Streit:

Fort Becher und Liebe, du freudige Jugend,
Jetzt ist der Haß die oberste Tugend:
Ihr führtet den Griffel, den Meißel genug,
Legt nieder die Feder, den Hammer, den Pflug:
Zu den Waffen, mein Volk!

Schon gilt es nicht mehr für den Ruhm und die Macht,
Zerfetzt ist schon lange dein Ehrengewand:
Die Sterne, die ewigen, hieltst du in Acht,
Da stahlen dir Schächer dein Gut und dein Land:
Sie haben zu lange den Speer nicht gekostet,
Der dem Slaven den Schild und Romanen zerspellt:
Sie glauben das Schwert in die Scheide gerostet,
Das blitzend die Kaiser geschwenkt durch die Welt:
Sie wähnen dich alt, und sie wollen dich erben,
Sie wollen dich würgen, dieweil du im Sterben:
Auf, schütze dein Leben, dein Gut und dein Recht,
Zu den Waffen, du reisiges Heldengeschlecht:
Zu den Waffen, mein Volk!

II.

Und wenn's beschlossen ist da droben, daß unser Reich versink' in Nacht, —
Noch einmal soll die Welt erproben des deutschen Schwertes alte Macht:
Soll nicht mehr deutsches Wort erschallen, nicht deutsche Sitte mehr bestehn,
So laßt uns stolz und herrlich fallen, nicht thatenlos in Schmach vergehn.

Zieht einst ein Tag die Schuld der Ahnen, die eigne Schuld vors Weltgericht:
Ihr seid die Schergen, ihr Romanen und Slaven, doch die Richter nicht!
Wir beugen uns den Schicksalsmächten: sie strafen furchtbar und gerecht:
Ihr aber seid, mit uns zu rechten, kein ebenbürtiges Geschlecht!

Den Schlag der deutschen Bärenpfote ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl,
Seit Alarich, der junge Gothe, das Thor zerschlug am Kapitol,
Und euch, ihr Slaven und Polacken, ist deutsche Kraft bekannt seit lang,
Seit dröhnend trat auf eure Nacken der Heineriche Siegergang.

Nein, eh' ihr herrscht in diesen Landen, draus oft euch wilde Flucht entrollt,
Sei noch einmal ein Kampf bestanden, deß ewig ihr gedenken sollt:
Und wimmeln zahllos eure Horden, erfüllt von tausendjähr'gem Neid: —
Erst gilt es noch ein furchtbar Morden, eh' ihr die Herrn der Erde seid.

Schon einmal ward so stolz gerungen von deutschen Helden, kühn im Tod:
Ein zweiter Kampf der Nibelungen sei unsern Feinden angedroht:

Prophetisch war die alte Sage und grauenhaft wird sie erfüllt,
Wenn an dem letzten deutschen Tage der Schlachtruf dreier Völker brüllt.

Von Blute schäumend ziehn mit Stöhnen empört die Donau und der Rhein:
Es wollen brausend ihren Söhnen die deutschen Ströme Helfer sein;
Auf! Schleudert Feuer in die Felder, von jedem Berg werft Gluth ins Land,
Entflammt die alten Eichenwälder zum ungeheuren Leichenbrand.

Dann siegt der Feind: — doch mit Entsetzen, und triumphiren soll er nicht!
Kämpft bis die letzte Fahn' in Fetzen, kämpft bis die letzte Klinge bricht,
Kämpft bis der letzte Streich geschlagen ins letzte deutsche Herzblut roth,
Und lachend, wie der grimme Hagen, springt in die Schwerter und den Tod.

Wir stiegen auf in Kampfgewittern, der Heldentod ist unser Recht:
Die Erde soll im Kern erzittern, wann fällt ihr tapferstes Geschlecht:
Brach Etzels Haus in Gluth zusammen, als er die Nibelungen zwang,
So soll Europa stehn in Flammen bei der Germanen Untergang!

An Napoleon den III.

(1859.)

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst: —
Bist das auch du?
Er war des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug:
Jenem entsetzlichen
Attila gleich,
Welcher die Völker
Scheu vor sich hertrieb,
Scheu wie die Geißel
Den zitternden Knecht. —

Doch als der grimme
Hunne vermeinte,
Solches vollführ' er
Aus eigener Kraft,
Und es drehe die Erde
Für ihn sich zum Spielball, —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und die hundertsträngige
Geißel zerbrach
Auf dem Feld von Châlons
Die germanische Faust.

Und als die Zeiten
Wieder im Schlamme
Müßiger Feigheit

Lagen versumpft,
Wählte die Gottheit
Ihn sich zum Schwerte,
Den corsischen Mann:
Ihn, der aus härtestem
Erz war gegossen,
Aus dunkelgewaltigem
Heldenmetall.
Riesengedanken
Auf finsterer Stirne,
Und das nimmer bezwungene
Schwert in der Hand: —
Also durchschritt er
Den stöhnenden Welttheil,
Jedes Wort eine That,
Jeder Tritt ein Triumph.
Und wie zu gottge-
Sendetem Unheil
Schauten zu ihm
Die Völker empor:
Ihn haßte der Gute,
Ihm fluchte das Recht, —
Doch sie zollten ihm staunend
Grausende Ehrfurcht:
Denn Er war gewaltig,
Ein Heros der Nacht. —

Doch als er für immer,
Ein Henker der Freiheit,
Schwang über die Häupter
Der Völker den Stahl, —

Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und das nimmer bezwungne
Corsische Schwert —
In Stücke zerbrach's
Auf dem flandrischen Feld
Die germanische Faust. —

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst, —
Bist das auch du?
Bist du des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug,
Daß du dich solchen
Erkühnens vermißt?
Seh' ich die Häupter
Mit Grau'n sich dir beugen
Wie vor geahntem
Rächer des Herrn? —
Mit Zorn und mit Abscheu
Schaut dir ins Auge
Und mit heiligem Stolz
Jeder wackere Mann!
Wo sind die Zeichen
Göttlicher Sendung?
Sprich, wo des Heros
Erhabene Spur?
Nein, du verschmitzter
Tyrann von Paris,
Nächt'ger Gewaltthat
Tückischer Held, —

Du bist kein Bote
Des ewigen Gottes! —

Oder ist's dennoch
Himmlische Schickung?
Kamst du den Meinen
Zu Frommen und Heil?
Darum die Gluthen
Heil'ger Begeist'rung,
Wie rings sie entbrannt sind
In Süd und in Nord?
Sind sie die Feuer-
Zeichen der Eintracht?
Scharet mein Volk sich
Um Einen Altar,
Endlich den alten,
Flucherblichen Hader
Opfernd in Flammen
Des edelsten Zorns? —

O dann wird rasch
Dein Geschick sich erfüllen!
Heil uns, dann wandern
Die Völker aufs Neu'!
Über die Alpen,
Über das Rheinthal
Fluthet der Deutschen
Versammelter Strom:
Wieder für alle
Stämme der Erde
Ringet und blutet

Und siegt mein Volk,
Übet sein altes,
Sein ritterlich Amt,
Vorfechter zu sein
Für die Völker zumal,
Vorfechter der Freiheit,
Der Zucht und des Rechts:
Und wiedereinmal
Vor dem Thor von Paris
Zertrümmert die Kette
Der blut'gen Gewalt
Die Rechte des Herrn:
Die germanische Faust.

Das deutsche Lied.

(1862.)

Wann tönt das Lied aus deutscher Leier,
Darauf schon lange harrt mein Herz,
Für unsern Stolz zu voller Feier,
Zu vollem Echo unserm Schmerz?

Ein Lied von deutscher Treu' und Güte
Von deutschem Ernst und deutscher Kraft,
Von deutschen Sehnens Wunderblüthe
Und deutschen Denkens Heldenschaft.

Ein Lied von tausend deutschen Siegen
Hoch in des Geistes Lichtgefild, —
Ein Lied von schmählichem Erliegen,
So oft es um die Erde gilt.

Ein Lied von einem Volk von Weisen, —
  Deß Thorheit durch die Lande tönt,
Von einem Heldenvolk von Eisen, —
  Das straflos jeder Bube höhnt.

Ein solches Lied verlangt die Seele:
  Doch meine Kraft erlahmt daran!
Und, wenn ich unsre Sänger zähle,
  Wo ist er, der es singen kann?

Der Eine singet süß vom Weine,
  Von Liebe singt der Andre hold:
Doch Keiner singt so wie ich meine,
  Daß man von Deutschland singen sollt'!

Wo hat — so viele Saiten klangen —
  Sich echter deutscher Ton gezeigt,
Seit Schenkendorf dahingegangen
  Und Meister Uhlands Harfe schweigt?

Ach, jenes Lied wird nie gelingen,
  Weil solches Weh die Laute bricht:
Wer's nicht empfindet, kann's nicht singen,
  Und wer's empfindet, — singet nicht.

Der faule Hanns.

Eine deutsche Geschichte.

(1862.)

I.

„Pfui, schäme dich vom Kopf zur Zeh'!
Mich brennt das Herz, wenn ich dich seh',
Du Faulster aller Faulen!
Kannst nichts als stehn und maulen!
Liegt er den langen Sommertag
Wohl unterm Baum am Lindenhag,
Und rollt die jungen Glieder
Im Rasen auf und nieder,
Und will er sich erholen,
Wettläuft er mit den Fohlen.
Im Winter flakt er wie ein Bär
Am Herdgesimse dumpf und schwer,
Rührt wochenlang nicht Hand noch Fuß
Und starrt von Schmutz und Kohlenruß,
Sieht aus gleich einem Köhlerknecht
Und ist von fürstlichem Geschlecht.
Sieh deine wackern Brüder an,
Wie die sich tummeln Mann für Mann:
Ihr Name wird mit Ruhm genannt,
Weithin durch alles deutsche Land:
Am Hof, im Feld und im Turnei, —
Graf Hartungs Söhne sind dabei:
Mein Ralf, der kann die Harfe schlagen,
Mein Erich spitze Räthsel fragen,

Mein Philipp bricht das schlimmste Roß,
Mein Kurt ist Meister im Geschoß,
Mein Paulus wie ein Buch gelehrt,
Mein Rudolf ist den Frauen werth,
Wer weiß, ihn trägt geheim im Sinn
Vielleicht die junge Königin,
Er steigt noch hoch durch ihre Gunst: —
Und du, Hanns, was ist deine Kunst?
Im Sommer bei den Fohlen,
Im Winter bei den Kohlen,
Der Teufel soll dich holen!
Und ehrt' ich deine Mutter nicht,
Ich dächte gar, du schnöder Wicht,
Ein Kukuk hätte dich geheckt,
Und dich dem Aar ins Nest gesteckt."

So sprach Graf Hartung von Brabant,
Sein Auge blitzte zornentbraunt;
Den faulen Hanns, den kümmert's nicht:
Er sah ihm lachend ins Gesicht,
Er war kein bischen nicht erschrocken,
Strich aus der Stirn die langen Locken
Und sah den zorn'gen alten Mann
Mit hellen Augen freundlich an:
„Euch sind der Söhne sechs beschieden
Wie Ihr sie wünscht: — so seid zufrieden!
Und ist der siebte anders eben: —
Gott schuf auch ihn: — so laßt ihn leben!
Was Hof und Fest und Ritterthum,
Und Frauengunst und Heldenruhm, —
Das Alles find' ich herzlich dumm

Und rühre keinen Finger drum.
Ich hab', Gott weiß, noch nichts gesehn,
Der Mühe werth, drum aufzustehn. —
Gewiß, mein Vater, wüßtet Ihr,
Wie sich's so wohlig träumet hier,
Umspielt von Sommerwinden,
Im Schatten breiter Linden,
Zu dichten eine schön're Welt,
Drin Alles besser ist bestellt,
Zu schauen, wie die Schwalben ziehn
Und hoch im Blau die Wolken fliehn,
Und rings in Feld und Halde weit
Des Sommers milde Herrlichkeit: — —
Versucht's einmal, steigt ab vom Gaul,
Und legt Euch zu mir, breit und faul,
Glaubt mir, ich mein' es gut mit Euch,
Ich rücke, kommt, hier aus Gesträuch." —

„Ha, Faulpelz, treibst du auch noch Hohn?
Wir sind nicht Vater mehr und Sohn!
Auf, Knappen, bindet ihn aufs Roß,
Schleppt ihn gefangen auf mein Schloß,
Dort reißt ihm ab den bunten Rock,
Und keilt ihn an den Eichenblock
Am Brunnen bei dem Haufen Kohlen,
Wo alle Knechte Wasser holen:
Der Ehre rang er niemals nach, —
So sei sein ewig Theil — die Schmach."

Die Knappen sprangen auf ihn zu,
Doch er schwang sich empor im Nu

Und warf mit seiner nackten Hand
Sie alle sieben in den Sand:
„Ich thue, wie mein Herr gebot,
Doch, wer mich anfaßt, der ist todt.
Zum Schlosse wend' ich flugs den Schritt
Und rufe selbst herbei den Schmid:
Ihr aber laßt mich gehn, ihr Tröpfe,
Sind nicht von Eisen eure Köpfe."

II.

Und mancher Mond ging so ins Land:
Der Frost der Nacht, des Mittags Brand
Fiel schwer auf Hanns im offnen Hofe;
Und jeder Page, jede Zofe,
Die Wasser von dem Brunnen trug,
That sich des Spotts an ihm genug.
Er aber lag, verdeckt von Ruß:
Die linke Hand, der rechte Fuß
War an den Eichenblock gekettet,
Auf Heu und Stroh war ihm gebettet.
So lag er denn in Schimpf und Schmach,
Kein Wort Graf Hartung zu ihm sprach:
Er wandte sich, ging er vorbei,
Als ob er nicht sein Vater sei.
Und auch den Brüdern war geboten,
Zu halten ihn als einen Todten:
„Wer wagt mit ihm zu sprechen
Und dies Gebot zu brechen,
Verwirket all sein Erbe,
Daß er in Noth verderbe."

Und Erich zuckt die Achseln nur,
Und Philipp scheut des Vaters Schwur,
Und Paulus wünscht ihm Reu' und Buße,
Und Rudolf höhnt ob seinem Ruße,
Und Kurt frohlockt: „Laßt ihn verderben,
So werden sechs statt sieben erben."

Und alle folgten jener Pflicht,
Nur Ralf, der Bruder Sänger, nicht;
Der kam zu Hanns im Schutz der Nacht,
Hielt treulich bei dem Bruder Wacht,
Und hieß ihn der von dannen gehn
Und auch auf seinen Vortheil sehn,
Da lacht' er nur: „Mein Vortheil ist,
Daß du mein lieber Bruder bist.
Nimmt man mir Land und Lehensassen,
Muß man mir doch den Bruder lassen.
Mich schmerzt, daß sie dich so verkennen
Und immer nur den Faulen nennen:
Ich weiß, du bist von tiefer Art,
Die ihren Werth geheim bewahrt.
Gewiß, es kömmt einmal die Zeit,
Da wirfst die Hülle du beiseit,
Und zeigst in dir den Edelstein."
Hanns aber lachte: „Bruder, nein!
Ich spiele nicht in Maskenscherzen:
Die Faulheit kömmt mir ganz von Herzen!
Ich sah noch nichts in meinen Tagen,
Der Mühe werth, um drein zu schlagen,
In einem Eisenkleid zu schwitzen,
Und sich mit Fechten zu erhitzen.

Du sprichst bei mir zu tauben Ohren,
Gieb, wie die Andern, mich verloren."

Doch kam alsbald der Treue wieder
Und warf sich bei dem Bruder nieder,
Und rief: „Hanns, auf, jetzt folge mir!
Jetzt kam der Tag der Ehre dir!
Wir reiten all' in wenig Tagen,
Die Dänen aus dem Land zu jagen;
Der König Harald Hildetand
Fiel heerend ein ins deutsche Land,
Sechs Riesen schreiten vor ihm her,
Der größte Riese doch ist Er;
Sie tragen Keulen wie die Eichen,
Die Erde dröhnt bei ihren Streichen,
Noch hielt kein Heer vor ihnen Stand,
Er will der Kön'gin Reich und Hand,
Sonst wird — so hat er hoch geschworen —
Das lange Goldhaar ihr geschoren,
Ihr angethan ein Nonnenkleid,
Wenn sie nicht ihn, den Riesen, freit.
O denk! o denke dir Auroren,
Die holde Königin, geschoren!
Die schönste Maid der Christenheit,
Ihr Antlitz strahlt wie Maienzeit,
In ihre Haare goldenfahl
Hat sich verirrt ein Sonnenstrahl!
Sie, aller Helden Wunsch und Sehnen,
Sie liegt jetzt Tag und Nacht in Thränen!
Auf, Hanns, für so viel Lieblichkeit
Zieh' mit uns allen in den Streit:

Wie stark und dick die Kette sei,
Drei Nächte feilen sie entzwei.
Der Vater wird dir gern vergeben,
Sieht er dich kühn nach Ehre streben."
„Mein Bruder, was dein Herz begehrt,
Mir scheint es nicht der Mühe werth:
Die Königin, — du preisest sie,
Ich aber, Ralf, ich sah sie nie.
Zieh aus zu Kampf und Siegen froh,
Mich aber laß auf meinem Stroh."

III.

Der Graf und seine Söhn' und Mannen,
Sie zogen allesammt von dannen,
Nur Ralf winkt scheidend ihm vom Roß,
Und Hanns blieb fast allein im Schloß.
Ein Bote kam in wenig Tagen
Und rief: „Macht auf, wir sind geschlagen!
Zersprengt die Ritter und Vasallen,
Die Städt' und Burgen sind gefallen,
Graf Hartung und das Heer verschwand
Vor König Harald Hildetand! —
Die Riesen, schrecklich anzusehn,
Vor ihnen kann kein Held bestehn! —
Die Kön'gin flieht mit kleinem Troß
Hieher nach ihrem letzten Schloß,
Und grimmig jagt der Feind ihr nach."
Und wie er noch die Worte sprach,
Erscholl vom Wald verworrner Ton:
Die Kön'gin kam in Hast geflohn,

Graf Hartung ritt an ihrer Seiten;
Im Nachzug hob sich grimmig Streiten
Und kaum stand in des Schlosses Thoren
Graf Hartung glücklich mit Auroren,
Sah man vom Wald her auf die Wiesen
Vordringen schon die sieben Riesen.
Die Brüder woll'n den Rücken decken,
Doch sie erliegen vor den Recken:
Umsonst! daß sie mit Schwert und Speeren,
Nach aller Ritterkunst, sich wehren:
Kein Fechten frommt und kein Turnieren,
Eichbäume kann man nicht pariren.
Wie Glas die Lanze Kurts zerspringt,
Aus Erichs Hand das Banner sinkt,
Und Rudolfs Helm und Paulus' Schild
Zertrümmert sausen ins Gefild,
An Haralds Kopf bricht Philipps Schwert,
Der Letzte stürzt auch Ralf vom Pferd:
Sie sind besiegt und überwunden,
Sie sind gefangen und gebunden,
Und mit sich schleppt der Feinde Troß
Sie siegfrohlockend nach dem Schloß;
Da fliehn mit Schrecken von der Zinn'
Graf Hartung und die Königin.

Ein Donnerschlag betäubt ihr Ohr:
Der Dänenkönig schlägt ans Thor
Und ruft: „Macht auf, laßt mich hinein,
Sonst schlag' ich Alles kurz und klein.
He, alter Graf, wo ist dein Schwert?“
Da hebt sich Hanns sacht von der Erd'

Und spricht: „Du bist ein grober Gast,
Ist's wahr, daß du's so eilig hast?"
Da wandte sich die Königin
Und sah mit Staunen nach ihm hin:

„Was hat der Mann verbrochen, Graf,
Daß ihn so schwere Buße traf?"

„Ich kenn' ihn nicht, ein Bauernkind." —
„Doch adlig seine Züge sind,
Es stehn ihm gut die langen Locken:
Auch scheint er gar nicht sehr erschrocken,
Vor diesem Feind, der Alle schlug,
Er hat noch immer Muths genug."

Da that es einen lauten Schlag,
Das Thor in hundert Stücken lag,
Schon stand mit einem Riesenschritte
Der König in des Hofes Mitte.
Umsonst sprang Hartung ihm entgegen,
In seiner Hand zerbrach sein Degen,
Er weicht, schon blitzt des Riesen Schwert! —

„Jetzt aber wird's der Mühe werth,"
Rief Hanns und riß mit einem Stoß
Den Block heraus, die Kette los,
Gab mit der Faust ihm einen Schlag,
Daß er halb todt am Boden lag:
Nur noch die Hände thät er ringen,
Und alle Engel hört' er singen.

Die Riesen, die ihn fallen sahn,
Mit Brüllen liefen sie heran.
Da war der faule Hanns nicht faul:
Dem ersten schlug er eins aufs Maul,
Dem zweiten schlug er auf den Kopf
Und auf den Bauch dem dritten Tropf;
Den vierten, der sich gern empfohlen,
Warf er kopfüber in die Kohlen,
Den fünften aber und den letzten,
Die schon zur Flucht die Beine setzten,
Fing er behende bei den Schöpfen
Und stieß sie weidlich mit den Köpfen,
Bis sie ihn baten himmelhoch:
„Laßt, lieber Herr, die Possen doch
Und bringt uns lieber einfach um,
Das Stoßen macht im Kopf so dumm.“
Da bindet er sie alle sieben,
Die Andern sehen's und zerstieben.

Da sprach Graf Hartung: „Lieber Hanns,
Du höchster Stolz des alten Manns,
Was hast du dich so lang verstellt?
Komm an mein Herz, du großer Held.

„Da sehn' ich mich schon lange hin, —
Wenn ich nur nicht zu rußig bin.“

Die Kön'gin sah ihn staunend an
Und rief: „Hab' Dank, du treuer Mann!
Graf Hartung, ei, mir war nicht kund,
Auch lügen kann dein treuer Mund?

Der unsre Feinde hat gefällt,
Dein Sohn ist dieser junge Held?
Ich hab' ihm zuerkannt sein Recht,
Als er mir nichts war als ein Knecht:
So werde sein mein halbes Reich."

„Nein, rief der faule Hanns sogleich,
Es ist das schönste Land der Erd',
Doch nimmer ist's der Mühe werth,
Die schwere Krone drin zu tragen
Und mit Regieren sich zu plagen,
Ist diese schwere Bürde nicht
Zugleich des Herzens schönste Pflicht.
Ein halbes Reich steht mir nicht an:
Ich, Kön'gin, bin ein ganzer Mann.
Doch willst du Gnade mir erzeigen,
So gieb dich selber mir zu eigen.
Ich will in allen deinen Tagen
Dich treu auf diesen Händen tragen,
Ich will dich führen und dich stützen,
Gen alle Feinde dich beschützen,
Und all mein Lohn sei dann und wann,
Daß du mir sagst: „Dank, treuer Mann!'
Es ist bei deines Anblicks Pracht
Ein neues Leben mir erwacht:
Mich drängt's, daß ich um deine Minne
Die Welt im Waffenkampf gewinne,
Mit Adlerflügeln hebt mein Herz
Die starke Liebe himmelwärts,
Und willst du, holdeste der Frauen,
Dich meiner schlichten Kraft vertrauen,

Mein höchstes Kleinod sollst du werden:
Kein Zweiter liebt dich so auf Erden."

Er sank vor ihr ins Knie und rings
In staunendem Gemurmel ging's:
„Ist das der faule Hans? O Wunder!
Nichts ist unmöglich mehr jetzunder."
Da neigte sich die Königin
Und sprach: „Steh auf und nimm mich hin.
Dir ganz und gar gehör' ich an,
Du starker, treuer, lieber Mann."
Er zog an sich die zarte Frau:
Wie eine Blume, schwer von Thau,
Voll süßer Scham und süßer Lust,
Barg sie das Haupt an seiner Brust. —
Die Brüder staunten da nicht schlecht,
Nur Ralf frohlockte: „So ist's recht!
Ich hab' es immer so gesagt,
Als alle Welt ihn noch verklagt.
Jetzt, Hörner und Trompeten frisch,
Zum Krönungsmahl, zum Fest, zu Tisch!"

„Geduld, sprach Hanns, still allesammt,
Die Lust nachher, — zuvor das Amt."

Zum Dänenkönig trat er hin:
„Halt diesen Tag dir recht im Sinn
Und laß es nimmer dich gelüsten,
Dich gegen deutsche Kraft zu brüsten.
Sie ist geduldig, still und träge,
Spät wird ihr Zorn und zögernd rege,

Hat sie sich aber aufgerafft, — —
Doch still, du kennst jetzt diese Kraft:
Und deutsches Recht und deutsches Land,
Sie schirmet künftig diese Hand.
So, bindet ihm die Stricke los:
Und jetzt, wohlauf, Trompetenstoß!
Herbei, ihr Ritter und Vasallen,
Laßt uns in stolzem Zuge wallen,
Und bei des Sieges Jubeltönen
Soll meine Königin mich krönen."

Die deutsche Wissenschaft.

(Ein akademischer Festspruch.)

1863.

Wo vereint zu froher Stunde
Eine Geistes-Tafelrunde
  Weihevoll begeht ein Fest,
Ziemt, daß sich aus Aller Munde
Als ein Zeugniß solchem Bunde
  Ein Wort laut vernehmen läßt:

Jenes Wort, das theure, hehre,
Von dem letzten Kranz der Ehre,
  Der noch Deutschland nicht entrafft:
Ach, der Britte hat die Meere
Und der Cäsar Siegesheere, —
  Deutschland nur — die Wissenschaft.

Euch, als dieses Kleinods Hüter,
Dieses letzten unsrer Güter,
  Grüß' ich, tapfre Herrn, zumal:
O daß immer reich erblühter,
O daß immer licht-durchsprühter
  Glänze dieser heil'ge Gral!

Nur die Reinen, Makelbaren,
Mögen ritterlich sein wahren:
  In der Reinheit liegt die Kraft:
Preist sie laut in Siegsfanfaren,
Ruft mit mir: ein Hoch der wahren,
  Freien, deutschen Wissenschaft!

An König Max II. von Baiern.

(Schleswig-Holstein 1864.)

Im Etschthal war's; — rings Fels und Fluß: — rings
Schrecken und Gefahren: —
Die deutsche Fahne schwer beschimpft von frechen Räuber-
scharen. —

Die Noth war groß —, die Hoffnung schwach, — Ver-
zagtheit aller Enden —:
Da scholl's: „An Euch ist's, Wittelsbach, die Schmach von
uns zu wenden!“

Und Pfalzgraf Otto säumte nicht: nie pflag er lang zu
feiern,
Er zog das Schwert und rief: „Wohlan, so folgt mir,
meine Baiern!“

Und aller deutschen Macht voran drang er mit blanker
Wehre:
Ein Weg war frei, den kor er kühn, das war der
Weg der Ehre!

Die Andern zagten noch im Thal: — da war's ihm schon
gelungen:
Der Pfad war frei, die Schmach gerächt, der freche Feind
bezwungen. — —

O König Max, o hör' in Huld, wie wir in Treu' Dich
mahnen:
Rings dräut Gefahr: auf, Wittelsbach, Du sollst den Weg
uns bahnen.

Vor einem Engpaß stehn wir all', den Schmach und Noth
umthürmen:
Ein Weg ist frei, der Ehre Weg: — wohlan, führ' uns
zum Stürmen!

Deutsches Siegeslied.

(1864.)

Und sollten sie, die stets so thaten,
Auch jetzt des Sieges Frucht verrathen: —
Der Kampf war dennoch kämpfenswerth.
Denn wieder einmal hat nach Jahren
Mit Furcht und Schreck die Welt erfahren,
Wie scharf es schlägt, das deutsche Schwert!

Das war ein Sieg, nicht lau und leidig,
Nein, rasch und ganz und voll und schneidig,
Dran selbst der Neid nicht mäkeln mag.
Das kam daher wie Wetterstürme
Und brach durch Schanzen, Thor und Thürme
Wie Gottes Blitz und Donnerschlag.

Und als, verscheucht vom letzten Riffe,
Der Däne floh auf seine Schiffe,
Folgt' ihm die Rache bis ins Meer
Und weiter trugen schwanke Barken
Des deutschen Sieges stolze Marken
Als weiland Kaiser Otto's Speer.

Vernehmt's, ihr deutschen Namens Hasser!
Zu Lande Sieger und zu Wasser
Frohlockt die deutsche Heldenschaft:
Und doch ist tief dies Volk zerspalten: —
Nun sagt, wer mag dawider halten,
Versammelt einst es seine Kraft?

An König Ludwig den Zweiten von Baiern.

Fränkischer Markenritt.

(1867.)

Zu Wirzburg hart am Dome, da schläft ein Sänger gut,
In dessen Harfe rauschte viel edler Mannesmuth;
Dieweil von Lenz und Liebe sein ganz Jahrhundert sang,
Von Rosen, Lust und Minne ganz Deutschland wiederklang,
Sang Er von Recht und Freiheit, vom Kaiser und vom Reich,
Und wie kein Volk an Ehren dem deutschen Volke gleich.
Vertraut ist mir sein Schatte: denn jedes deutsche Leid
Still trag' ich's zu Herrn Walther, dem von der Vogelweid. —
Doch als in dieser Mittnacht ich schritt zu seinem Grab,
Sprach ich: „Heia, Herr Walther, heut' heisch' ich Botengab'!
Hört Ihr die Glocken läuten, seht Ihr die Banner wehn?
Hört Ihr den Main, den alten, in stolzern Wogen gehn?
Seht Ihr die Feuer glasten von jedem Hügelrand?
Der junge Frankenherzog hält Umritt durch sein Land!"
Da sprach der edle Schatte: „Scharf hab' ich ihn beschaut:
Er blickt die hellen Blicke, drauf gern ein Volk vertraut. — —
Mich mahnt's an *meine* Tage, da pflag man Umritts auch; — —
Doch, wollt ihr denn ihn üben: — übt *ganz* den alten Brauch!
Wir boten Fest und Freude dem edlen Gaste gern:
Doch auch die ganze *Wahrheit* erboten wir dem Herrn.
Wir sprachen: „„Hilf, Herr Herzog, deß hast du reiches Feld,
Denn alles nicht im Land hier ist, wie du willt, bestellt.
Dir bergen bunte Kränze manch morschen Stein des Baus,
Doch kömmt der Sturm, — der findet rasch jeden Riß im Haus.

Drum schlichte, richte, sichte und hilf, wie gern du willt,
Daß sieg-getrost wir stehen, wenn's Stürmen stehen gilt.“"
So sprecht zu eurem Herzog zu euer aller Heil: —
Denn immer ist die Wahrheit der Treue erster Theil!“

„Main-Linie.“

(1867.)

Die raschen Schiffe gleiten
Wohl hin und her den Main:
Hie deutsch zu beiden Seiten: —
Soll das geschieden sein?

Zwei Amseln hör' ich singen
Wohl links und rechts vom Main
Und Ton in Ton sich schlingen: —
Soll das geschieden sein?

Zwei Liebste seh' ich gehen
Wohl links und rechts vom Main,
Ihr Gruß kann sich verstehen: —
Soll das geschieden sein?

Zwei Banner seh' ich fliegen,
Wohl links und rechts vom Main,
Vereint sie müssen siegen: —
Soll das geschieden sein?

Die Rheinmädchen und das Rheingold.

(1868.)

„Rheingold, Rheingold,
Leuchtende Lust."

Richard Wagner.

Floßhilde.

Wir wogen und wallen in seliger Lust,
Wie spült es so wonnig um Nacken und Brust!
Im Silber des Stroms, in der Dämmerung Gold,
Wie schwimmet, wie schwanket, wie schwebet sich's hold.

Wir schöpfen vom Grunde die Perlen so reich,
Wir pflücken vom Schilfe die Rosen so bleich,
Wir jagen die schiller-beschwingte Libelle
Und haschen mit Händen die rasche Forelle.

Woglinde.

Wir steigen empor in den silbernen Nächten,
Den Schimmer des Monds in das Haar uns zu flechten,
Wir singen vom Fels die bezwingenden Lieder
Und Herzen und Sterne, wir ziehn sie hernieder.

Wir singen die Wunder der ewigen Tiefen,
Drin Götter und Menschen als werdende schliefen,
Wie Alles aus feuchtem Gewoge geworden, —
Wir wissen's und singen's in heil'gen Accorden.

Rheinfriede.

Wir wahren des Rheingolds köstlichen Hort!
Den häßlichen Gnom, seht lauern ihn dort!
Die Zwerge des Zwistes zertheilten ihn gern: —
Doch wir hüten den Hort dem verheißenen Herrn.

Denn einst kommt ein anderer Siegfried geritten,
Der alle die Drachen hat nieder gestritten:
Der senket herunter die siegende Lanze
Und hebet den Hort von unsterblichem Glanze.

Ihm ründet von selbst sich zur Krone das Gold,
Ihm jubeln die Brüder, die lang sich gegrollt:
Ein Reich wird er gründen wie Keines hienieden,
Voll Recht und voll Freiheit, voll Macht und voll Frieden.

Die drei Schwestern im Chor.

Wir halten im Rheingold die Krone bereit
Für die kommende deutsche Herrlichkeit.

Bei der Kriegserklärung Frankreichs.

19. Juli 1870.

I.

Deutsche Lieder.

Und ob zerklüftet und zergliedert
Des deutschen Volkes Herrlichkeit,
So tief ist's, Wälscher, nicht erniedert,
Daß es dem Schlag die Wange leiht.

Wohl ging uns Unglück und Bethörung,
Ein böser Schatte, lange nach,
Doch nun genug der Selbstzerstörung,
Genug des Zwistes und der Schmach!

Wohl fiel dein kaiserlich Geschmeide,
Germania, dir von Brust und Haupt,
Wohl hat von deinem reichen Kleide
Manch' edel Stück der Feind geraubt,
Wohl hadern rings noch deine Söhne,
Stark ist das Unrecht, schwach das Recht,
Fern von des Friedens heil'ger Schöne,
Schwer ringend schafft noch dies Geschlecht: —

Doch hebt der Erbfeind frech die Hände
Nach unsrer Brüder Wappenschild,
Dann ist der Hader all' zu Ende,
Der Streit im Elternhaus gestillt,
Und Nord und Süd im heil'gen Grimme
Vereint der Ruf der Ehre sie,
Und donnernd tönt's aus Einer Stimme:
„Hie deutsches Schwert und Deutschland hie."

II.

Das ist kein Krieg um die Chimäre
  Von Throneuglanz und Fürstenruhm:
Das ist der Kampf um Deutschlands Ehre
  Und jedes deutsche Heiligthum.

Es tritt vor seines Hauses Pforte,
Das frecher Übermuth bedroht,
Das deutsche Volk mit zorn'gem Worte
Zum Kampf auf Leben und auf Tod.

Er zwingt das Schwert uns in die Hände:
Wohlan, so sei's nicht mehr gesenkt,
Bis sich das Schicksal ganz vollende,
Dem sich der Feind entgegen drängt.

Auf! Werft den Friedebrecher nieder,
Daß er uns nie mehr schaden kann,
Die edeln Marken nehmt ihm wieder,
Die er in böser Zeit gewann.

Laßt sehen, ob nicht zum Vaterlande
Das Herz des Elsaß wieder neigt,
Wenn ihr ihm, statt der alten Schande,
Den Spiegel deutscher Ehre zeigt.

Mit Einem Zeichen nur gewinnen
Das alte Reichsland werdet ihr:
Pflanzt auf des freien Straßburg Zinnen
Des neuen deutschen Reichs Panier!

III.

Gruß an den Rhein.

Getrost, ihr Wächter dort am Rheine,
Nicht einsam mehr ist euer Stand:
Schon braust's heran im Waffenscheine
Vom Alpenschnee, vom Küstensand.

Der Schwabe stürmt von seinen Wiesen,
Vom hohen Berg der Baier her:
Die Dünen senden ihre Friesen
Und seine Sachsen schickt das Meer.

Und zorn'gen Schwungs, des Räubers Schrecken,
Eh' er die edle Brut gewann,
Schwarzflüglig, seinen Horst zu decken,
Der Adler Preußens rauscht heran.

Deutsches Sieges-Lied.

(Weißenburg, 4. August 1870.)

Nun laßt die Siegsfanfaren schmettern
Und fallet ein im Jubelchor:
Denn hell aus dunkeln Schlachtenwettern
Stieg Deutschlands goldner Stern empor.

Der falsche Zauber brach in Stücke
An unsres Speeres Eichenschaft:
Dort wälscher Trug und wälsche Tücke,
Hier deutsche Treu' und deutsche Kraft!

Scharf habt den Adler ihr getroffen,
Ihr Schützen meines Alpenlands,
Und rasch, wie eurer Felsen Schroffen,
Erklommt ihr Wall und Mauerkranz.

Gefällt die Wehr', den Schuß verhalten,
Drang an der Preuße siegesfroh:
Sie haben ihm nicht Stand gehalten,
Dem Bajonett von Waterloo!

Nein, als sie auf der Höhen Krone
Des deutschen Auges Blitz gewahrt,
Da hat des Cäsars Bataillone
Den Berg hinab die Flucht entschart.

Jetzt nach, Ulanen und Husaren,
Den Todtenkopf am schwarzen Helm,
Wie Wetter Gottes dreingefahren
Auf Turco- und auf Zuaven-Schelm!

Das Lager brennt, die Adler fallen,
Das Mordgeschütz, stumm liegt es da,
Und durch die Lüfte braust's mit Schallen:
Victoria! Victoria!

Aufbruch.

(Anfang August 1870.)

Daheim in Muße sollt' ich liegen,
Indeß die Brüder sterbend siegen?
Das Traumbild stiege meiner Lieder
Lebendig glorreich endlich nieder,
Und bei den Büchern blieb' ich sitzen? — —
Nein, bei der schönsten der Walküren!
Hinein, wo Stahl und Feuer blitzen!
Und darf ich nicht die Waffen führen, —

Gefahr und Schrecken kann ich theilen,
Kann rathen, trösten, helfen, heilen.
Ich will, wo unsre Fahnen wallen,
Sie siegen sehen — oder fallen:
In dieses Schicksal riesengroß
Flecht' ich des eignen Lebens Los!

Spruch bei Annahme des rothen Kreuzes.

(Anfang August 1870.)

Vergiß dich selbst, dein Glück, dein Leid, —
Sei gegen Grau'n und Furcht gefeit, —
In Kampf und Schreck ein Held von Erz, —
Dem Schmerz ein Balsam sei dein Herz, —
Sei still und stark im Schlachtgedröhn
Und stirbst du so, so stirbst du schön.

Die Schlacht von Sedan.

(Dem deutschen Heere zu eigen.)

Endlich erreich' ich dich,
Endlich ergreifst du mich,
Lange gesuchte,
Wochenlang durch die Nächte ersehnte,
Dröhnende, heilige,
Männermordende Feldschlacht.

Hoch in den Lüften
Die weißlichen Wölklein, —
Nicht sind's des Septembers
Nebelgespinnste: —
Siehe, sie bersten:
Das sind des Feindes
Todesgeschosse!
Und das Getöse: —
Nicht von Gewittern: —
Hell ist der Himmel:
Das ist der Donner,
Der herrliche Schlachtruf
Der deutschen Geschütze.

Erjauchze, mein Herz, nun:
Dein Sehnen von Kind auf,
Dein Wunsch in den heißen
Schmerzen des Mannes, —
Alles erfüllt sich:
Denn es umtoset dich
Schrecklich und herrlich,
Vom Heer Alldeutschlands
Sieghaft geschlagen,
Die heilige Schlacht!

Auf und hinein!

Dort, von den Höh'n des
Ragenden Hügels,
Muß sich das ganze
Kampfesgefild den
Blicken erschließen. —

O Deutschland!
Welch' Schauspiel!
Rings mir zu Füßen,
Zur Rechten, zur Linken,
Da wallet und woget
In schimmernden Scharen
Ringend die Streitmacht
Deutschland und Frankreichs!

Vor mir im Thalgrund
Windet der Fluß sich,
Die Maas, durch die Nied'rung:
Dort an den Ufern,
In glitzernden Gliedern,
Das sind Franzosen:
Fußvolk und Reiter
Und brüllend Geschütz.

Und aus der Mitte
Hebt sich die Veste,
Mit Thoren und Thürmen,
Mit Zinnen und Zacken
Stachlig zu schauen:
Ein feuerspeiender,
Kauernder Wurm.

Aber umher auf
Waldigen Höhen
Rings in dem Halbkreis
Von Süden, von Osten
Und fern her von Westen

Die dunkelnden Massen: —
Das sind die Unsern,
Das sind die Deutschen!
Siehe, sie stoßen
Herab von den Höhen,
Gleichwie ein Adler
Mit rauschenden, schwarzen
Schwingen und Fängen
Zu würgen im Thale
Den gleißenden Wurm.

Da, hart mir zur Rechten,
Auf rasselnden Rädern
Rollt's an den Höh'nrand:
„Halt! Halt, Batterie!"
Das sind meine Baiern:
Den Führer erkenn' ich:
Oft sah ich sie ziehen
Durchs friedliche Mainthal:
Jetzt find' ich sie wieder
In tosender Schlacht.

„Zielt dort auf das Dorf mir,
Dort, dicht vor der Festung:
Da seht ihr in Masse
Geschart die Franzosen:
Dort droh'n sie den Durchbruch:
Doch sie dürfen nicht durch!"

Und neben mir Blitz und
Knall aus dem Rohre:
Wie gellt mir das Ohr!

„Seht nur, wir müssen sie
Mächtig erzürnen:
Sie richten auf uns nun
Ergrimmt die Geschütze:
Recht so! Da werden
Dort unten die Unsern,
Die wackeren Jäger,
Links von der Straße
Granatenfrei.“

Horch, da erzischt es
Sausend und schwirrend
Hoch mir zu Häupten:
Aber unschädlich
Zerschellt das Geschoß,
Dort nur die Spitze
Der Tanne zerspellend.
Horch, wieder! Und wieder!
Das fehlte nur wenig:
Deutlich den Windstoß
Fühlt' ich der sausenden
Schwirregewalt:
Sei mir gesegnet
Ob meinem Haupte,
Weihender, heilender,
Heiliger Hauch! —

Da rechts in der Ferne,
Da flammt's aus dem Flecken
Flackernd empor:
Rauch, Feuer und Lohe

Und glühender Qualm:
„Da brennet Bazeilles!
Da brennet auch Balan!
Dort fechten die Unsern
Schwerringend seit Stunden,
Bergbaiern zumal.“

Horch auf, was da knarret
Und schnarret und rasselt!
Das sind nicht Gewehre!
Nie hört' ich's zuvor!

„Mitrailleusen sind's,
Wohl viele Batt'rieen.
Nun, endet das nicht?“
Drei lange Minuten!
Der Braven gedenkend,
Erbleicht' ich mit Frösteln:
Es erlag wohl da unten
Der Mordmaschine
Manch freudiger Schütze,
Dem einst auf dem Bergpfad
Im heimischen Chiemgau
Die Hand ich gedrückt.

Doch herab jetzt vom Hügel:
Denn links nun entlodert
Noch wilder und wüth'ger
Die wogende Schlacht.

Sieh, verstört aus der Stille
Der friedlichen Dörfer

Weißer Tauben
Verschüchterte Schwärme!
Sieh, wie sie rathlos
Flattern und flüchten
Von Links nach Rechts
Weit über das Thal hin
Hoch durch den Himmel!

Dort, jenseit des Flusses,
An steilem Gelände
Aufsteigen drei Dörfer
Mit steinernen Mauern:
Ige und Illy
Und das bergige Floing:
Da wimmelt und wogt es
Von rothen Hosen;
Sie schützen, noch uner=
Schüttert, die rechte,
Die westliche Flanke:
Sie halten die Höh'n
Und die Häuser und Höfe:
Sie liegen in Gärten
Und Gräben gedeckt.

Da sammelt sich unten
Am Fuße des Bergs
Beim Schlage der Trommel
Die schwärzliche Schar:
Siehst du die Fahne
Schwarzweiß flattern?
Das sind die Preußen!

Sie trommeln zum Sturm!
Wie? Empor diesen Berghang?
Den steinigen, steilen?
Den nackten, den kahlen?
Kein Baum, kein Busch!
Entgegen dem tausend-
Schlündigen Tode?
Mir gerinnet vor Grauen
In den Adern das Blut!

Sie stürmen, bei Gott!
G'radauf! G'radan!
Entsetzen! Wie rollt das
In Knattern und Rasseln!
Rings Feuer und Blitze
Und Pulverdampf.
Gott, wie bang, wie lang!
Da verzieht sich der Rauch:
O Jammer und Wehe!
Wie besät liegt der Berg nun,
Der nackt war und leer war,
Mit schwarzen Gestalten:
Das sind die Gefall'nen,
Die tapferen Stürmer!
Wie viele! O wehe!
Ich seh' sie sich winden
In zuckender Qual.

Und die Fahne? — Zurück?
O wehe, sie weichen
Den Hügel herunter!

Gescheitert der Sturm!
Und sieh, — o Verderben! —
Aus Häusern und Höfen,
Aus Gräben und Gärten
Brechen verfolgend,
Nacheilend, nachschießend,
Die Halde herab
Die Feinde hervor;
In wenig Secunden
Können sie hier stehn
Und durchbrochen wäre
Das deutsche Heer! — — —
Und zum erstenmal mir
Kam der Gedanke:
Wenn heute der Sieg uns
Urplötzlich versagte?
Dann — — doch nein! O Triumph! Sieh,
Wie hurtig sie hasten,
Wie rasch sie da rennen,
Die rothen Hosen,
Zurück und den Hügel
Wieder hinan!
Sie lösen die Glieder!
Sie werfen die Waffen
Weit hinweg:
Umgangen, gefangen!
Denn von links aus dem Walde
Mit hellem Hurrah,
Mit mächtigem Marsch! Marsch!
Mit fliegenden Fahnen
Da brechen in Scharen

Die Preußen hervor!
Sieg! Heil euch, ihr Helden!
Durch Ige und durch Illy
In das flammende Floing!
Schon halten sie hoch
Auf dem Kamme des Hügels,
Schon droh'n sie Geschütze
Zu fassen und Fußvolk,
Gespann und Geschirre,
Bevor sie entrinnen — —!

Kein Ende! Welch' neues,
Gewaltiges Schauspiel!

Lange gezogener
Reiterfanfaren
Freudiger Ruf
Erklinget von fern:

Und herab dort vom Hügel
Und aufwärts den zweiten,
Wo halten die Unsern,
— Welch rasend Beginnen! —
Jagen, den Rückzug
Der Ihren zu retten,
Französische Reiter-
Geschwader heran!
Treffliche, tapfre
Rühmliche Reiter!
Hei, glitzernder Küraß!
Hei, ragende Lanzen
Und bunte Husaren

Und Jäger zu Pferd,
Wohl fünf Regimenter.
Kaum seh' ich die Preußen
Im Pulverdampf.

Doch horch! welche Stille!
Auf wenige Schritt noch
Lassen sie rasen
Die Reiter heran: — —
Da, Salve nach Salve!
Salve nach Salve!
Und niedergeschmettert,
Wie Ähren vom Hagel,
Wie Garben vom Schnitter,
Bevor Bajonnett sich
Und Säbel gekreuzt,
Stürzen sie nieder,
Die Reiter, die Rosse,
In Scharen, in Reihen,
Dicht, wie sie geritten,
Und abwärts den Hügel
Zurück mit Entsetzen
Jagt, was sich gerettet
Von fünf Regimentern!

Sie fielen für Frankreich!
Doch Heil euch, ihr Helden!
Euer soll ehrend
Deutschland gedenken!

Und nun unaufhaltsam
Wogt das Gewirre
Von Geschützen und Fußvolk,
Dahinter die Reiter,
Den rettenden Thoren
Der Festung zu.

Nicht lange mehr rettend!
Denn schon aus den Dächern
Bricht flackernder Brand,
Und in den Straßen
Des Städtleins staut sich
Chaotisch' Gedräng,
Und die deutschen Granaten
Schlagen hinein.

Und fern auf den Hügeln
Im Norden auch endlich
Fahren, wo lang
Mitrailleusen geknarret,
Deutsche Geschütze
Donnernd nun auf:
Dort, wo die Wälder
Belgiens dunkeln,
Reichen sich Preußen,
Reichen sich Sachsen,
Allumklafternd
Den Feind, die Hände:
Dort bei Givonne
Schließt sich der Ring:
Siehe, da stürzen

Die letzten Franzosen
Verzweifelnd ins Thal sich,
Verfolgt von dem Sturmschritt
Der preußischen Garde!

Jetzt ununterbrochen
Rollet der Donner
Von tausend Kanonen
Aus allen Wäldern,
Von Hügeln und Höh'n:
Auf allen Seiten
Des Thales zugleich
Blitzt es und kracht es
Und dröhnet und schlägt:
Wie wenn sich im felsigen
Kessel des Hochlands
Zwei Wetter verfingen
Und unaufhörlich
Gegen einander
Rollen und grollen
Und Felsen und Berge
Hallen es nach: —
So donnert und dröhnt es
Von allen Seiten:
Es bebet die Erde,
Es zittert die Luft:
So ward er geschmiedet
Mit Blitz und mit Donner,
Der Schicksalsring.

Es neigt sich die Sonne.
Ich suche die Freunde.

Dort, hoch auf dem Hügel,
Der auf Frènois schaut,
Da halten versammelt
Viel Führer und Fürsten: —
Auf scharrendem Rappen
Ein hoher Greis: —
Er lüftet den Helm: —
Das ist der Preußen
Ehrwürdiger König.

Aber mir war, als
Säh' ich, geformt aus
Den goldenen Strahlen
Der sinkenden Sonne,
Ob seinem Haupte
Schimmernd schweben
Hochgewölbt
Eine Kaiserkrone. —

Und als am Abend
Wir die Gespanne
Der Wagen entschirrten,
Dort auf des Städtleins
Donchéry Markt,
Fragte wohl sorgend
Einer den Andern:
„Heute geschlagen
Zwar ist der Feind:
Aber ob morgen
Nicht sich erneut das
Verzweifelte Ringen?

Ob nicht der Kaiser,
Ob nicht sein Marschall
Morgen von Metz her
Zum Entsatze der Seinen
Rächend heranrückt?
Denn, wo sie weilen,
Kaiser und Marschall,
Keiner ja weiß es.“

Horch, da erscholl von
Der Brücke der Maas her
Freudiges Rufen:
Und auf den Marktplatz,
Wo sich der Deutschen
Wohl Tausende drängten,
Sprenget ein Reiter,
Ein rother Husar:
Hält in der Linken
Zügel und Mütze,
Schwingt in der Rechten
Ein beschriebenes Blatt,
Moltke's, des Feldherrn,
Tagesbefehl:
„Hurrah, Kameraden,
Stimmt ein, rief der Reiter:
Gefangen der Kaiser,
Mac Mahon, der Marschall,
Gefangen das ganze
Französische Heer!“

Da stieg in die Lüfte
Ein Jubeln, ein Jauchzen,

Wie ich es nimmer
Gehört noch geahnt:
Mancher umarmte
Mit Thränen den Nächsten.
Ich aber drückte,
Schweigend und schauernd,
Fest auf das pochende
Herz die Hand mir
Und ich dachte:
„Nun magst getrosten
Muthes du sterben,
Da du geschaut hast
Diesen Schlachttag,
Da du erlebt hast
Diese Stunde.
Heil, mein Deutschland.“

Heimkehr von Sedan.

(Mitte September 1870.)

Ritt ich voran dem langen Zug,
Der das rothe Kreuz im Banner trug.

Kamen wir über Belgiens Grenzen,
Wo Bouillons Thürme niederglänzen;

Empfing uns dort ein dicht Spalier,
Trat vor mich hin der Officier:
„Mein Herr, was Leute bringen Sie hier?“

„Deutsche Verwundete, hundert und mehr."
„Achtung! Präsentirt das Gewehr!"

— So kommandirte der Kapitän —
„Habe bei Sedan sie fechten sehn: —

Jeder Mann darunter ein Held: —
Sind die ersten Soldaten der Welt!"

Zum Empfang der Sieger.

(Einzug der heimkehrenden Baiern in München und Würzburg.)

Heil euch im Siegerkranz,
Schirmer des Vaterlands,
Glorreiche Schar!
Hoch von des Bergsee's Rand
Bis an des Rheines Strand
Nahmt ihr die Wehr zur Hand,
Kühn, treu und wahr.

Die er sich hold vermeint,
Ihr zuerst schlugt den Feind
Grimmig aufs Haupt:
Weißenburg, Wörth, Sedan,
Châtillon, Orléans: —
Siegeslauf, Ruhmesbahn,
Lorberumlaubt.

Preußische Heldenschaft,
Bairische Bergeskraft
Fanden sich gleich:

Ihr habt in Gluth der Schlacht
Ehern den Ring gemacht,
Ihr habt uns heim gebracht
Kaiser und Reich.

Festspruch bei dem Siegesfest zu Würzburg.

(Januar 1871.)

All' unsrer besten Männer Sehnen,
Das sie gepflegt manch bittres Jahr,
Verhöhnt, verfolgt, mit Gram, mit Thränen: —
Das ward nun alles glorreich wahr!

Das Wort vom Reich, das einst verhohlen
Der Freund dem Freunde kaum vertraut:
Heut braust es mit beschwingten Sohlen
Durch alle Gassen stolz und laut.

Besiegt der Erbfeind und die Raben,
Die ihn umschwirrt in schwarzem Chor!
Der Adler Deutschlands schwebt erhaben
Zur Sonne seines Siegs empor.

Und blick' ich auf die Völker alle: —
Heut' ist kein Volk dem deutschen gleich:
So thut Bescheid und ruft mit Schalle:
Der Kaiser hoch und hoch das Reich!

Macte Imperator!

Heil dem Kaiser!

Macte senex Imperator,
Barbablanca, triumphator,
Qui vicisti Galliam
Et coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam!

Heil dir, greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der du Frankreich niederzwangst
Und der Krone der Germanen,
Wittwe längst des Ruhms der Ahnen,
Glanz und Schimmer neu errangst!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Frech vom Übermuth beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts vertheidigt,
Rufst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutsche Waffenwelt.

Primus vocat Bajuvaros,
Venatores teli gnaros,
Pulcher rex et juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris priscae gentis
Et Germani sanguinis.

Du zuerst riefst deine Scharen,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Baiernfürst voll Jugendschwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.

Nec recusat Philalethes,
Semper fidei athletes,
Verae causae Saxones:
Jugo Dani liberati
Solvunt debita Holsati,
Angli et Frisiones.

Der in Treue grau gewachsen,
Schickt, „der Wahrheit Freund", die Sachsen
Gern zum Streit mit Lügenquark:
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holsten zollen,
Daß sie los von Dänemark.

Mittit Rhenum custodientes
Equos suos hinnientes
  Acris Alamannia,
Et laurifera vexilla
Vibrat propulsatrix illa
  Aquilina Prussia!

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß des Alamannen
  Rasch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unsern Bahnen
Rauschen, lorberschwer, die Fahnen
  Prussia's, der Adlerin.

Quas diviserant spoliandas
Ante pugnam et praedandas
  Ripas sancti fluminis, —
Nemo hostium conspexit
Nisi qui captivus flexit
  Poplites in vinculis.

Wie sie doch zu plündern eilten,
Vor dem Kampf den Raub schon theilten,
  Unsres heil'gen Stroms Gestad':
Doch es sah ihn kein Franzose,
Der nicht, fluchend seinem Lose,
  Ein Gefangner, ihn betrat.

Perpugnaces, perfallaces,
Superbissimos, mendaces
Quantis pugnis fudimus,
Quo per castra Montalbana
Tot portenta Turcicana
Princeps stravit regius!

Volk der Kriegslust, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuths und des Lügens,
Wie oft schlugen wir dich schon,
Seit die schwarzen Mordgesellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königssohn!

Campum taceo Woerthensem,
Montem altum Spicherensem,
Et, qua nihil clarius,
Imperruptam obsidionem
Qua Bazenum, ut falconem,
Longa fame fregimus.

Sei von all' den stolzen Siegen,
Wörth und Spichern selbst, geschwiegen
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt,
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

At me praedico felicem,
Qui testatus sim ultricem
  Prope Belgas aciem:
Arctum atque arctiorem
Circulum fulminatorem
  Includentem Caesarem!

Doch mich darf ich glücklich preisen,
Der gefügt aus Blitz und Eisen
  Dort bei Sedan sah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schicksalshand gezogen,
  Marschall, Heer und Kaiser fing.

Aquilas ereptas multas,
Fractas vidi catapultas
  Collem per Sedanicum,
Turmas equitum prostratas,
Portas castri concrematas
  Et Tyrannum deditum!

Sah entschart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone
  Schwert und Bajonett gewann:
Hingestreckt die Stahlgeschwader,
Schußgesprengt der Veste Quader,
  Und gefangen der Tyrann!

Dolo filias surreptas
Salutamus vi receptas
  Reduces in laribus:
Regum veterum palatia,
Lotharingia, Alsatia: —
  Decor redit pristinus!

Töchter, einst uns schnöd' entrissen,
Grüß' euch Gott nach schwerem Missen
  An der Väter Heimatherd:
Erwins Elsaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen dringen
  Deutsches Wort und deutscher Werth?

Quantas urbes, quot castella
Mosa munit ac Mosella,
  Sequana cum Ligeri:
Omnes cepit forte pectus,
Taciturni intellectus
  Atque chalybs Kruppii.

Wie viel Burgen und Castelle
Schirmt der Maas, der Mosel Welle,
  Loire und Seine deckt zumal, —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
  Deutscher Muth und Krupp'scher Stahl.

Petunt mare — Goeben turget:
Scandunt alpes — Werder urget:
Undique periculum:
Perque montes perque valles
Terror sequitur per calles
Et Ulani spiculum!

Fleucht zur Küste — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte — Werder zwängt euch;
Noth und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel,
Und euch jagt mit schwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Et quae probra tot jactabat,
Tot triumphos enarrabat,
Delirans superbia, —
Panem petens a victore,
Pacem a debellatore
Cecidit Lutetia.

Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Lasterprahlend, lustverzogen,
Äffin halb, halb Tigerin —
Gnade flehend von dem Sieger,
Brod vom schlichtsten deutschen Krieger,
Sank Paris, die stolze, hin.

Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam, —
Macte senex triumphator
Barbablanca, Imperator,
Qui salvasti patriam!

Der der Krone der Germanen.
Wittwe lang des Ruhms der Ahnen,
Du erkämpft hast neuen Glanz:
Heil dir greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Retter du des Vaterlands.

In den ersten 16 Bogen ward aus Mißverständniß
Schoß statt Schos
gedruckt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Felix Dahns Werke poetischen Inhalts in Einzelausgaben.

Nachdem wir das Schaffen Felix Dahns, dieses in seiner Art einzigen, urdeutschen Dichters, vor fünf Jahren durch eine Gesamtausgabe seiner Werke poetischen Inhalts dargeboten und die seitdem erschienenen Werke in einer neuen Folge angeschlossen haben, sind wir bestrebt, auch die **Einzelausgaben** seiner Werke leichter zugänglich zu machen. Zu unserer Freude ist es uns in freundlicher Vereinbarung mit dem Verfasser gelungen, die Einzelwerke im Durchschnitt erheblich billiger zugänglich zu machen, so daß wir von jetzt an einheitliche Bandpreise ansetzen, und zwar

Mk. 5.— für jeden Band der Romane und Gedichtsammlungen
Mk. 3.— für jede der kleinen nordischen Erzählungen, der epischen Gedichte und der Dramen, sowie der Auswahl der Gedichte.

Die Ausgaben der Romane sind sämtlich einbändig, bis auf Kreuzfahrer in 2, Julian in 3, Ein Kampf um Rom in 4 Bänden, doch wird vom Kampf um Rom gleichzeitig eine Ausgabe in 3 Bänden ausgegeben. Niedrigeren Preis haben der kleine Roman „Der Vater und die Söhne" mit Mk. 2.—, das soeben erschienene Büchlein „Meine wälschen Ahnen" mit Mk. 1.50, die Textausgabe des Bühnenwerkes „Deutsche Treue" mit Mk. 1.— und die Dichtung „Harald und Theano" mit Mk. 1.—.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß volkstümliche Einzelausgaben poetischer Werke Felix Dahns nunmehr in jedes Haus, in dem deutsches Empfinden herrscht, eindringen werden.

Leipzig, am 1. Oktober 1903. **Breitkopf und Härtel.**

Liste der Einzelausgaben:

Romane und Gedichtsammlungen. Jeder Band geh. 5 Mk.

Am Hof Herrn Karls — Attila — Die Bataver — Bissula — Bis zum Tode getreu — Chlodovech — **Ein Kampf um Rom 4 Bände** — **Ein Kampf um Rom 3 Bände** — Ebroin — Felicitas — Fredigundis — Gedichte I. u. V. Sammlung zusammen, II. Sammlung, III. Sammlung, IV. Sammlung — Gelimer — Herzog Ernst von Schwaben — Julian der Abtrünnige 3 Bände — Die Kreuzfahrer — Odhins Trost — Die schlimmen Nonnen von Poitiers — Stilicho — Vom Chiemgau — Weltuntergang

Kleine nordische Erzählungen, epische Dichtungen, Dramen, Auswahl der Gedichte. Jeder Band geh. 3 Mk.

Amalungen — Armin — Finnin — Der Fremdling — Friggas Ja — Harald und Theano, Dichtung — Harald und Theano, Operntext — Gedichte, Auswahl des Verfassers — Kämpfende Herzen — König Roderich — Der Kurier nach Paris — Markgraf Rüdiger — Odhins Rache — Rolandin — Der Schmied von Gretna-Green — Sigwalt und Sigridh — Sind Götter? — Skalden-Kunst — Skirnir — Die Staatskunst der Frauen — Sühne — Was ist die Liebe

Deutsche Treue. geh. 1 Mk. — Harald und Theano. Dichtung. geh. 1 Mk. — **Meine wälschen Ahnen.** geh. 1.50 Mk. — Der Vater und die Söhne. geh. 2 Mk.

Preis des Einbandes je 1 Mk.

Felix Dahns sämtliche Werke poetischen Inhalts. Erste billige **Gesamtausgabe** der Romane und Dichtungen. 75 Liefgn. oder 21 Bde., geh. 75 Mk., geb. 96 Mk.
Dieselbe. Neue Folge. 15 Liefgn. oder 4 Bde., geh. 15 Mk., geb. 19 Mk.

Digitized by Google